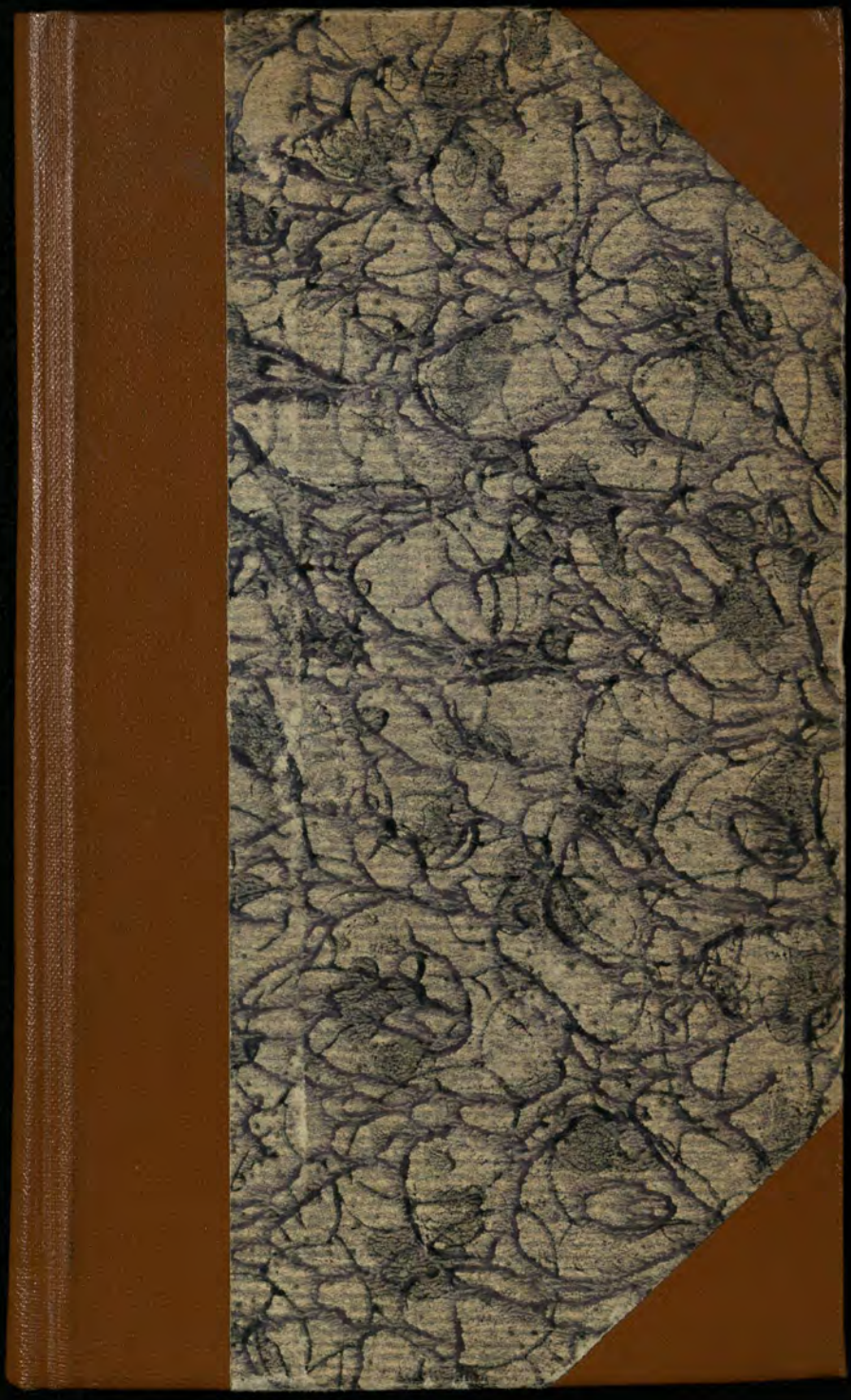



EX LIBRIS
WOJEWÓDZKIEJ
I MIEJSKIEJ
BIBLIOTEKI
PUBLICZNEJ
IM. EMANUELA SMOŁKI
W OPOLU

Betrachtungen
über das
Volksschulwesen,
insbesondere
unter den
Katholiken in Schlesien.

In
freundschaftlichen Briefen
an
einen Schullehrer auf dem Lande.

Erstes Heft.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

1827.

Wojew. Miej. Bibl. Publ. CZYTELNIA w Opolu
371
5279 Ś
10149
371 : 26 (438)
10149/I
ZBIORY ŚLĄSKIE
422
Akc VI Nr 50/65 C P

Erster Brief.

Wir haben viel Gutes erlebt, geehrter Freund, das wir vor mehr als dreißig Jahren bei unsern vertraulichen Gesprächen über Verbesserung der niedern Stadt- und Landschulen kaum als möglich zu denken wagten. Das ist vom Herrn geschehen und es ist wunderbar in unsern Augen. Freilich war dazu menschliche Mitwirkung unentbehrlich. Die unter vielfachen Hindernissen und Schwierigkeiten mit regem aber anspruchlosem Eifer mehr im Stillen wirkten, wurden dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gemäß allerdings verdrängt und verdunkelt von Andern, die mit Geräusch auftraten und entweder Alles gethan haben wollten, oder doch den Schein annahmen, als hätte das große Werk erst durch ihre Hand den Stempel der Vollkommenheit erhalten. Wir wollen ihre Verdienste nicht anfechten; doch waren Jene wie Diese Werkzeuge in der Hand der Vorsehung, und den Letztern ist wohl reichlicher als den Erstern ihr später Eintritt in den Weinberg vergolten worden. — Unsre Kinderschulen waren ehedem nicht was sie

seyn sollten, aber auch nicht durchaus schlecht. Tiefe pädagogische Denker waren die vormaligen Schullehrer so wenig als die heutigen. Einsichtsvolle, brave, thätige und fromme Männer gab es immer unter ihnen. Männer, durchdrungen mit reiner Achtung für ihren Beruf, ohne pedantischen Stolz und windigen Dünkel, durchdrungen mit Liebe für ihr zwar mühsames, aber höchst gemeinnütziges und verdienstliches Geschäft. Sie mußten ehedem die tausendfältigen Mittel zu eigner Bildung und Belehrung entbehren, womit man in unsern Tagen den Candidaten des Schulamts freigebig entgegen kommt. Wer hätte sich sonderlich um sie bekümmert? Wo hätte ein Mensch die Stimme erhoben, um ihrem Stande Ansehn, oder den darbenden Schullehrern ein kummerfreies Auskommen zu verschaffen? Von der andern Seite läßt sich nicht läugnen, daß der öffentliche Unterricht in Kinderschulen wesentliche Verbesserungen erfahren hat, worüber jeder Gutgesinnte sich freut, den seine Bildung zur Menschlichkeit, oder die Reife eines gesunden Verstandes und das aus einem tief fühlenden Gemüth entspringende rein menschliche Wohlwollen für Wesen seines Gleichen fähig macht, die bedeutenden, in die späteste Zukunft fortwirkenden Folgen jener Verbesserung mit Wahrheit und Lebhaftigkeit aufzufassen. Wir kennen die Hindernisse, die dem Fortschritt zum Bessern entgegen standen. Wir wissen diesen also auch gebührend zu würdigen und zu schätzen, und dieß kann Jeder, der durch aufmerksame Beobachtung und möglichst sorgfältige Vergleichung sich in

den Stand gesetzt hat, Vergangenheit und Gegenwart wenigstens nicht ganz unrichtig zu beurtheilen. Wer aber den hohen Werth einer weisen und frommen Erziehung aus Ueberzeugung schätzt, der ist nicht fern vom Reiche Gottes.

So hegen denn gewiß auch wir Beide, wie viele Tausende im lieben theuren Vaterlande, und wie unzählige Edle unter allen gesitteten Völkern, denen Rückschritt zur Barbarei, mit welcher boshaft studirten List und vielgestaltiger Tücke man ihn verschleiern mag, als furchtbarer Greuel erscheint, den aufrichtigen und feurigen Wunsch, daß alle höhere und niedere Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten fröhlich blühen und also auch die sogenannten Volksschulen sich eines fortschreitenden Gedeihens erfreuen mögen. Doch denken wir nicht daran, daß unsre einfachen, wenn nur ihrer Bestimmung entsprechenden Schulhäuser in Prachtgebäude sollen verwandelt werden. Man thut nie wohl, den Neid herauszufordern, selbst nicht beim Besitz eines ansehnlichen Vermögens oder großen Reichthums. Für Gewährung des Nöthigen ist auch in Ansehung der Schulhäuser die öffentliche Meinung angeregt. Sollte auch diese der Gründe, wonach sie urtheilt, nicht immer sich deutlich bewußt seyn, so erscheint sie doch als eine achtungswerthe Richterin, die selbst den Freunden der Finsterniß und der Geist tödtenden Herrschaft des blinden Glaubens Scheu einflößt. Auf vielen Dörfern sind Schulhäuser entstanden, deren mögliche Existenz man noch vor funfzig Jahren nach Utopien würde versetzt haben. Arme

und kleine Gemeinen wetteifern mit größern und wohlhabenden, nicht nur im Verlangen nach einem eignen Schullehrer, sondern auch nach dem Besitz eines zierlichen Schulhauses. In größern Städten macht es die redliche Verwaltung des den Communen zugehörigen Vermögens sogar möglich, stattliche Schulhäuser zu bauen. Nur sollte dieß nirgends aus einer Art von Spekulation geschehen, ehe man noch genau weiß, wen man hinein thun will, oder bis auf welche Stufe der dort zu ertheilende Unterricht soll gehoben werden. —

So wenig als prächtige Schulhäuser begehren wir zum Gedeihen der Volksschulen einen kostbaren und glänzenden Apparat, geeignet zum gründlichen Unterricht in mehrern Zweigen höherer Wissenschaft. Dergleichen gehört für gelehrte Bildungs-Anstalten, und unsre Schullehrer sollen weder in der angewandten Mathematik, noch in der Experimental-Physik Unterricht ertheilen. Eben so wenig dürfen wir für diese Herrn, wie theilnehmend und angelegentlich wir ihre ökonomische Lage beherzigen, reichliche Einkünfte in Anspruch nehmen. Auf billige und angemessene Verbesserung ihres Auskommens werden hoffentlich die Obrigkeiten künftig wie jetzt bedacht seyn, wenigstens dort, wo man den Leuchter der Wahrheit und des Rechts nicht von seiner Stätte rückt. Sie stimmen mir gewiß bei, mein Wertheſter, die Klugheit gebiete, die den Volksschulen und ihren Lehrern so günstigen Zeiten und Umstände zwar mit Umsicht und Eifer, aber auch mit bescheidner Mäßigung wahrzu-

nehmen. Das Blatt kann sich wenden. Wer kennt nicht den Unbestand menschlicher Dinge? Es können auch Zeiten kommen, wo der Lauf der Begebenheiten oder das Eintreten ungewöhnlicher Ereignisse die allgemeine Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände lenkt, oder mit andern Sorgen beschäftigt; wie innig wir auch wünschen, daß die Machthabenden die gesammte Bildung des Volks auf den verschiednen Stufen der Entwickelung menschlicher Kraft nie aus den Augen verlieren mögen. Sollten die Schullehrer von ihren unzuverlässigen Rathgebern, die aus Egoismus die Erwartungen und Ansprüche ihrer freiwillig angenommenen Clienten auf die Spitze treiben, zu Unbescheidenheit und Anmaßung sich verleiten lassen, so könnte dadurch leicht eine Gleichgültigkeit, wo nicht ein Uebelwollen gegen sie erzeugt werden, das sich wirklich da und dort schon ausgesprochen hat und das man durch ein vernünftiges und gemäßigtes Benehmen eher zum Schweigen bringen sollte. Bei dieser Veranlassung erlauben Sie mir einer andern mit jener verwandten Besorgniß zu erwähnen. Die Plusmacher und Liebhaber der einseitigen und ungerechten Willkühr werden leider sobald noch nicht aussterben. Wo es irgend angeht, dürften diese auch die Schullehrer zu schmälern und zu beschneiden suchen. Solche Leute haben ihre Kniffe; um so gefährlicher, als bei Anwendung derselben Stolz und Härte vorwaltet. Sie werden z. B., wenn sie nicht anders beikommen können — eine schlimme Vermuthung, die sich ja nicht bestätigen soll — die Naturalien in Geldbetrag

umzuwandeln suchen. Sie machen dann billig scheinende Vorschläge — werden aber bei der Ausführung schon sorgen, daß das Minimum angenommen wird. Und ein Mal die Bahn zum Schaden eines Dritten gebrochen, wer hindert sie, in einigen Jahren die baare Vergütung auf die Hälfte herab zu setzen, wo nicht unter irgend einem täuschenden Vorwande ganz zu streichen? Wenn man dem guten Willen der Menschen nie recht trauen darf, wie wachsam soll man erst seyn auf die Schliche und Ränke des bösen Willens. — Ueberfluß könnte den Schullehrern mehr schaden als nützen, und zur Abweichung vom Normalzustande des thierischen Organismus und der geistigen Potenzen Veranlassung geben. Auch bedarf der Schullehrer keine herrschaftlichen Rechte, oder eine Art von Condominium, wie man vor einiger Zeit in Vorschlag brachte. Dieß war ein Seitenstück zu der vor wenig Jahren andringlich aufgestellten Forderung: „daß der Turnwart jeder großen Stadt in den Stand gesetzt werden sollte, sich den allervollständigsten Ueberblick der gesammten Erziehungs-Anstalten zu verschaffen." Da hätten wir einen nagelneuen Schul-Podesta gehabt, der in Vereinigung mit der hohen Würde eines Turnwarts sogar der Stadtobrigkeit vielleicht lästig geworden wäre. Nichtbeachtung ist wohl das Gelindeste, womit man solche impia desideria zu verdienter Vergessenheit verurtheilt.

Doch was hat man außerdem für die Volksschulen und ihre Lehrer noch Alles verlangt! Diese

sollten von aller persönlichen Unterordnung und Abhängigkeit durchaus freigesprochen werden. Nur ganze, in pleno versammelte Regierungs-Collegia sollten befugt seyn, ihnen, wenn auch nicht zu gebieten, doch wenigstens Vorschriften ertheilen zu dürfen. „Jeder Schulmeister soll den Ordensstern (welchen?) auf der Brust tragen." Indeß wurde diese Behauptung durch den bescheidenen Zusatz gemildert: in Ermangelung des Sterns auf der Brust würd' er damit wenigstens im Herzen geschmückt seyn. Ein Ritterorden für die Schullehrer ist wohl noch weit im Felde, und ein Wegweiser durch den Sternenhimmel in ihrer Hand ist noch zuträglicher, als ein Ordensstern auf ihrem Rock. Der Stern dürfte auch bei Manchem einen auffallenden Abstich machen. — Dennoch haben durch gerechte Würdigung unsers Allergnädigsten Monarchen bereits mehrere Schullehrer das allgemeine Ehrenzeichen erhalten. — Aber die besternten Schullehrer — was für Unruhe könnten sie anrichten! Besser, die Schullehrer bleiben wie bisher unbesternt und unbekreuzt, wie ehedem die Geistlichen: Prälaten aus angesehenen und reichen Familien etwa ausgenommen. Besser, die Schullehrer finden, nicht in der Aussicht auf einen Legionsstern, sondern in ihrem Pflichtgefühl und in ihrer Gewissenhaftigkeit den Antrieb zum Eifer im Beruf; denn die Beweggründe des Ehrgeizes und des Eigennutzes stehen dem sittlichen Werthe nach auf einer Linie. Darum wäre auch zu wünschen, daß man bei dem Bau neuer Schulhäuser weit weniger auf

äußern Glanz als auf Festigkeit, gute Eintheilung und zweckmäßige Einrichtung im Innern sehen, aber auch bei den dafür anzuwendenden Bemühungen oder darzubringenden Opfern auf das künftige Zeitungslob nicht begierig pränumeriren möchte.

Der Herr Schullehrer soll auch nicht mehr Cantor und Organist seyn. Dieß wäre mit seiner hohen Stellung durchaus unvereinbar. Eine neue Zeitschrift nimmt sich der Sache gewaltig an, und kann nicht genug Worte finden, das Unanständige, Zweckwidrige, Erniedrigende u. s. w., das für den Volks-Schullehrer in Verwaltung des Küster- oder Organisten-Amtes liegen soll, in breitem Gerede aus einander zu setzen. Zum Glück sind die hitzigen Verfechter der unvergleichbaren Würde eines Volks-Schullehrers, die sich einbilden, daß diese durch Verwaltung des Kirchendienstes herabgesetzt wird, die Ersten und wahrscheinlich auch die Einzigen, denen dieser Dienst als unanständig auffällt. Sie wissen, geehrter Freund, aus eigner Erfahrung, daß jetzt der Kirchendienst des Schullehrers sich nur auf das musikalische Chor beschränkt, und daß die Geschäfte des Küsters oder Glöckners, welche letztere Benennung unter den katholischen Christen gangbar ist, in Dorfkirchen gewöhnlich von den Kirchenvorstehern oder von erwachsenen Schulknaben besorgt werden. Jenen werden sie auch an manchen Orten gegen eine kleine Vergütung vom Schullehrer förmlich übertragen. In den meisten Städten ist ohnehin ein eigner Glöckner angestellt, der mit dem Schuldienst nichts zu

schaffen hat. Dem untergeordneten Kirchendienste kann wohl an sich nichts Erniedrigendes anhängen, da um erledigte Stellen weltlicher Beamten in den evangelischen Pfarrkirchen der Städte zwar verarmte — aber sehr rechtliche und wackre Bürger sich bewerben, die wohl in gerechten Ansprüchen auf Schätzung in geselligen Verhältnissen dem Elementar-Schullehrer nicht nachstehen. In mancher katholischen Dorfkirche wird jener Dienst zum Theil von wohlhabenden und achtbaren Schulzen oder Vorstehern der Gemeine besorgt. Es ist überhaupt noch ein häßlicher Nachgeschmack des jakobinischen Sauerteigs, daß jetzt so viele Menschen sich der Unterordnung und des Gehorsams schämen und in ihrem Amte und Dienste, dem sie Nahrung und Kleidung zu verdanken haben, nicht thun und leisten wollen, was ihnen obliegt, sondern nur was ihnen beliebt. Nachsicht mit solchen Widerspenstigen ist eine Versündigung an der öffentlichen Ordnung und an der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, die auf vernünftige Subordination und im Punkte der Berufspflichten auf unweigerlichen Gehorsam gegründet ist. Am wenigsten sollte man den unbesonnenen Ansprüchen mancher jüngern Mitglieder der Clerisey nachsehen; vielmehr Jeden, der die Stimme der Pflicht in seinem vorgeblichen Berufe nicht beachten will, mit dem ernsten Bescheide eines höchst ehrwürdigen Bischofs der gallikanischen Kirche abfertigen: Ecclesia non quaerit superbos: rejiciatur! Eben im geistlichen Stande kann ein aufgeblasner Sonderling, der zeitlebens den Renomi-

sten zu spielen gedenkt, am ersten entbehrt werden. — Es ist unendlich viel daran gelegen, zu zeigen, daß man zwar den aufstrebenden Geist nicht fesseln oder niederdrücken, aber auch jungen Leuten keine verkehrte, den unausweichlichen Verhältnissen und Pflichten des bürgerlichen Lebens widersprechende Richtung geben darf. — Uns gereicht es zur Beruhigung, daß jene ungereimte Uebertreibungen bei den Schullehrern keinen Beifall finden werden: sie müßten denn Menschen seyn, die sich alles religiösen Sinnes entäußert hätten, oder so geistesschwach, daß sie sich von armseligen Prahlereien bethören ließen, oder sie müßten sich auf ihren eignen Vortheil schlecht verstehen. Viele der jüngern Schullehrer und die Adjuvanten, wenigstens unter den katholischen Christen, würden auch durch den für sie sehr anziehenden Reiz des Musizirens, dem sie im Grunde des Herzens vor dem mühsamen Einerlei des Schulunterrichts doch den Vorzug geben, an der Kirche festgehalten werden. Die meisten angehenden Adjuvanten bewerben sich daher sehr eifrig, zum Theil mit selbstgefälliger Anpreisung ihrer musikalischen Fertigkeiten, um Stellen in Kirchdörfern; noch lieber in Städten, wo ihrem Hange zur Musik ein größerer Spielraum geöffnet ist. Der sogenannte Volks-Schullehrer sinkt zu einer dunkeln Rolle herab, sobald er nicht mehr als Künstler in der Kirche figuriren und nicht als Regens chori vor dem Volke seine Ueberlegenheit zeigen kann. — Endlich giebt es auch fromme Schullehrer, denen Sie selbst, geehrter Freund, mit vollem Rechte beizuzählen sind, die eine gewaltsame Trennung von allem Verkehr mit der Kirche, wenn sie ausführbar wäre, nur mit dem schmerzlichsten Gefühl ertragen würden. Daß nach den überspannten Forderungen und Anträgen unsrer Zeit im Bereich des Volksschulwesens, das leider oft als Lückenbüßer gegen die Langeweile dienen muß, der Pfarrer im Verhältnisse zum Schulmeister in den Schatten tritt, versteht sich von selbst. Nur wo dieser erscheint, wird, wie bei einer ehemaligen Consular-Parade, commandirt: „Hut herunter!" Für solchen Ruf wird aber das Publikum schwerlich Ohren haben; es müßte denn ein volkspädagogisches Publikum seyn, dessen im Laufe dieses Jahres in einem Zeitungsblatte zum ersten Mal Erwähnung geschah. Diese Abtheilung des großen Publikums ist noch zu neu, als daß man schon könnte gelernt haben, ihre Physiognomie zu unterscheiden.

Wer dergleichen Forderungen ruhig nnd ohne Einfluß einiger Partheilichkeit untersucht, wird fragen: was soll daraus werden? Wohin kann das führen? Darauf antwortet man uns freilich rasch mit gebieterischem Uebermuthe: wisset! der Stand der Volks-Schullehrer weicht an Ansehen keinem, am wenigsten dem geistlichen Stande. Denn jener allein hat Alles sich selbst zu verdanken. Er hat sich aus sich selbst heraus gebildet und gehoben. — Wer wird das glauben, dem nur irgend ein richtiger Begriff von solchem Bilden und Heben beiwohnt? Wir wissen recht gut, wie Alles zugegangen ist; wie man für den

Schullehrer-Stand, für seine Bildung und für Begründung der ihm gebührenden äußern Achtung Sorge getragen hat. Alles Menschliche steht unter dem gewaltigen Einflusse der Zeit und der Umstände, und nur unter Mitwirkung günstiger Umstände kann eine bedeutende Unternehmung und Umstaltung gedeihen. Der Schullehrer-Stand war viel zu arm, gedrückt und schutzlos, als daß er durch sich selbst so große Dinge einer totalen Umbildung und Emanzipation von aller Autorität hätte ausführen können, so daß er am liebsten nur durch aus seiner Mitte gewählte Obrigkeiten regiert und daß im vorkommenden Falle jeder Schullehrer, gleich den Pairs in England und Frankreich, nur von seines Gleichen gerichtet werden sollte. — Ist es den Gymnasien, diesen hochwichtigen Pflanzstätten gelehrter und humanistischer Bildung, die für das Studium auf Universitäten den Jüngling reif und empfänglich machen, viel besser gegangen als den Volksschulen? Waren nicht auch sie vor Zeiten, wenn nicht vergessen, doch vernachlässigt? Wer z. B. in der Hauptstadt Schlesiens vor 50 Jahren auf eine Zulage von 100 Thalern für den verdientesten Gymnasiallehrer angetragen hätte, wäre wenigstens als ein unerfahrner Thor mitleidig verspottet worden. Im Jahre 1817 herrschte schon eine ganz andre Ansicht vom allgemeinen Werthe gelehrter Unterrichts-Anstalten und vom persönlichen Werthe verdienter Lehrer, die sich freilich nicht über Nacht fixirt hatte. Hiezu kam, daß einige Jahre früher die Städte-Ordnung in's Leben ge-

treten war; ein unschätzbares und leider lange nicht genug geschätztes Schutzmittel bürgerlicher Freiheit, versteht sich in den vernünftig abgemessenen Grenzen des Gemeinwohls, das wir der landesväterlichen Fürsorge unsers erhabenen Monarchen verdanken. Die pflichtmäßige und musterhafte Verwaltung des städtischen Vermögens setzte die Obrigkeit in den Stand einer bedeutenden Zahl verdienstreicher und tüchtiger Lehrer an gelehrten Bildungs-Anstalten, bei einer sehr feierlichen Veranlassung, einen beide Theile ehrenden Beweis der Achtung und Anerkennung zu geben. Gehört also nicht zu Allem, das glücklich ausgeführt werden soll, Gunst der Zeit und der eintretenden Umstände? Ohne diese wäre auch die Herausbildung und Erhebung der Volks-Schullehrer nicht erfolgt. — Bleiben wir nur bei dem Umfange des Preußischen Staates stehen, auf wie vielen Punkten mußte da kräftig gewirkt werden, um etwas bedeutend Gedeihliches zu Stande zu bringen! Auf die Wirksamkeit des Einzelnen wird immer mit gezählt und wenn sie verdienstlich ist, wird sie auch gebührend geschätzt. Zusammenwirken aber ist überall nothwendig: denn nur vereinte Kraft bringt entscheidende Erfolge hervor, wie dieß auch in großen Begebenheiten unsrer Zeit klar und begreiflich geworden ist. In den Schulangelegenheiten kam die Hülfe nicht aus dem Schulstande, sondern von Außen und größtentheils durch Geistliche, die sich mit Wort und Schrift, mit Eifer und Freimüthigkeit für Volksschulen und ihre Lehrer verwendet haben. Wären

Ihnen nicht mehrere dieser trefflichen und verdienten Männer in der evangelischen und katholischen Geistlichkeit aus ihren Schriften und nach dem ehrenden Rufe ihrer Thätigkeit wohl bekannt, so würde ich mit Achtung und Dankbarkeit einige nennen, von denen man nichts zu wissen scheint, wenn das Emporkommen des Schullehrer-Standes aus eigner Schwungkraft demonstrirt werden soll. Und das hat Mancher versucht, der noch als Noviz im Schulstande betrachtet werden durfte. Aeußere Veranlassung ist gewöhnlich die Ursache wichtiger Veränderungen und großer Verbesserungen. Irgend ein auffallendes Beispiel von Ungerechtigkeit, oder ein bedeutender Mißgriff in Auslegung und Anwendung der Gesetze zieht eine Reform der Justiz, eine verlorne Schlacht Umstaltung des Militärs oder Verbesserung einzelner Waffengattungen, ein großes Scandal Einführung strenger Observanz und verdoppelter Wachsamkeit über die Widersetzlichen nach sich. Aehnliches geschieht in mehrern Fällen. — Denn ohne Anstoß von Außen wird im Großen wie im Kleinen mit dem Umbilden und Herausbilden in der Regel nichts. Auch bedürfen die Menschen gewöhnlich starke Bußwecker, ehe sie mit der Selbsterkenntniß sich befreunden. Erst das Uebermaaß des Uebels führt Verbesserungen herbei. Dabei darf man nicht übersehen, daß durch die vorüber gegangene merkwürdige Periode der letztern Jahrzehende die Hebung und Verbesserung des niedern Volksschulwesens vorzüglich begünstigt und befördert wurde. Ein unschätzbarer Gewinn von der einen Seite; sollte auch

von andern Seiten manches angeregte Gute sich wieder verlieren, das in unserm Staate kaum besorgt werden darf. Bei so mannigfaltigen Fortschritten zum Bessern, die übermüthiger Neid, trotzige Herrschsucht und boshafte Arglist gern ungeschehen zu machen wünschte, durften ja wohl die sogenannten Volksschulen, wegen ihres Einflusses auf Bildung der Jugend, nicht zurückbleiben.

Sollte aber das Gedeihen dieser Schulen dadurch begründet werden, daß man sie zu einem National-Bildungs-Institut erhebt, auch — was wohl zu merken ist und einen weit aussehenden Plan ankündigt — unabhängig von der Kirche macht? Der Vorschlag hiezu ist wenigstens sonderbar genug und mehr als hochtrabend. Der Name Volksschule zwar ist nicht ganz neu, aber beinahe so gut als unbekannt geblieben. Erst in neuern Zeiten ist er wieder hervorgesucht und mit vielem Geräusch um so lieber gebraucht worden, als er volltönend, einer ehemals mächtigen aber bereits erloschenen Stimmung ganz entsprechend und dabei etwas problematisch war. Freilich werden die sogenannten Volksschulen allerdings von Kindern des Volks besucht. Doch sind diese immer nur ein Theil des Volks — und Kinder des Volks oder Söhne des Vaterlandes gehen in jede Schule. Der Umstand, daß die Volksschulen auch von Mädchen besucht werden, ändert hier um so weniger, indem man eben stark darauf ausgeht, besondre Mädchenschulen zu errichten. Wenn auch die allgemeine Ausführung dieses luftigen Projects

noch fern seyn dürfte, so hat man doch da und dort schon den Anfang gemacht, und es sind dadurch zwei neue Titel für Schullehrer entstanden: Mädchenlehrer und Mädchenrector, die beide in Briefen mir vorgekommen sind. Zu Verhütung eines möglichen Mißverständnisses wollen wir zwar in unserm freundschaftlichen Briefwechsel, wenn es Ihnen gefällt, den Namen Volksschule beibehalten. Lieber und vielleicht auch richtiger würde ich sie Kinderschule nennen, doch ohne zu vermuthen, daß diese Benennung für jetzt Beifall finden dürfte. Sie kann aber noch daran kommen. Auf Dörfern, wo es nur einerlei oder nur eine Schule giebt, wird die Benennung Volksschule nie gangbar werden, es müßte denn etwa beim Gebot auf den Nichtgebrauch dieses gefeierten Wortes eine Geld- oder Gefängnißstrafe gesetzt werden: aber eben so wenig wird man sie Bauernschule heißen. Volksschule wird dagegen immer zweideutig bleiben und bei Vielen unbeliebt. — Zweideutig darum, weil im Sprachgebrauch des geselligen Lebens das Wort Volk selten in seiner rechten Bedeutung genommen wird. Man versteht darunter gewöhnlich den gemeinen rohen Haufen der Nation, und es ist bemerkenswerth, daß bisweilen in dem Munde der Ungebildeten, wenn sie ihrem gereizten Unwillen durch Schimpfen Luft machen, ein Ausdruck vorkommt, worin diesem Worte gleichfalls ein verächtlicher Sinn anhängt. Was mancher kleine übermüthige Herrscherling bei dem Worte Volk oder Nation sich denkt, ist kein Geheimniß. Im

edeln

edeln und eigentlichen Sinne versteht man unter dem Worte Volk einen Verein individuell ausgebildeter Menschen. So umfaßt der wahre Begriff dieses Worts alle Stände ohne Unterschied, wie gewiß es übrigens auch bleibt, daß Verschiedenheit der Richtung des Geistes und Gemüths, der Ansichten und Kenntnisse, durch den Unterschied der Stände größtentheils erzeugt oder begründet wird, insofern nämlich die Verschiedenheit der Erziehung, der Angewöhnung, der Beschäftigung und des Umgangs darauf Einfluß hat. Wenn im heutigen Zustande der Cultur verschiedene Geschäfte des bürgerlichen Lebens nicht eine höhere Bildung der Geisteskräfte forderten, als die Kinderschule zu bewirken vermag, so könnte man dieser den Namen Bürgerschule beilegen. Wie aber ein Mal die Lage der Sachen ist, muß die Bürgerschule, von jener geschieden, unter den Bildungs-Anstalten einen höhern Rang einnehmen. Wirklich wird sie der größern Mehrzahl nach von Bürgersöhnen besucht, da hingegen die Volksschule wahrscheinlich nie, oder doch nicht so bald, von Kindern aller Stände besucht werden dürfte, wie sehr es auch zu wünschen wäre. Ein Beamter mittlern Ranges nahm es erst vor Kurzem sehr übel, als Jemand irrthümlich erwähnte: einer seiner Söhne habe eine Volksschule besucht. Manche Volksschule in größern Städten wird auch schon so vornehm, daß ihre Vorsteher kein Kind aufnehmen, dessen Eltern nicht den höchsten Satz des Schulgeldes bezahlen können; wobei es an verächtlichen Seitenblicken nicht fehlt auf jene Schulen, wo

man solcher armen, zurückgestoßenen Kinder sich erbarmt. — Sonderbar, daß Mancher die Bürgerschulen fürchtet, in der Meinung, „wenn nicht in jeder Volksschule so viel gelehrt würde, als dort, würden wenigstens alle Knaben jener zulaufen, wo man nicht eine neue Schöpfung solcher Art auch für Mädchen oder Töchter hervorruft.“ Doch da man hin und her über den Namen Töchterschule mißfällig sich ausgesprochen hat, so dürfte die Benennung Fräuleinschule mehr nach dem Geschmack des Zeitalters seyn, das den Stolz durch die Anmaßung zu strafen glaubt. Ist dann nur ein Mal die neue Schul-Species da, so wird bald irgend ein speculativer Kopf, wo nicht für einen entsprechenden, doch für einen Aufsehen erregenden Namen sorgen. Außerdem werden in einer Bürgerschule, die untern Klassen etwa ausgenommen, gewiß nur Gelehrte, oder wissenschaftlich gebildete Männer als Lehrer angestellt. Diese ruhen nicht, bis auch die Bürgerschule einen durchaus gelehrten Zuschnitt erhalten hat. Sie würden sich sonst ihrer Stellung in einer untergeordneten Anstalt schämen. Derselbe Umstand veranlaßte auch zum Theil die übertriebene Erweiterung des Unterrichts in Volksschulen und das wunderliche Bestreben, Schullehrer-Seminarien den Anstrich einer Hochschule zu geben. Daher schrieb sich wohl auch die jetzt wieder verschwundne hochtönende Benennung: Königliche Bildungs-Anstalt für ꝛc. Volks-Schullehrer. Um etwas Geographie und Geometrie mit Ruhm und Vortheil an den Mann zu bringen, wurden diese

Wissenschaften für Hauptzweige des den künftigen Schullehrern zu ertheilenden Unterrichts ausgegeben, wovon sie nicht genug hören könnten. Sollte die Kinderschule, oder, um nicht zu verstoßen, die Volksschule mit der Bürgerschule nach gelehrtem Zuschnitt gleichen Schritt halten, so müßte jeder Schulamts-Candidat eine eigentlich wissenschaftliche oder gelehrte Bildung erhalten und also beiläufig acht Jahre im Seminarium verweilen. Dadurch würde eine ganz andre und sehr erweiterte Einrichtung der Schulmeister-Schulen nöthig, denn wenn es in diesen auch Lehrer geben könnte, von denen Jeder sich zutraute oder anheischig machte, „alle Wissenschaften professormäßig zu tradiren,“ so wäre immer die Frage, ob man einer solchen, die verwegenste Prahlerei alter Sophisten noch überflügelnden, Großsprecherei Glauben schenken würde. Doch soll, wie sich von selbst versteht, was etwa ein Mal vorgekommen ist, gegen andre so bescheidne als wackre Männer nicht das mindeste Vorurtheil begründen; besonders, da wir Beide gewiß himmelweit entfernt sind, den wirklichen, wohl erworbnen persönlichen Werth irgend eines Menschen im Mindesten schmälern, oder dem wahrhaft Verdienten eine jämmerliche Mißgeburt des stolzen und vermessenen Dünkels unterschieben zu wollen. — Die Erweiterung der Schullehrer-Seminarien wäre in jenem Falle noch das Kleinere; aber auch der Zustand des gesammten Volks würde eine andre Richtung erhalten müssen. Wie ein Volk höchst unglücklich wäre,

Wojew. i Miej. Bibl. Publ. CZYTELNIA w Opolu

wenn es mehr Hidalgos als Söhne von Nichts hätte, so dürfte auch der Zustand eines Volks, wo es mehr Gelehrte als Ungelehrte gäbe, kaum beneidenswerth erscheinen. Auch wird jetzt wider das Letztere stark protestirt, als die Ungleichheit störend, wiewohl vor derlei Besorgnissen selbst Jeder, der die neueste Restauration der Staats-Wissenschaft als politisches Evangelium verehrt, das auf erdrückende Knechtschaft die Erlösung der Menschheit baut, ruhig schlafen kann. Es war ein Zeitpunkt, wo man zu viel Intelligenz in einem Staate für die Hauptursache seines schnellen Sinkens ausgab. Besser wäre also das mit Recht gepriesene, aber ja nicht willkührlich zu deutende Suum cuique. Die Volksschule sorge gehörig für den Grad von Bildung, der die sittliche Güte und allgemeine Brauchbarkeit auch für die Armen und Niedrigen im Volke begründet; so wie die allgemeine Bildung eines Vernunftwesens für jedes Kind ohne Unterschied, welchen Berufsweg es in der Zukunft einschlagen mag. Der für die mittlern und untern Kreise des Lebens bestimmte Mensch soll so gebildet werden, daß er im Stande ist, seinen Gesichtskreis zu übersehen. Die Wissenschaften sollen in's Leben übergehen. In die Erkenntnißmasse der Staatsbürger sollen sie treten; aber doch immer in Abstufungen, die durch das praktische Leben selbst bestimmt werden. — Lehrer bilden zu helfen, die das recht treffen, was nach vernünftigen Ansichten der Volksschule obliegt, ist wahrlich eine ehrenvolle Laufbahn verdienstlicher Wirksam-

keit, auf der man keines Aushängeschildes unbescheidner und trotziger Anmaßung bedarf.

Doch um Ihre Geduld nicht bald durch mein erstes Schreiben zu ermüden, geehrter Freund, so eile ich zum Schlusse, und der soll ja in jeder Art des Vortrags einen starken und günstigen Eindruck zurücklassen. Ich komme deßwegen noch ein Mal auf unsre gemeinschaftliche Freude über das Gedeihen der Volksschulen. Wir wollen sie nicht stören oder schwächen lassen durch die besorgliche Frage: wird das dafür vielfach angeregte Interesse auch etwa wieder erschlaffen? Wird die edle Wärme wohlwollender und rastlos bemühter Menschenfreunde wieder erkalten? Dieß ist durchaus nicht wahrscheinlich. Das Bedürfniß guter Erziehung wird zu tief gefühlt. Unsre Einsichten müßten sich offenbar merklich vermindern oder verdunkeln. Die öffentliche Meinung müßte ganz unerwartet eine grundfalsche Richtung nehmen. Allgemeine große Drangsale und Landplagen müßten ein Elend herbeiführen, das alle Kräfte der Menschen nur mit Minderung leiblicher Noth beschäftigte. Begebenheiten müßten eintreten, deren Möglichkeit auch die scharfsinnigste Vergleichung früherer Ereignisse kaum begründen könnte. Die Finsterniß müßte das Licht überwältigen. Sonst ist ein Rückschritt der öffentlichen Erziehung nicht gedenkbar. Und sollte dergleichen eintreten — so ist gewiß das gegenwärtige Geschlecht schon vorübergegangen, und wir sind mit ihm zu unsern Vätern versammelt. Wir wären dann nicht Schuld, wenn unsre Aussaat verloren ginge.

Wojew. i Miej. Bibl. Publ. CZYTELNIA w Opolu

Denn auch hier gilt es: „nicht der Boden bestimmt die Fruchtbarkeit des Jahres, sondern der segnende Einfluß von Oben.“ — Doch sollte die Vorsehung unsre Nachkommen in eine solche Schule bittrer Erfahrungen und harter Prüfungen führen, sollten im äußersten und schrecklichsten Falle so viele mit Weisheit und Gottesfurcht gestiftete Einrichtungen und Anstalten, die wir der Vorwelt und unsern Zeitgenossen verdanken, zu Grunde gehen oder aussterben, so bleibt doch die Vernunft am Leben, und die wird neue Bahnen brechen, neue Schöpfungen hervorrufen: denn der Vater des Lichts läßt seine Kinder nicht der Finsterniß zum Raube. Der göttliche Funke der Vernunft wird endlich überall, wo noch die verderbliche Macht der Finsterniß waltet, durch den hohen Ruf: es werde Licht! zur leuchtenden und wärmenden Flamme angefacht werden. Das Mitgefühl kann nicht ersterben in des Menschen Brust; und sollten einst, was wir nicht befürchten, die herrlichen Keime der Menschheit im Kinde bei uns, im Mittelpunkte europäischer Cultur, mit Vernachlässigung und Verwilderung bedroht seyn, und — was vielleicht das Schwierigste seyn dürfte — für den hohen Zweck der öffentlichen Erziehung und Volksbildung neue Geldquellen eröffnet werden müssen, so wird unsre Zeit schon in der eifrigen, vielfach und freigebig bethätigten Sorgfalt für das Schicksal der hart bedrängten Griechen der Nachwelt nicht umsonst ein rührendes und ermunterndes Beispiel aufgestellt haben. Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Auch Sie, geehrter Freund, haben mit gerechtem Mißfallen und stärker noch als ich gegen die sonderbaren Uebertreibungen sich ausgesprochen, die dem Gedeihen der Volksschulen nicht förderlich seyn können. Unter diesem verstehen wir aber die Ausbreitung ihres Einflusses, oder ihrer Einwirkung auf die sittliche Veredlung der werdenden Menschen und auf die Richtung ihres Willens zum Rechten und Guten, die ohne zeit- und zweckgemäße Bildung des Verstandes nicht erreicht werden kann. Das Gedeihen setzt ein Wachsen und Zunehmen voraus. Die Volksschule gedeiht, wenn sie zur Bildung tüchtiger, thätiger und frommer Menschen den Grund legt und von ihrer Seite kräftig mitwirkt, daß der Zustand der Menschheit nicht rückwärts geht, sondern fortschreitend sich verbessert. Darin besteht zugleich die Erhöhung der öffentlichen Wohlfahrt und der steigende Flor der Staaten. Das erwartete Heil soll nicht von Außen in die Volksschulen hineinkommen, sondern es soll von ihnen ausgehen. Eifrig soll deßwegen darauf gesehen werden, daß ihre Beschaffenheit nirgends schlimmer wird, sondern daß auch sie der Vollkommenheit stufenweise sich nähern mögen. Mir wenigstens ist nicht bekannt, daß Jemand das Ideal einer vollkommnen Volksschule aufgestellt hätte. Doch was nicht erschienen ist, kann noch kommen, und man darf um so gewisser dieß erwarten, da beinahe kein Stäubchen in

den Winkeln der Volksschule übrig blieb, das nicht bereits wäre besprochen und beschrieben worden.

Vorzüglich ist Ihnen die Behauptung aufgefallen, daß die Volksschule ein von der Kirche unabhängiges und getrenntes National-Bildungs-Institut seyn soll, das uns allein der Unwissenheit und Barbarei entreißen, oder dagegen sichern kann. Allerdings ist National-Bildung etwas absolut Wichtiges und Großes. Gern wollen wir den Lehrern in Kinderschulen einräumen, daß sie dazu beitragen und mitwirken. Daß sie aber von ihnen allein, oder auch nur vorzugsweise ausgehen und bewirkt werden sollte, dieß zu glauben und in solchem Grade unsre Vernunft gefangen zu nehmen, das mögen sie oder ihre gebieterischen Wortführer uns ja nicht zumuthen. — Die Einrichtungen und Anstalten in der menschlichen Gesellschaft, die das Heil des Ganzen zum Zweck haben, dürfen nicht aus einander gehalten, oder in ihrer Wirksamkeit vereinzelt werden. Die Gesetzgebung kann nicht ohne Religion, diese nicht ohne Erziehung ihr Ziel erreichen. Die Schulen bedürfen des obrigkeitlichen Schutzes, und dieser ist überall um so wirksamer, wenn er nöthigen Falls von der bewaffneten Macht unterstützt wird. Ohne gute Polizei-Anstalten im Großen kann die öffentliche Sicherheit nicht bestehen, können Landstraßen, Brücken, Kanäle u. s. w. nicht angelegt und nicht im Stande erhalten werden. Jene Anstalten im Großen aber erwarten wieder Unterstützung von zweckmäßiger Aufsicht und fortgesetzter

Anregung des Gemeinsinns in jeder Stadt und in jedem Dorfe. Die gekrönten Beherrscher der Völker haben für das Kriegsheer wie für Handel und Staatseinkünfte, für innere Angelegenheiten wie für auswärtige Verhältnisse, für die Gerechtigkeitspflege wie für gottesdienstliche und Erziehungs-Anstalten, kurz für jeden Zweig der öffentlichen Wohlfahrt eigne Staatsbeamte, die durch große Einsicht und erleuchteten patriotischen Eifer sich auszeichnen. Wo aber das Gesammtwohl zur Sprache kommt, da machen diese gemeinschaftliche Sache. Da sind ihre Berathungen auf einen und denselben wichtigen Punkt gerichtet. Ist überall vereintes oder in einander greifendes Wirken erforderlich, wenn die allgemeine Wohlfahrt gedeihen soll, so gewiß auch bei der Erziehung der Menschheit, deren höchster Zweck sittliche Veredlung ist und allmählige Annäherung zum Ideal der Vollkommenheit. Diejenigen scheinen mir die erhabnen Absichten der Vorsehung ganz zu verfehlen, die trennen wollen, was wesentlich zusammen gehört und in der schönsten Eintracht neben und mit einander bestehen kann: — ich meine Kirche und Schule. Unter uns ist übrigens immer nur von der Volksschule die Rede. Auch haben meines Wissens die gelehrten und höhern Bildungs-Anstalten, nämlich Gymnasien und Universitäten, nie und nirgends der Kirche einen Absage-Brief geschrieben, wie dieß so öffentlich und förmlich von der Volksschule, oder bestimmter von ihren eingebildeten Vormündern und unbefugten Vertretern geschehen ist. In-

deß dürfen wir unbedenklich annehmen, daß tausend und wieder tausend verständige und rechtschaffne Schullehrer im deutschen Vaterlande ihre Knie vor Baal nicht gebeugt, vielmehr diesen wüthenden Groll gegen die Kirche als Unsinn und Greuel mit gerechtem Unwillen gemißbilligt haben, und auch noch jetzt mißbilligen und verabscheuen. — Und was wäre denn für ein Grund vorhanden, an dieser Trennung so geschäftig zu arbeiten, oder mit solchem Ungestüm darauf zu dringen? — „Wie man so fragen kann?" wird Mancher ausrufen. „Um die Herren Volks-Schullehrer von jedem Einfluß der Geistlichen auf ihre Personen und auf ihren hohen und heiligen Beruf unabhängig zu machen. Sie selbst, die Herren Schullehrer, den letzten achtzehnjährigen Adjuvanten mit eingeschlossen, sind die Geistlichen der Volksschulen. Andrer Geistlichen bedarf die Volksschule nicht." Wirklich? Das lasse ich mir gefallen. Kathegorisch, stark und keck genug. — Doch der andre Theil darf ja wohl auch gehört werden.

Zuerst, daß der Beruf der Schullehrer ein hoher ist, wollen wir nicht in Abrede stellen, sofern er nämlich von der göttlichen Weltregierung herrührt, man mag nun das Wort Beruf im allgemeinen Sinne oder in persönlicher Beziehung auf den Einzelnen nehmen, wenn dieser durch Tüchtigkeit, Fleiß und verdienstliches Wirken seinen Beruf nachweist. Auch heilig wollen wir gelten lassen, sofern der Schullehrer im Gewissen verpflichtet ist, seine Berufsgeschäfte mit Eifer und Treue wahrzunehmen. In-

deß kommt jeder Beruf von Oben und ist darum hoch zu nennen. Jeder Rechtschaffene, der seinen Pflichten gewachsen ist und in fortgesetzter Erfüllung derselben seine Kräfte verzehrt, wird seinen Beruf von Gott herleiten. Im Dienste der Vorsehung glaubt jeder gute Mensch zu stehen, ihre Aufträge auszuführen und, nach einer gewöhnlichen Redensart, zur Ehre Gottes zu arbeiten. Jeder gute Mensch glaubt fest, seine Stelle sey ihm von Gott angewiesen. Eine Ueberzeugung, auf die schon ein alter Ausspruch der Weisheit hindeutet: „lerne erkennen, wozu dich Gott geschaffen und warum er dir eben diese Stelle in seinem Reiche angewiesen hat." Von Gott sind Kräfte und Fähigkeiten verliehen und die Umstände so geordnet, die Begebenheiten so geleitet worden, daß der gute Mensch eben auf dieser und keiner andern Stelle zum allgemeinen Besten seinen Beitrag leisten soll. Jeder Beruf ist also auch in gewisser Art heilig, denn kommt er von Gott, so verpflichtet er im Gewissen, dem Heiligthum der Gottheit in der Brust des Menschen. Ist nun der Beruf des Richters, des Arztes, des Geistlichen, des Soldaten, kurz ist jeder ehrenvolle Beruf, der den Menschen in eine würdige und gemeinnützige Wirksamkeit versetzt, nicht auch hoch und heilig? Wozu also die einseitige Prahlerei und die stolze Uebertreibung? Für hoch in einem gewissen Sinne halten allerdings viele unsrer jungen Schullehrer, wo nicht ihren Beruf, doch ihre Stellung. Aber halten sie jenen auch für heilig? Mit diesem Worte läßt sich nicht spielen. Wir wollten gern das

Bessere annehmen; nur kann man kaum die Bemerkung umgehen, daß die windige Kleidung, die zahlreichen Berlocken, die Siegelringe, die Brillen, von jugendlichen Adjuvanten getragen, und vor Allem der weltliche Sinn nur zu stark mit einem heiligen Berufe contrastirt, der auch im Aeußern einen würdigen Ernst fordert. Zwar könnte Mancher, der in diesem Punkte die Schullehrer mit den Geistlichen vergleicht, auch vielen der Letztern zurufen: Arzt, heile dich selbst! denn solche Erscheinungen der Eitelkeit, die sich mit Amtswürde und mit dem Ernst, der einem ausgezeichneten Berufe gebührt, nicht vertragen, kommen in unsern Tagen häufig auch an Geistlichen vor. Das soll aber keinesweges gebilliget werden. Die Geistlichen haben sich gewaltig verrechnet und getäuscht, als sie aus Leichtsinn oder furchtsamer Nachgiebigkeit anfingen, der Welt sich gleich zu stellen. Sie meinten vielleicht an öffentlicher Achtung dadurch zu gewinnen, oder sich doch vor manchen unschicklichen und feindseligen Angriffen Ruhe zu schaffen. Es giebt auch wohl da und dort einen sogenannten Lebemann, der sich durch gänzliche Entbindung vom geistlichen Anstande in gemischten Gesellschaften Zutritt, oder auch den Ruf eines gewandten Neuigkeiten-Krämers erworben hat. Dieß ist aber ein elender Gewinn gegen einen unersetzlichen Verlust. — Auf Amtswürde und sogar auf Amtsmiene wurde ehedem in allen wichtigern Lebensverhältnissen viel gehalten. Den Geistlichen wollte man sie durchaus nicht erlassen. Wohl möglich, daß auch

bei diesen ein Anstrich von Heuchelei die Stelle des Ernstes bisweilen hat vertreten müssen. Schlimm genug; aber immer noch erträglicher, als die unausstehliche Frechheit, womit heute Mancher seinen unheiligen Sinn und seine sittenlose Gemeinheit sogar in der Kirche zur Schau trägt, so daß man versucht werden dürfte, ihn, wie einst ein Alter die Bildsäule des Herkules, zu begrüßen: nil sacri in te est, latro! — Ein hoher und heiliger Beruf will auch von Außen würdig behauptet seyn. Was die Schullehrer betrifft, so finden, wenigstens unter den katholischen, von denen hier nur zunächst die Rede ist, viele sich weit eher groß und hoch gestellt im Berufe des Musikers, als im Berufe des Schullehrers. Dieser ist beinahe förmlich abgewürdigt und zur Nebensache gemacht, dessen auch Schulamts-Candidaten gar kein Hehl haben.

Man muß in der That an manchem Orte um die musikalische Bildung dieser jungen Leute unendlich besorgt seyn, wenn sie, schon bei der ersten Meldung, mit vornehmer Anmaßung ausgefragt werden: „ob sie auch gut musikalisch sind und welche Instrumente sie mit besonderer Geschicklichkeit spielen?" Ohne befriedigende Antwort werden sie nicht erst höheren Orts gemeldet, sondern sofort abgewiesen. Eine preiswürdige Vorsicht, daß ja kein Unmusikalischer in's Himmelreich eingehe.

Sie, mein Geehrter, selbst gebildeter Kenner und geübter Freund der Tonkunst, deren himmlischen Ursprung wir anzufechten nicht gemeint sind,

würden mitleidig lächeln, wenn aus dieser Bemerkung Jemand den Schluß ziehen wollte, sie käme von einem Manne her, der das Bedürfniß musikalischer Schullehrer zu beurtheilen nicht im Stande wäre. — Auf dem Dorfe ist der Schullehrer zugleich Organist und in Städten ist der sogenannte Rector der Kinderschule gewöhnlich Regens chori. Das wird höchst wahrscheinlich noch lange so bleiben. — Also muß der Schullehrer, in Hinsicht auf die ihm zu übertragenden kirchlichen Verrichtungen, musikalische Fertigkeiten besitzen, die übrigens auch auf die Verwaltung des Schulamts Einfluß haben können. Er soll wenigstens ein mehr als mittelmäßiger Organist und des Gesanges wohl kundig seyn. Es verdient Erwähnung, daß zu jener Zeit, wo noch kein Mensch an musikalische Bildung der Schulamts-Candidaten in den Seminarien dachte, die alten katholischen Schullehrer den musikalischen Kirchendienst gut verstanden und trafen, ja daß deren Keiner bei einem Responsorium, das er anzugeben nicht gewußt hätte, vor Schrecken in Ohnmacht und von der Orgelbank gefallen ist, wie sich neuerlich, einer öffentlich mitgetheilten Nachricht zufolge, irgendwo soll ereignet haben. Der arme Schullehrer muß sehr furchtsamer Natur gewesen seyn, oder einen furchtbaren Prinzipal gehabt haben. Vielleicht traf Beides zusammen. Heute klagt man, daß die Schullehrer die rechte Bedienung der Orgel und die ihnen obliegende Mitwirkung zum lateinischen Kirchengesange nicht treffen. Ein Fall, der in den Gotteshäusern der evangelischen Christen kaum vorkommen kann. Dort fehlt es vielleicht nicht allein an der Musik, aus der man doch bei Bildung der katholischen Schullehrer die Hauptsache macht, sondern wahrscheinlich mehr an Kenntniß der lateinischen Sprache. Doch wer weiß, was noch für Anstalten getroffen werden, das Studium dieser Sprache in die Seminarien einzuführen. Kommt es dazu, so wird wenigstens künftig kein Schullehrer durch die Zumuthung, lateinische Hymnen, von denen er kein Wort versteht, zur Ehre Gottes zu componiren, in peinliche Verlegenheit gesetzt werden.

Sie erlauben mir, geehrter Freund, bei dieser Veranlassung eines Aufsatzes zu erwähnen, der von jedem Organisten aufmerksam und nachdenkend gelesen und dessen Inhalt tief beherzigt zu werden verdient. Dieser Aufsatz steht im ersten Heft des zehnten Bandes der Neuen Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. Herausgegeben von Jonathan Schuderoff. Jeder wakkere Schullehrer, dem hohle Tiraden noch nicht den Kopf verrückt haben, wird durch jenen Aufsatz zugleich veranlaßt werden, zu beurtheilen, ob Kirchendienst mit seiner hohen Stellung ganz unvereinbar und so erniedrigend ist, als man den Volks-Schullehrern einzubilden sich die unselige Mühe giebt. In der Allgemeinen Schulzeitung Nr. 26. vom Jahre 1824 klagt auch ein Redlicher im Lande mit folgenden Worten: „die Schulen wollen sich nun — wie es scheint — ganz von dem geistlichen Einflusse losmachen und jeder Schulmeister will gern souverainer

Monarch in seiner Schule seyn. — Ei nun! Man kann ja abwarten, was zum Vorschein kommen wird, wenn sich die Schule ganz von der Kirche wird losgerissen haben." — Ich setze hinzu: Nicht also! Die Alten suchten gefährlichen Uebeln zuvor zu kommen. — Wie zwei treffliche Männer unsrer Zeit, Krummacher und Hüffell, der Erste die Volksschule im Bunde mit der Kirche, und der Andere die Schule, die Kirche und der Staat in ihrer innern und äußern Einheit — über diesen Gegenstand sich ausgesprochen haben, ist Ihnen hoffentlich bekannt. Schon früher hatte Jemand geäußert: „es sey eine alte und bewährte Maxime, daß die Schule von der Kirche abhängig sey und ihr nach ihrem Daseyn und Zweck unmittelbar angehöre." Ein Andrer bemerkte: „eine völlige Trennung der Kirche von der Schule kann schon deßwegen nicht gebilliget werden, weil im Christenthum diese aus jener hervorgegangen ist und beide nur durch einander gedeihen." Daß Männer, die eine solche Sprache führen, an keine sclavische Abhängigkeit denken, läßt sich ohne Beweis voraussetzen. In Deutschland wenigstens und im preußischen Staate sind wir Gottlob sicher genug davor. — Da unläugbar die Schule von der Kirche ausgegangen ist, so bleibt jene dieser zu Anhänglichkeit und Treue verpflichtet. Sie soll nicht Magd, — das sey fern! — aber dankbare und geschätzte Freundin seyn. Die aus Partheisucht und Widerspruchsgeist getriebenen Spielereien mit dem Beinamen der Volksschule sollen aufhören. Vor drei-

dreizehn Jahren sollte sie deutsch, und heute soll sie christlich seyn. Damals sollten durch diese Benennung gewisse Zwecke erreicht werden, die aber der Hauptsache nach glücklicher Weise verfehlt wurden. Das läßt man sich indeß nicht abschrecken. Lärm muß getrieben werden; also nennt man die Volksschulen christlich. Das soll so klingen, als wollte man sie erst christlich machen. Possirlich genug. — Unsre Volksschulen waren ja immer christlich, welcher Confession sie angehörten; so wie die der Juden jüdisch, und die der Mahometaner mahometanisch waren und noch heute sind. — Christliche Volksschule ist keine neue Schöpfung, wie man uns gern überreden möchte. Sie ist eine uralte Bildungsanstalt. Wie man die Perioden der Finsterniß, des Halbdunkels und des Lichts in dem Zeitraum ihres Daseyns unterscheiden will, ist ein sonderbarer chronologischer Versuch. — Christliche Schule ist eine Schule des Lichts. Dagegen wäre christliche Schule in Finsterniß ein Widerspruch und ein Unding. Vermuthlich steht im Hintergrunde die Anmaßung, uns das Licht erst zu bringen. Wenn es nur nicht faules Holz ist, durch dessen trügliches Leuchten man aus dem Graben in den Sumpf geräth.

Doch erlauben Sie mir, zu der musikalischen Bildung der Schulamts-Candidaten zurückkehren zu dürfen. Im evangelischen Schullehrer-Seminarium zu Breslau wurde wenigstens vor dem Jahre 1809 keine Unterweisung im Orgelspiel und Gesang ertheilt. Im katholischen Schullehrer-Seminarium ist dagegen

zehn Jahre früher die Bildung zum Gesange durch einen damals sehr geschätzten, tüchtigen und in seinen Berufsgeschäften ungemein eifrigen Sänger betrieben worden, der aber frühe der Natur die Schuld bezahlte. Vielleicht fragt ein aufgeblasner Klugheitskrämer alsbald: aber warum nicht auch Orgelspiel? — Antwort: weil man auf der Ofenbank nicht Orgel spielen kann. — Erst eine gute Orgel, dann einen wackern Lehrer, der studirter Organist und Praktikus ist. Ein andrer Musikus steht weit lieber mit seinem Hauptinstrument am Notenpult. Vor Allem aber Geld, Geld, den nervus rerum gerendarum. Hatte denn aber — so fragt unser vornehm thuende Klügling weiter: hatte denn das Seminarium keinen Etat? O ja, in votis ac piis desideriis. Diese haben aber bekanntlich bei Zahlungen keinen Cours. — Mit der Zeit bricht man Rosen. Erst mußten nach ungeheuren Wechselfällen großer und folgenreicher Begebenheiten Umstände eintreten, unter denen man durch rasch ausgeführte Maaßregeln eine neue Quelle öffnete, die auch das dürre Land des Volksschulwesens wohlthätig bewässern sollte. Die katholischen Seminarien waren damals einzig auf die sogenannte Seminarien-Casse verwiesen, die aber, außer spärlichen Gehalten für zwei Lehrer des Breslauer Seminariums, bei nur geringen Zuflüssen, nicht viel an die Anstalten, deren Namen sie trug, spenden konnte. Sie werden oft gehört haben, wie geneigt man war zu bittern Beschwerden über die unter dem Namen der Quarte bekannte Abgabe, die jeder

Geistliche beim Antritt eines Pfarramts zu entrichten hatte. Wie wenig gegründet diese Beschwerden, ja wie ungerecht und undankbar sie waren, geht daraus hervor, daß damals Friedrich der Große, bei Einführung der Seminarien-Quarte, den neuen Pfarrern die Chargen jura nachgelassen hatte. Sodann wurde die Abschätzung des Ertrags der Parochien nicht nur nach äußerst billigen Prinzipien unternommen, sondern es wurde damit ein eigentliches Gaukelspiel getrieben, um die Seminarien-Casse zu verkürzen. Denn man schätzte nicht nur alles Verkäufliche nach Spottpreisen, sondern ließ auch gewöhnlich mehrere Rubriken der Einnahme ganz ausfallen; zog von dem so willkührlich ermittelten Ertrage noch die nothwendigen Ausgaben für den Pfarrer, den Caplan und die Haushälterin ab, und von dem, was nun übrig blieb, ward erst die Quarte fixirt. So hatte manche Pfarre, die in wenig Jahren ihren Inhaber bereicherte, acht bis zehn Thaler Quarte entrichtet. Endlich stand auch dem neuen Pfarrer noch frei, wenn er nicht bei Casse war, oder die Quarte ihm zu drückend (?) vorkam, Erlaß oder doch Minderung derselben nachzusuchen. Die letztere wurde beinahe Jedem bewilligt, der darum einkam; und nicht etwa von der bischöflichen Behörde, der dieß nicht zustand, sondern von der hohen Landesstelle selbst. — Heute geht es damit anders her, indem eben Eine Königliche Regierung dem Vicariat-Amt aufgegeben hat, für gerechte Abschätzung zu sorgen, ohne im Mindesten die Billigkeit zu verletzen;

wobei dennoch gewöhnlich ein Nachlaß statt findet, wenn die Bitte darum nur mit haltbaren Gründen unterstützt wird. Jenes war um so nöthiger, als die Seminarien heute ansehnliche Ausgaben verursachen, und am Ende die Mitwirkung wackrer, zweckmäßig gebildeter Schullehrer keinem Pfarrer gleichgültig seyn kann, obschon ich vor 25 und mehr Jahren öfter die Aeußerung gehört habe: „was geht denn den Pfarrer die Schule an?" Verkehrten Finsterlingen, die solche Sprache führten, ist aber in neuern Zeiten dennoch ein Licht aufgegangen, dessen Wirkung sie bisweilen mit einem Schauer überläuft. Sie sehen hieraus, geehrter Freund, daß es, bei der Möglichkeit sich so leicht von einem solchen Gegenstande und von dem Wahren an der Sache zu unterrichten, nur Folge einer boshaften Verläumdungssucht seyn kann, wenn man den Fürst-Bischof beschuldigt, er lasse die Quarte in seine Privatcasse fließen. Umgekehrt, war der verewigte Fürst-Bischof, Prinz von Hohenlohe Waldenburg Bartenstein, so edel und wohlthätig, daß er die ihm rechtlich zustehenden Ueberschüsse von der Administration erledigter Pfarreien bis zu ihrer Wiederbesetzung zur damals sehr nothdürftigen Unterhaltung des Breslauer Seminariums überwies. — Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich einer von Ihnen vor längerer Zeit mir vorgelegten, aber zufällig noch unbeantwortet gebliebenen Frage: ob die ungefähr vor ein Paar Jahren öffentlich aufgestellte Behauptung: die ehemals bestehenden Stifter hätten erst durch ihre großmüthige Errichtung von Schulmeister-Seminarien zur Errichtung des früher sogenannten Haupt-Seminariums auf dem Dome Veranlassung gegeben, gegründet sey? Antwort: nein. Man könnte auf den Gedanken kommen, diese Behauptung sey Folge entweder eines verfehlten Bestrebens, Jemanden zu schmeicheln, oder Jemanden anzufeinden. Lieber wollen wir ein Drittes annehmen: sie war Folge falscher Berichte. Es liegt nichts daran, welches Seminarium eher entstand. Das längst aufgelöst'te Seminarium in Sagan war unter den schlesischen gewiß zuerst da. Die ehemaligen Zisterzienser-Stifter aber legten Seminarien an, oder gaben den bei ihren Curatien bestehenden Kinderschulen diesen Namen nur deßhalb, um ihre Pfarrer von der Quarte zu befreien, die weit öfter hätte müssen entrichtet werden, als von den Parochien der Weltgeistlichen; indem, wie Ihnen bekannt ist, die Ordensmänner auf den Wink ihres Prälaten die Pfarre wieder verlassen und in das Stift zurückkehren mußten. Nach fünf oder sechs Jahren, wo ein Individuum dem Küchenmeister- oder Backmeister-Dienste vorgestanden hatte, kam es wieder auf eine Parochie, und so hätte mancher Einzelne öfter Quarte entrichten müssen. Daher die Seminarien bei den Stiftern. Nur diesem Umstande hatten sie ihre Entstehung zu danken und waren auch nur berechtigt, Subjecte von den Stiftsgütern für das Schulamt zu bilden. — Also erst Geld! Jetzt ist Geld genug da; mithin können in Schullehrer-Seminarien auch Orgeln, wenigstens Positive gebaut werden. Der Antrag dazu ist keine Hel-

denthat, aber das Werk lobt den Meister. Indeß hatte das katholische Seminarium nach der Säcularisation der Stifter und Klöster recht bald das Glück, sich des Besitzes einer Orgel zu erfreuen. Eine Freude, die für Jeden um so größer und rührender seyn mußte, der nicht gehofft hatte, eine Veränderung dieser Art zu erleben. Kaum konnte die von klösterlichen Jungfrauen eines wahrhaft ehrwürdigen Ordens so oft zu frommen Gesängen gerührte Orgel zu einer schönern Bestimmung übergehen, als zur Uebung hoffnungsvoller Jünglinge zu dienen, die einst auch durch würdige Behandlung des in jeder Hinsicht herrlichen Tonwerkzeugs, der Orgel (ipsum nomen gloria), versammelte Gemeinen zu andächtiger Begeisterung erheben sollen. Nach Versicherung glaubwürdiger Männer machten einige Geistliche Ansprüche auf diese Orgel, ja Einer aus ihnen hatte sogar einen Lastwagen abgeschickt, nebst seinem Organisten, und diesen beauftragt, die Orgel sofort abbrechen, aufladen und fortführen zu lassen. Der unsinnige Einfall scheiterte aber an einem sehr entschloßnen Widerstande. — Viele Geistliche sahen scheel auf die Seminarien, weil nicht genug gegeigt und geblasen wurde. Das Alles hat sich auch in Breslau beiläufig seit 1812 gefunden, sobald nur etwas zur Anschaffung von Instrumenten erübrigt oder durch fremde Wohlthätigkeit gewonnen wurde. Der Anfang war klein, aber der Fortgang gedeihlich. Auch zur Uebung im Orgelspiel war für einzelne Seminaristen nach Möglichkeit Anstalt getroffen, ehe noch das Seminarium eine

Orgel besaß; bis endlich, nach vielfältigen Anträgen, mit der Ausmittelung eines angemessenen Gehalts auch die längst ersehnte mächtige Hülfe erschien. Die meisten Geistlichen fragen überhaupt wenig oder gar nicht nach intellectueller oder pädagogischer Bildung der Schulamts-Candidaten, sondern nur nach rüstiger Fertigkeit im Musiciren. Auch wird die Orgel dabei weniger berücksichtigt, weil die Gegner des Kirchengesanges in der Volkssprache, wie Sie wohl wissen, noch zahlreich sind. Doch fangen einzelne würdige Männer unter der Clerisey bereits an mächtig darauf zu dringen, und haben auch auf dieser Bahn wirklich schon sehr achtungswerthe Vorgänger. In Kurzem sind zwei neue Sammlungen von Gesängen zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienst katholischer Christen erschienen, und es ist recht heilsam, daß wackre Männer muthig und thätig an das Werk gehen. Denn auf ein Gesangbuch, das zu allgemeinem Gebrauch approbirt werden sollte, dürften sie aus Ursachen, deren Aufzählung und Würdigung nicht hieher gehört, wahrscheinlich noch lange warten müssen.

Es ist mir ein merkwürdiges Beispiel mitgetheilt worden, wie Geistliche aus gar zu leidenschaftlicher Vorliebe für Figural-Musik in den Kirchen, die in rechten Grenzen und zur Anregung eines tiefern religiösen Gefühls, also in ihrer zweckmäßigen Anwendung durchaus nicht angefochten, sondern vielmehr gebührend in Schutz genommen werden soll, das gelungne gute Werk eines verdienten Vorgängers zu

zerstören und ganze Gemeinen wieder zum ewigen Einerlei eines gehaltleeren Aufspielens, mit Gebrauch des lateinischen Textes für die Sänger, beinahe gewaltsam zurückzuführen gesucht haben. Der Pfarrer einer städtischen Gemeine hatte nach hartem Kampfe mit verblendetem Widerstande, doch von der kleinern Zahl der Bessergesinnten kräftig unterstützt, die Einführung eines zweckmäßigen Gesangbuchs für den öffentlichen Gottesdienst durchgesetzt. Mehrere Jahre genoß der brave Mann die Freude, Zeuge zu seyn von den aus dessen rechtem Gebrauch entspringenden Früchten frommer Erbauung im Geiste des Christenthums. Nach seinem Tode ließ es sein Amts-Nachfolger bei der getroffenen wohlthätigen Einrichtung bewenden, wahrscheinlich aus innerer Ueberzeugung von ihrem entschiednen Werthe. Jetzt aber traf ein neuer Caplan ein, der als musikalischer Enragé anderes Sinnes war. Bald nach dem ersten Sonntage seiner dortigen Amtsführung ließ er den Schulrector, der auch die Orgel zu besorgen hatte, kommen und forschte zudringlich, ob denn der schleppende deutsche Gesang, wie ihm beliebte sich auszudrücken, hier immer statt fände? Auf Bejahung dieser Frage, mit dem Bemerken, daß an Festen der Gesang mit Blas-Instrumenten begleitet würde, fuhr Jener fort: das muß anders werden. Nach einigen Schmeichelreden, daß der Rector, wie sein College der Herr Cantor, der aber nicht gegenwärtig war, ihre schönen musikalischen Fertigkeiten auf solche Weise hier vergraben müßten, stellte er den überraschenden Antrag, am nächsten Sonntag, auf den eben ein aufgehobener Feiertag fiel, eine ziemlich schwere Messe, die er aus seinem Pulte hervor holte, aufzuführen und dazu alle disponibeln Musiker und Dilettanten in der Stadt und Umgegend aufzubieten. Der Rector besah das harmonische Meisterwerk und äußerte sein Bedenken über unüberwindliche Schwierigkeit einer baldigen gelingenden Aufführung, ohne vorhergegangne Proben. Ei was! versetzte der streichlustige Herr Caplan, der sich eine lachende Aussicht auf Ruhm zu öffnen dachte, eine Probe mag hinreichen. Es soll gehen, es muß gehen und — ich selbst werde dirigiren. Die Besorgniß von Anstoß bei dem Hrn. Pfarrer wurde beseitigt durch die Versicherung: das werde Er in's Reine bringen. Nach der Gemeine wurde nicht gefragt. Der Herr Caplan baute fest auf seine Geige und hoffte, daß mit dem ersten Strich des Kyrie das sinnliche Wohlgefallen an dem schönen Aufspielen wieder erwachen würde. Nach geschehener emsigen Anordnung und Einladung aller Freunde und Kenner der Tonkunst, auf deren bereitwillige Mitwirkung man zählen konnte, brach der nächste Sonntag an. Das Chor war überfüllt, meist von Menschen, die eben nicht in diese Kirche gehörten. Nach der Predigt, die der Hr. Caplan in eigner Person, wie die Klügern sagten, ziemlich zerstreut gehalten hatte, kam ein Ministrant und brachte einen alten Flausch, nebst einem Violin-Kasten. Mit diesem Kalmuk wurden die geistlichen Kleider vertauscht. Der Hr. Caplan nahm seine Violine und schritt, seines Sieges schon

gewiß, mitten durch die Kirche. Das Amt begann. Unser Ehrenmann dirigirte tapfer und verhütete wenigstens das Umschütten. — Gewiß hatte er eine selige Stunde verlebt; hier die erste und die letzte. Der Pfarrer sah doch scheel dazu, und mit größtem Recht. Es mochten gegenseitige Explicationen vorgefallen seyn, welche die baldige Entfernung des Caplans unter einem unverdächtigen Vorwand zur Folge hatten, und der deutsche Meßgesang war Dort für dieß Mal gerettet.

Die Landleute hängen aus leicht begreiflichen Ursachen, die ich Ihnen nicht anzuführen brauche, noch mehr an der kirchlichen Figural-Musik, als die Bewohner der Städte. Wenigstens dürfte in unsern Zeiten hier nicht leicht eine muthwillige Abneigung gegen den Meßgesang in der Muttersprache sich zu Tage legen. Schon machen auch Landgemeinen, besonders die polnischen, hierin eine rühmliche Ausnahme. Als ungefähr vor vierzig Jahren und was darüber ist die deutschen Meßgesänge aus Oestreich zu uns herüber kamen, fanden sie lebhafte Theilnahme, und hätten wir damals unter den Pfarrern nur so viel besonnene und eifrige Gönner und Beförderer eines vernünftigen Gottesdienstes gehabt, wie der Apostel Paulus ihn verlangt, als heute, der Gesang in der Muttersprache wäre längst allgemein herrschend. Eine namhafte Zahl sehr achtbarer katholischer Bürger versammelte sich um jene Zeit an Sonn- und Feiertagen in der damaligen Kapuziner-Kirche zu Breslau, ging die Kirchen, wo tüchtig gegeigt und gebla-

sen wurde, ruhig vorüber und wandelte in jenes stille Asyl der Andacht, um sich an einem gemeinschaftlichen, aus voller Brust gesungnem religiösen Liede zu erbauen. Man hatte auch, zur Begleitung des Gesangs, ein Positiv herbei geschafft und über die Besorgung desselben an den genannten Tagen mit einem geschickten Musiker ein Abkommen getroffen.

Für dieß Mal will ich Sie nicht länger aufhalten, hochgeschätzter Freund. Nur eine einzige Bemerkung wollen Sie mir noch erlauben. Nach meiner Ansicht, die ich gern Ihrer Beurtheilung und Berichtigung unterwerfe, wäre es kaum wünschenswerth für das Heil der Volksschulen, wenn alle Schulamts-Candidaten gewiegte Musiker wären. Die Schule wäre dann nur ein Vorwand der sichern und ehrenvollen Anstellung, aber nicht das Ziel des pflichtmäßigen Strebens. Die städtischen Schulmänner würden als Musik-Directoren glänzen, und die benachbarten Halb-Collegen vom Dorfe für ihr Orchester abrichten wollen. Der Ruhm, in einer kleinen Stadt die Schöpfung oder den Freischütz mit 60 bis 80 Musikern und Dilettanten aufgeführt zu haben, ein Ruhm, der durch Zeitungen verbreitet wird, ist in unserm rein musikalischen Zeitalter zu lockend, als daß man ihn nicht für das stille Bewußtseyn, zur Veredlung kleiner Thiermenschen mitgewirkt zu haben, begierig eintauschen sollte. Trahit sua quemque voluptas.

Ohne Furcht, daß Sie mich einer Neigung zu buntem Gemenge beschuldigen werden, denn Beschul-

digungen dieser Art gegen Männer, die einfach und bescheiden ihre Meinung oder Ueberzeugung aussprechen und sich zu ihrer Beglaubigung auf gültige Zeugnisse berufen, können nur vom Stolz und von der Anmaßung herrühren, und diese Leidenschaften sind mit feindseliger Verunglimpfung bekanntlich nicht sparsam — also ohne Furcht vor tadelsüchtiger Beurtheilung, die ich von Ihnen nie zu besorgen habe, will ich noch eine gewichtige Bemerkung aus einem sehr interessanten, viel gelesenen Blatte hier mittheilen, ohne im Mindesten Parthei zu nehmen. Prüfen Sie selbst und urtheilen.

„Die Fülle der öffentlichen Gunst, mit welcher in neuerer Zeit die Tonkünstler überschüttet werden, ist allerdings ein Beweis der Fortschritte, welche die Musik überhaupt, so wie der Geschmack, den das Publikum an dieser Kunst gewinnt, zu machen scheinen. Auch tragen allerdings die Künste dazu bei, das Leben zu verschönern und die Sitten zu veredeln; doch können sie nicht die ganze oder einen großen Theil der Aufmerksamkeit des Menschen absorbiren, ohne ihn von ernstern Betrachtungen abzuziehen, sein Gefühl zu verweichlichen und seinen Charakter zu schwächen; und wenn man berücksichtigt, daß die Tonkunst hauptsächlich nur aus der Empfindung und den unstäten Anregungen einer umherschweifenden Phantasie entspringt, die Forderungen der Vernunft auf eine sehr unvollkommne Weise befriedigt und dem Verstande wenig oder gar keine Nahrung darbietet; wenn ferner die Erfahrung lehrt, daß die Musik den Menschen weit mehr im jugendlichen als im reifern Mannsalter anspricht, wo sich die moralischen Kräfte mehr entwickelt haben und die Befriedigung ernsterer Bedürfnisse erheischen; wenn endlich aus der Geschichte ersichtlich ist, daß fast in allen Ländern die Musik sich einer besondern Pflege erst dann zu erfreuen hatte, als der Verfall derselben begonnen hatte, wovon in neuerer Zeit Italien den sprechendsten Beweis abgiebt, so kann man nicht umhin, da, wo dieser Kunst eine unbegrenzte Huldigung gezollt wird, nicht allein kein erfreuliches Zeichen der voranschreitenden Cultur, sondern vielmehr ein Merkmal der geschwächten moralischen Kraft zu erblicken, die sich in allen Ständen zu äußern beginnt."

So viel für dieß Mal. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Dem in Ihrer Antwort erhaltenen Winke folge ich bereitwillig und eröffne heute unsre Unterhaltung mit einigen Betrachtungen über die feindselige Stellung, worin sich die Volks-Schullehrer gegen die Geistlichen setzen. Mehrere aus ihnen, keck und übermüthig, als wären sie der Zustimmung aller ihrer Collegen gewiß, wiederholen immer wieder ihre Anfälle und Ausforderungen. Diese gelten nicht allein der katholischen, sondern auch der evangelischen Geistlichkeit. Jene Gegner, die sich so weit vergessen, daß sie die Diener der Kirche sogar mit Anzüglichkeiten und Schmähungen angreifen, und in verblendeter Par-

theiwuth ihnen alles Gute abzustreiten suchen, wollen wir austoben lassen. Sie werden ein Ziel finden, wo ihre stolzen Wellen sich brechen. — Wenn sie aber meinen, daß sie den ungetheilten Beifall ihrer Amtsgenossen erschreiben oder erschreien werden, so sind sie gewiß durch ihre eigne düstre Leidenschaft betrogen. Welcher vernünftige und besonnene Schullehrer, der seine Bestimmung kennt und seine Berufsgeschäfte gebührend würdigt, könnte sich für eine schlechte Sache verwenden und wüthenden Partheigängern zum blinden Werkzeug dienen wollen? Nein, Theuerster, ich bin gewiß überzeugt, daß nicht ein Einziger von diesen — und ihre Zahl ist überwiegend — so weit sich vergessen wird. Ich hoffe sogar, die Einsichtsvollsten und Kräftigsten unter ihnen werden selbst die Stimme erheben und gegen jene verderblichen Bemühungen, den Greuel der Zwietracht herbei zu führen, ihren Abscheu laut aussprechen. Schon hat ein wackrer Mann den Anfang gemacht; der Wortführer der Mitglieder des Schullehrer-Vereins im Strehlenschen Kreise im Octoberstück der Schlesischen Provinzialblätter 1820 S. 417. „Der Unterricht und die Erziehung" — so lauten seine Worte: „in den Volksschulen kann nur gedeihen, wenn Geistliche und Lehrer in einem Streben, in einer Liebe, mit gemeinsamer Kraft daran arbeiten. Will der böse Geist dem Volksschulwesen schaden, so muß er Zwietracht zwischen den Geistlichen und Lehrern aussäen; sicher erreicht er sein Ziel. Leider ist dieß nicht selten der Fall, und darum müssen Geistliche und Schullehrer es als einen

besondern göttlichen Segen ansehen, wenn sie in Liebe und Freundschaft mit einander wandeln."

Das ist gewiß recht schön und fromm gesagt und wird ohne Zweifel von allen Gutgesinnten, die es angeht, mit Beifall erkannt werden, aber der ehrenwerthe Mann, dessen Worte ich hier anführte, wird mir den Zusatz nicht übel deuten: daß zur Erlangung auch dieses göttlichen Segens diejenigen, die ihn wünschen, durch ihr gegenseitiges freies Verhalten die Bedingung setzen und den Grund legen müssen. Es ist die Rede von Gegenseitigkeit. Wenn nur der Pfarrer für sich, oder nur der Schullehrer für sich, so viel an ihm liegt, Frieden und Eintracht zu erhalten sucht, der andre Theil aber, offen oder versteckt, feindselige Gesinnungen unterhält und äußert, so kann sich kein erwünschtes Verhältniß bilden oder befestigen. Ich gebe zu, daß ehedem viele Geistlichen, ich wäre versucht zu sagen, die meisten, wenn ich nicht zu sehr die Gefahr scheute, in eine ungerechte Uebertreibung zu verfallen, die Schullehrer wenig berücksichtigt oder geachtet, ja sogar sie auf eine wenig schonende Weise und eben nicht freundlich entgegenkommend behandelt haben. Sogar Unanständigkeit und unverdiente Kränkung mag mit untergelaufen seyn. Das ist zu bedauern. Aber es war auch Wirkung des damaligen Zeitgeistes, Folge der Gewohnheit, in den herrschenden Ton einzustimmen. Manche Rohheit und ungebührliche Verletzung fremder Rechte ist damals auch unter andern Klassen zum Vorschein gekommen, ungeachtet auch zu jener Zeit in dem Staate,

dem wir als Unterthanen und Bürger anzugehören das Glück haben, öffentliche Vorträge über das Naturrecht meines Wissens nicht verboten waren. Und folgt denn aus dem Zugegebnen, daß die heutigen Schullehrer an den Geistlichen die Schuld ihrer Vorfahren rächen sollen und Böses mit Bösem vergelten?? Wie möchte das zur christlichen Volksschule passen? — Und sind nun ein Mal manche Leute darauf ersessen, eine vernünftige Unterordnung des Schulmeisters in Beziehung zum Pfarrer als Seelsorger anzufechten und sie als eine schreiende Verletzung der schulmeisterlichen Würde darzustellen, so möchten sie sich dennoch nicht so oft mit viel Härte, ja sogar in gemeinen, daß ich nicht sage in pöbelhaften Ausdrücken darauf berufen, „daß die Geistlichen nicht das sind, was sie seyn sollen." Zwar läßt man halb gezwungen Ausnahmen zu, vielleicht nur aus Besorgniß, daß jede gar zu grelle Verläumdung weniger Glauben findet, oder auch, daß die Schande derselben auf ihren Urheber zurückfällt. — Darnach aber fragt man nicht: ob auch alle Volks-Schullehrer sind, was sie seyn sollen. Wer dürfte auch in unsern Tagen eine solche Frage sich erlauben? Die Volksschullehrer sind sämmtlich viri omni exceptione majores. — Dennoch werden die Würdigen ihres Standes diese hypothetische Behauptung allzu gewagt und ausschweifend finden.

Daß bei Ihnen, geehrter Freund, die Wahrheit keinen Haß erzeugt, weiß ich gewiß. Ihnen ist überdieß wohl bekannt, daß ich keiner Versuchung zur Par-

Partheilichkeit für die Geistlichen ausgesetzt bin. Der Schullehrerstand erscheint mir so würdig und achtungswerth wie jedem Vernünftigen, der seine Wirksamkeit und seinen Einfluß kennt, und ich darf hoffen, ihn schon lange Zeit aus keinem unrechten Gesichtspunkte betrachtet zu haben. Jeden Trefflichen dieses Standes habe ich stets durch innige Hochschätzung ausgezeichnet und — doch ich müßte zu sehr in's Besondre eingehen, wenn ich fortfahren wollte, dem Verdacht oder Vorwurf einer Partheilichkeit zu begegnen. Wir wollen uns stets gerecht finden lassen gegen die Schullehrer; aber auch gegen die Geistlichen. Man dient der guten Sache schlecht, wenn man für sie mit vergifteten Waffen einer blinden und verstockten Leidenschaft kämpft.

Daß auch in unsern Tagen noch hier oder dort ein Uebermuth gegen die Schullehrer vorkommen kann, dessen Geistliche sich schuldig machen, daß Manche aus diesen, bei einer starken Portion Dünkel, im Unterrichtsfache eine Blöße geben, die selbst dem Anfänger auffällt, soll nicht geläugnet werden. Ein Pfarrer verlangte einst um die Osterzeit von seinem Adjuvanten unvermuthet eine Katechisation über das Daseyn Gottes. Die meisten Schüler waren langsam im Antworten, die übrigen brachten gar nichts vor. „Wie geht das zu?" — rief ergrimmt der horchende Pfarrer: „den ganzen Winter habe ich mit euch über Gottes Daseyn katechisirt, und ihr wißt nichts davon?" Der geistreiche Mann mag es doch

ein Mal im Frühling probiren und in der freien Natur. — Vielleicht gelingt's besser.

Ein andrer Pfarrer fragte seinen Adjuvanten: wie es um den Unterricht in der Naturlehre stünde und ob er ihn auch systematisch ertheile? Ganz fest mochte der gute junge Mensch nicht wissen, was Se. Hochwürden mit diesem Worte andeuten wollten, versprach aber mit Schüchternheit, das Seinige zu thun. „Was haben Sie dazu für Hülfsmittel?" Der Adjuvant nannte ein Paar einschlagende Bücher. „Lassen Sie sehen." Er nimmt sie vom Bücherbret und reicht sie dem Herrn Pfarrer, der sie einsteckt. „Ich werde sie prüfen und mit meinen Anmerkungen begleitet zurückgeben. An diesen Leitfaden können Sie sodann sich halten." — Fünf Monate harrte darauf der Adjuvant vergeblich. Aus großem Verlangen nach neuen Aufschlüssen über die Wirkungsgesetze der Natur wagte er sodann bescheidne Nachfrage. Der Herr Pfarrer hatte aber wegen mancherlei Ueberhäufungen noch nicht dazu kommen können. Den Adjuvanten traf Versetzung. Beim Abschied erhielt er die Bücher zurück, aber — ohne Anmerkungen.

Solche kleine Züge beweisen nur die Schwachheit des Menschen in statu naturae lapsae; dürfen aber gerügt werden, damit wir Uebrigen daraus Klugheit lernen. Ehedem kritisirten manche Pfarrer ziemlich vorlaut die Seminarien, aber heute sind sie in einem entsetzlichen Respect. Bei einer Schul-Visitation wurde der Schullehrer, ein junger Mann von

guter Einsicht und großem Eifer in seinem Berufe, vom Herrn Inspector aufgefordert, aus der Religion zu prüfen. Jener entschuldigte sich geziemend damit, daß vielleicht dem anwesenden Herrn Caplan, der den Religionsunterricht ertheilt hatte, gefällig seyn dürfte, diesen Theil der öffentlichen Prüfung selbst zu übernehmen. „Nichts da" — erwiederte der Herr Inspector ziemlich rauh: — „ich weiß wohl, daß Ihnen im Seminarium gesagt worden ist, ihr Schullehrer sollt euch nicht in den Religionsunterricht mischen, aber das ist dummes Zeug. Ich fordre ihn von Ihnen." Der Schullehrer gehorchte. Ungeachtet ich gegen die Authorität dieses Herrn Schulen-Inspectors einiges Mißtrauen hegte, zog ich doch nähere Erkundigung ein, ob im Seminarium vor längerer Zeit ein solches Verbot vorgekommen sey, erfuhr aber, daß sich die Sache ganz anders verhielt. Es war nämlich den Schulamts-Candidaten gesagt worden: wo die Herren Geistlichen den Religionsunterricht sorgfältig ertheilten, habe der Schullehrer sich nur auf fleißige Wiederholung desselben zu beschränken, wozu ihnen auch mündlich und schriftlich Anleitung ertheilt wurde. Wo aber der Fall einträte, daß der Geistliche für den religiösen Unterricht der Jugend in der Schule, z. B. wegen bedeutender Entfernung seines Wohnorts, nicht gehörig sorgen könnte, da läge dem Schullehrer die heilige Pflicht ob, diesen Ausfall zu ersetzen, und nach sorgfältiger Vorbereitung die Stelle des Geistlichen zu

vertreten, damit die Jugend in Erkenntniß heiliger Wahrheit nicht zurückbleibe.

Ich würde übrigens nicht unbedingt den Religionsunterricht jedes Geistlichen loben; aber dem Religionsunterricht junger angehender Schullehrer, wenn sie gleich, was heute häufig der Fall zu seyn pflegt, bereits eine feste Anstellung haben, würde ich auch nicht trauen. Diejenigen, die uns so gern an eine gelehrte Bildung der Schulamts-Candidaten wollen glauben machen, sind doch wohl schlau genug, die Möglichkeit einer weiten Verbreitung dieses Glaubens zu bezweifeln. Daher wird auch, z. B. bei Prüfungen, der Schein angenommen, als stiege man, den Rudibus zu Liebe, aus purer Bescheidenheit, bisweilen vom gelehrten Dreifuß herab, um Alles so vorzutragen, wie es die Herren Schullehrer im gemeinen Leben brauchen können. Das laß ich gelten. Verstehen die Herren Volks-Schullehrer die sublimsten und abstractesten Ideen der Wissenschaft mit angeübter Fertigkeit so leicht ad notiones communes zu bringen, so können sie nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen, beim Glase Bier und bei der Pfeife Taback, nach Belieben, in jede hohe und tiefe Wissenschaft einweihen. Welche Aussicht!

Es ist wohl eine Thorheit ohne Gleichen, daß man junge unbärtige Schullehrer, oder sogenannte Hülfslehrer, wie sie sich lieber schreiben, weil ihnen das Wort Adjuvant nicht ansteht, oder weil sie gern in die Fußtapfen großer Sprachreiniger treten wollen, also junge Leute von 18 oder 19 Jahren, die doch gewiß nicht ohne Unterschied in gleichem Maaße mit Geist begabt, oder mit Wissenschaft und Erfahrung ausgerüstet sind (von dieser letztern besitzen sie überhaupt noch sehr wenig), durchaus den Geistlichen, selbst alten, wackern und vielfach verdienten Männern des geistlichen Standes an die Seite setzen, ja sogar noch über sie stellen will. Man darf fragen: wozu dieß? — Die Ursache läßt sich wohl errathen. Man will die Geistlichen dadurch drücken und einschüchtern. Ha! will man ihnen sagen: bald wird man Euer nicht mehr bedürfen. Sehet! wir haben Volks-Schullehrer. Mit diesen getrauten wir uns alle Mächte der Finsterniß auf das Haupt zu schlagen und den zweiten Sieg des Lichts entbehrlich zu machen. — Mit einem bejahrten oder betagten Geistlichen, der im Weinberge des Herrn des Tages Last und Hitze getragen hat, soll vielleicht ein solcher junger Mensch durchaus auf einer Linie stehen. Jener soll es noch für ein Glück halten, diesem nicht subordinirt zu werden. Coordinirung ist in Rücksicht auf den Volks-Schullehrer Alles, was man dem Geistlichen zugesteht. Von Ehrerbietung gegen diesen darf nicht mehr entfernt die Rede seyn: höchstens gegenseitige Achtung und Freundschaft. — Die Herren haben gut fordern: welcher Vernünftige wird denn aber glauben, daß die Volks-Schullehrer ohne Unterschied gebildet genug sind, um alle leitende Authorität entbehren zu können? — Einzelne Menschen mögen allerdings zur Freiheit reif seyn, wie denn der Hauptzweck jeder weisen Regierung Cultur

zur Freiheit ist. Aber ganze Stände? ganze Völker? sind die auch zur Freiheit reif? Leider beweist die Erfahrung das Gegentheil. Es ist die größte und schwierigste Aufgabe, namentlich der Erziehung in der höchsten Potenz, es dahin zu bringen, daß jeder Mensch sein eigner Gesetzgeber seyn könne. Ein Theologe würde sagen: radicaliter und in actu primo liegt das Vermögen dazu in jedem Menschen. Aber in actu secundo und in der Anwendung es in Wirksamkeit zu setzen — „dieß ist des Schweißes der Edlen werth." Mache man nur die Schulmeister los von jeder Unterordnung, frei von aller Verantwortlichkeit — und nur zu bald wird die Nothwendigkeit sich zeigen, ein Lieblings-Experiment des Zeitalters, Organisation, oder Reorganisation, und zwar von Grund aus, mit den Volksschulen und ihren Lehrern vorzunehmen. — Vielleicht steht ein treffliches Wort, das ich vor Kurzem las und, wie es mein Gedächtniß aufgefaßt hat, hier mittheile, nicht am unrechten Orte, und ist besonders den Pädagogen zu tiefer Beherzigung zu empfehlen. Pädagogische Tausendkünstler sind ohnehin über solche Wahrheiten längst hinweg. Ihr Wahlspruch ist: dicam insigne, recens, indictum ore alio. Für Sie, Geehrtester, bedarf es keiner Uebersetzung, da Sie das vom Gymnasium mitgebrachte Latein im langen Lauf der Jahre nicht verlernt haben und, wie ich weiß, sich gern lateinischer Erbauungsbücher bedienen.

„Es giebt eine Grundwahrheit, ohne die man nichts Wahres entdeckt, oder nichts Gutes zu Stande

bringt. Dieß ist die Wahrheit, daß bei dem Menschen Alles im Fortschreiten begriffen ist. Jedes Geschlecht ist nur wie ein Punkt in die unermeßliche Reihe der menschlichen Dinge hingestellt, um aus demjenigen Vortheil zu ziehen, was schon geschehen ist und dasjenige vorzubereiten, was noch geschehen muß. Einen talentvollen Jüngling, dessen Bildung im Werden begriffen ist, kann man für immer vor thörichter und schädlicher Einbildung bewahren, wenn man ihm in dem vorgehaltenen Vollendeten das sicherste Mittel darbietet, sein eignes unvollendetes Seyn anzuschauen und zu empfinden." — Wie aber, wenn man den Jüngling zu überreden sucht: der Stein der Weisen in der Erziehungskunst sey nun sein; oder er gehöre doch zu den geweihten Besitzern desselben? Wer daran zweifelt, den mag er für einen Flachkopf und Ignoranten halten. Es ist hiebei ein Glück, daß wenigstens die talentvollen Jünglinge gewöhnlich auch Anlage zur Skepsis haben, und wahrlich: hier findet sie aufzuräumen.

Sie erinnern sich gefälligst an das oben Gesagte von gegenseitiger Aufmerksamkeit des Pfarrers und Schullehrers, wenn man durchaus nicht zugeben will, daß dieser zuvorkommen soll. Wenn sonst ein Schulamts-Candidat oder ein Adjuvant zu einem guten Pfarrherrn kam, der ihn mit Liebe und Werthschätzung behandelte, so wußte er dieß in angemessenen Ausdrücken anzuerkennen und freute sich seines glücklichen Looses. Heute mag der Pfarrer sich noch so liebreich in Wort und That gegen den Schulleh-

rer beweisen, so erkennt man dieß nicht mehr als Zeichen von Güte und Wohlwollen, sondern als baare Schuldigkeit und man äußert nur im vorkommenden Falle: „der Pfarrer N. begegnet dem Schullehrer X. mit gebührender Achtung und kommt allen seinen Wünschen zuvor.“ Ich konnte mich bisweilen des Lächelns kaum erwehren, wenn ich hörte, wie besonders vacirende Candidaten, die auf Anstellung warten, oder kaum ausgeflogne Adjuvanten, wenn von irgend einer Beziehung zwischen Pfarrer und Schullehrer die Rede war, sich sonderbar studirter und quasi auswendig gelernter Redensarten bedienten, um die Präeminenz des Schullehrers geflissentlich hervorschimmern zu lassen. Einer derselben sprach sogar niemals das Wort Pfarrer aus. Er mochte weggekriegt haben, daß diese Benennung auf eine Amtswürde hindeutet, die von vielen Nichtkennern dem Schullehrertitel bis jetzt noch vorgezogen wird; vielleicht mochte ihm auch der Organist einfallen: genug, er nannte seinen Pfarrherrn nur immer den Geistlichen, und sprach dieß Wort mit merkbarer Geringschätzung aus. — Man sage nur nicht, daß dieß Kleinigkeiten sind. Die das sagen, billigen doch diese Kleinigkeiten und halten darauf. Warum denn? Etwa aus bloßer Vorliebe zur Mikrologie? Nun, dann mögen sie es ja nicht übel deuten, wenn wir ihnen ein wenig in die Charte sehen. — Freilich giebt es leichtgläubige Pfarrer, obgleich hoffentlich nur wenige, die sich durch das immer wiederholte Getöse von der umfassenden Gelehrsamkeit und vollendeten Bildung der jungen Schulamts-Candidaten, die dem Pfarrer etwas aufzurathen geben, betäuben lassen. Fehlt es ihnen nun etwa gänzlich an Bekanntschaft mit der Pädagogik, die sie als Cölibatäre entbehren zu können glauben (allerdings sehr irrig), so sind sie um so mehr in der Flucht, und kommt Scheu vor der Schule hinzu, so suchen sie sogar durch kriechende Anbequemung den Schullehrer günstig zu stimmen und zu milder Nachsicht zu bewegen. Das ist so eine Abart von Anbetung des bösen Feindes. Es geht hier, wie in unzähligen andern Fällen. Was den Menschen zehn oder zwanzig Mal vorgesagt wird, glauben sie steif und fest. In der Nähe Andrer, die gewohnt sind, sich sehr hoch zu stellen und sich gern für Wundermänner im Wissen und Können auszugeben, werden sie demüthig, weil der blinde Glaube an fremde Vollkommenheit sie an eigner Würdigkeit zweifeln läßt.

Wie sollten auch die Schullehrer den Geistlichen gegenüber nicht anmaßlich und verwegen auftreten, wenn diese selbst sich so weit vergessen, jenen den süßen Duft des Rauchwerks der Schmeichelei mit voller Hand zu spenden und, um dem Götzen des Tages zu opfern, alle Billigkeit verläugnen, die sie so vielen rechtschaffnen und würdigen Gliedern des Standes, dem sie angehören, schuldig sind? — Man kann nicht ohne den gerechtesten Unwillen lesen, daß ein Geistlicher seinen Amtsgenossen den Vorschlag macht — nein! noch nicht genug — ihnen als Schuldigkeit auflegt, wenn sie noch länger eine politische Existenz

behaupten wollten, sich als Adjuvanten bei den Schulmeistern zu verdingen, und um das Maaß des absurden Unsinns voll zu machen, setzt er noch hinzu: wenn ein Geistlicher wegen körperlicher Schwäche im Dienste des Schulmeisters nicht mehr fort könnte, so müßte er seinem Amte entsagen. Solche unsinnige und boshafte Verletzung aller Grundsätze empört. — Wie oft haben wackre, gelehrte und verdienstliche Männer des geistlichen Standes den Schullehrern ihrer Gemeinen viel Gutes erwiesen und ihnen in mehr als einer Art väterlich und großmüthig Beistand geleistet. Wie oft haben rechtschaffene Pfarrer am Grabe braver und verdienter Schullehrer ihre Anerkennung, Achtung und Rührung öffentlich und ergreifend ausgesprochen! Und nun will man die Schullehrer, unter denen es ebenfalls mittelmäßige und unbedeutende Subjecte giebt, überreden: die Geistlichen hätten nicht genug Ehrfurcht vor ihnen!? Zur Ehre der Schullehrer hoffen wir getrost, daß sie diese erbärmliche Schmeichelei mit Verachtung abweisen werden. Dadurch, daß man ihnen Abneigung, Haß und Geringschätzung gegen die Geistlichen einzuflößen sucht, wird man die Volksschulen nicht christlich machen. —

Daß auch der Beruf zum Schulamte eigenthümliche Anlagen fordert, wer wollte das läugnen? Diese müssen aber von der Natur verliehen seyn. Daß jener Beruf eine eigne Entwickelung dieser Anlagen und eine absichtliche Vorbereitung verlangt, stellt ebenfalls kein Vernünftiger in Abrede. Giebt es aber nicht auch bisweilen, obgleich nur selten, Menschen

von überwiegenden Anlagen und hervorragenden Talenten, die ohne sonderliche Beihülfe sich selbst gebildet und durch sich selbst die Tüchtigkeit zu ihrem Beruf erworben haben? Doch wenn wir auch von solchen Fällen hier ganz absehen, so muß man doch einräumen, daß ein talentvoller und wissenschaftlich gebildeter junger Mann, wenn er nicht etwa eine angeborne und unbesiegbare Abneigung gegen das Geschäft des Unterrichts spürte — dann würde aber auch der geistliche Stand nicht sein Berufsfach seyn können — bei sorgfältiger Application und psychologischer Beobachtungsgabe, gewiß in kurzer Zeit eine hinreichende Gewandtheit im Unterrichts-Geschäft erwerben wird. Gingen ja auch viele treffliche Männer durch die Schule erst zum geistlichen Lehramt über. — Ich schweige davon, daß heute die jungen Cleriker auch mit Lehrmethode bekannt gemacht werden, wenn gleich nicht Alle daran Geschmack finden. Ueberdieß geschieht auch in diesem Punkte noch zu wenig; nicht nur in Hinsicht auf die theoretische Anweisung, sondern auch besonders in Beziehung auf den fast gänzlichen Mangel an eigner Uebung, wozu sich vielleicht die Studirten zu vornehm dünken. Werden sie später selbst gewahr, daß es ihnen an pädagogischem Geschick fehlt, oder vernehmen sie, daß man dieß den Geistlichen ausstellt, so werden sie erbittert und machen es Denen, die an ihrer Bildung zur zweckmäßigen Amtsführung gearbeitet haben, zum Vorwurf, mit der giftigen Beschuldigung: „man habe ihnen überlassen, die Theorie des Unterrichts sich

als Pfarrer erst vom Schulmeister abzuziehen." Nicht doch! Es sind wohl oft genug die besten pädagogischen Schriften genannt worden, deren ernstes Studium Noth thut. Man hat sie dringend aufgefordert, Versuche im Unterrichten anzustellen; aber — ignoti nulla cupido. Und wenn sie als angehende Geistliche nicht ein Mal in Ertheilung des Religions-Unterrichts einen Versuch machen wollen, oder im Katechisiren — ungeachtet aller Unterricht der Kinder und Ungeübten im rechten Sinne des Worts ein Katechisiren ist — dann wird hintenher Lärm geblasen, daß sie nur „den katechisirenden Lehrer hören," aber selbst keine Versuche anstellen. Nun, so besiege man doch ihre eingewurzelte Abneigung und ihren stolzen Dünkel, und mache ihnen durch einen kathegorischen Imperativ, wie er für solche Hauptfehler paßt, die unerläßliche Nothwendigkeit einer umfassenden Vorbereitung für ihre künftigen Berufspflichten begreiflich. — Der „katechisirende Lehrer" darf nicht mehr thun, als bitten und ermahnen, und der kann es sich auch nicht zur Ehre anrechnen, behorcht zu werden, damit unreife Krittler, die es ihm vielleicht nicht eine halbe Stunde nachmachen könnten, über ihn absprechen und seine redlichen Bemühungen verunglimpfen. Freilich wird der Mann, den sein gutes Bewußtseyn schützt, darüber sich nicht grämen. Ueberhaupt sollte, und dieß, geehrter Freund, ist gewiß sehr wichtig, mit dem Worte Seelsorge kein unziemlicher Mißbrauch getrieben werden. Der geistliche Stolz tummelt sich so gern auf dem Steckenpferde der Seelsorge — nicht wie sie seyn sollte, sondern wie sie leider an vielen Orten ist. Man nimmt so gern den Schein an, als käme Niemand durch die Himmelsthür, wenn nicht der Geistliche dieselbe aufschließt. Und bei Licht besehen, wollen die Herren Æ. Æ. doch nur das Beichtehören und allenfalls den Krankenbesuch unter dem Worte Seelsorge verstanden wissen. Predigen nnd Katechisiren sollen höchstens für Nebengeschäfte der Seelsorge gelten, für die sich ehedem mancher Pfarrer zu vornehm dünkte. — Möchten sie aber heute noch erkennen, was ihnen zum Frieden dient! Es ist hohe Zeit, dem thörichten Wahne zu entsagen. Wir schätzen gewiß das Geschäft der Seelsorge nach seinem ganzen Werthe und wünschen aufrichtig, daß Geistlicher und Seelsorger überall gleichbedeutend seyn möchte; aber die strenge Unpartheilichkeit nöthigt uns zu dem Bekenntniß: Eltern und Schullehrer, die ihre Pflicht klar einsehen und gewissenhaft befolgen, sind auch Seelsorger. Darum sind aber die letztern noch nicht die Geistlichen der Schule, wie die pädagogischen Ultras uns gern überreden möchten. Ueberdieß soll jeder Mensch sein eigner Seelsorger seyn. —

Ein Rezensent in der Allgemeinen Schulzeitung, erster Jahrgang 1824, eilftes Heft, sagt: „daß über das Verhältniß der Geistlichen und der Volks-Schullehrer höchst verkehrte, aus leidenschaftlicher Abneigung gegen die Geistlichen und aus Unverstand und Unbekanntschaft mit der wahren Lage der Dinge her-

vorgegangne Ansichten herrschend zu werden anfangen." Diese Herrschaft ist schon über den Anfang hinaus. — Ueber geringschätzige Behandlung der Prediger liest man im 1sten Quartalhefte des VIII. Bandes der Oppositionsschrift von Dr. Bretschneider und Lic. Schröter traurige, auf Thatsachen gegründete Bemerkungen. Hier tritt hervor, wie die leider von Predigern selbst auf den Dächern gepredigte Geringschätzung des geistlichen Standes bittre Früchte getragen hat. Man will nun Hochachtung predigen, aber — tauben Ohren. Könnte man sie nur wenigstens den Fischen predigen. — Beiläufig gesagt: an dem zuletzt angeführten Orte findet man merkwürdige Geständnisse über Unfug und Mißbrauch, der kaum irgend einem den Katholiken vorgeworfenen weichen darf.

Die Schullehrer fangen schon an mehreren Orten an, nur für ihre Person Achtung zu fordern, wenigstens von den Erwachsenen. Dagegen verzichten sie auf jeden äußern Beweis derselben bei den Schulkindern. Das Warum? läßt sich leicht beantworten. Um diese zu bestimmen, den Geistlichen auf ähnliche Art zu behandeln und ihm alle schuldige Ehrerbietung zu verweigern. Daß Schullehrer und auch Adjuvanten gegenseitig von einander nur mit vorgesetztem Prädikat Herr sprechen, dawider läßt sich nichts einwenden. Es ist eine Aufmerksamkeit und Beobachtung des Anstandes, die gesittete Männer einander schuldig sind. Das aber ist auffallend, daß der Pfarrer sich derselben nicht erfreuen soll; vorausgesetzt,

daß er die ihm gebührende Achtung nicht durch ein pflichtwidriges Betragen verwirkt hat, das zu beurtheilen dennoch dem Schulmeister nicht zustehen würde. In judicando criminosa est celeritas.

Ein evangelischer Hofprediger und Doctor der Theologie, ein Mann von Ansehen unter den Theologen seiner Kirche, sagt irgendwo: „er habe einige Jahre ein Schulamt verwaltet, sey aber ein schlechter Schullehrer gewesen, weil er gar keine Gelegenheit gehabt hatte, für diesen Beruf sich vorzubereiten." Daran mangelte es aber ehedem größtentheils auch den Schullehrern. Indeß besaß der Herr Hofprediger doch höhere wissenschaftliche Bildung, hatte den Unterricht tüchtiger und wackrer, wahrscheinlich sogar ausgezeichneter Lehrer genossen. Er hatte sich dem geistlichen Lehramte gewidmet, das durchaus einen praktischen Verstand in Hinsicht auf die Behandlung der menschlichen Geisteskräfte und Gemüthsanlagen voraussetzt. Er wird, zumal unter diesen Umständen, doch gewiß mit Achtung für die Kinderwelt und mit reiner Liebe zu ihr durchdrungen gewesen seyn; denn wer dürfte wohl diesen wesentlichen Mangel an einem Geistlichen begreiflich finden? Hätte es ihm da nicht auch leicht werden können, in die Geschäfte des Schulamts sich zu schicken, wenn es ihm nicht etwa durch unbekannte Umstände verleidet wurde? Den überschwenglichen Methodenkram unsrer Zeiten kannte man freilich damals nicht. Mit diesem ist aber auch der Hauptsache nach dem Unterricht in den Kinderschulen wenig genützt worden, und man bemerkt

mit Vergnügen, wie der blinde Glaube an die Kunststücke und schönen Raritäten der pädagogischen Musterreiter einer vernünftigen Aufklärung im Schulwesen weichen muß. Solchen blinden Glauben werden auch die verschrobenen, einst mit grenzenlosem Dünkel auftretenden Künstler oder ihre Nachtreter nie wieder finden. Die Menschen lassen sich wohl täuschen, doch wenn die Täuschung entdeckt wird, schämen sie sich ihrer Gutmüthigkeit, weil sie ihnen den Verdacht eines beschränkten Verstandes zuzieht. — Wir für unsern Theil glauben, daß der Herr Hofprediger die Bescheidenheit zu weit getrieben hat, und daß Geständnisse solcher Art den Schullehrern nur neue Gefahr der Versuchung zu Stolz und Uebermuth zuziehen können.

Doch vielleicht, geehrter Freund, ist unsre Hoffnung, daß jener blinde Glaube weichen wird, zu kühn und viel zu voreilig. Es fiel mir neulich eine kleine Schrift in die Hände, worin den Schneidern wissenschaftliche Anleitung gegeben wird, ihr Berufsgeschäft, oder die Handgriffe desselben nach mathematischer Methode zu lehren, die wir aber hier auf eine lächerliche Weise angewendet finden. Wie groß ist die Zahl geschickter Schneider und Nähterinnen, die wacker gebildet worden sind durch Anschauung, einfache Anweisung und eigne Nachbildung, ohne solche Spielereien, die selbst den Kindern zum Ekel werden müssen! Dennoch wird man sagen: sehet, daß ihr nähen und schneidern könnet, habt ihr unsrer schulgerechten und hochgelehrten Anleitung zu verdanken, so wie die Gabe zu sprechen und die Kunst zu lesen den von uns er-

erfundnen Mundstellungen. Glück auf! blinder Glaube; du bist aus dem Gebiet der Theologie in das Reich der Pädagogik hinüber gewandert, und hast auch hier schon einen recht vergnügten Aufenthalt genossen. Glück auf!

Carl V. sagte einst ein denkwürdiges Wort: „aus drei P. kann ich den Zustand eines Landes mit ziemlicher Sicherheit beurtheilen: Parochus Praetor Praeceptor.“ Das sind wir — wir Volks-Schullehrer! werden ihre rüstigen Wortführer sofort ausrufen. Das sind wir. — Nur hat der mächtige Kaiser die Uhr unrichtig gestellt. Uns hätte er sollen Nr. I. anweisen. Zuerst der Volks-Schullehrer, hernach der Jurist und zuletzt der Pfarrer. Dieß Letztere erinnert mich an den naiven Einfall eines bejahrten Mönchs, der längst hinübergegangen ist. Er deutete die hohen Worte des Göttlichen: was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, habt ihr mir gethan, auf die Glieder seines Ordens. „Das sind wir,“ sprach er zu einer andächtigen Dame, die mit ihm geistliche Uebungen anstellte: „das sind wir, die mindern Brüder.“ In Kurzem mehr. Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Nur noch ein Wort, geehrter Freund, da Sie selbst dieß zu wünschen scheinen, über das Verhältniß des Schullehrers zum Geistlichen, oder vielmehr

über ihr gegenseitiges Verhältniß; um auf den Punkt nicht mehr zurück zu kommen.

Was man hauptsächlich vorgebracht hat, um den Schullehrer über den Geistlichen zu stellen und den Einfluß des Letztern auf die Volksschule nicht nur zu lähmen, sondern gänzlich zu beseitigen, läuft, wie ich hoffe, richtig und vollständig gewürdigt, auf Folgendes hinaus.

Der Schulstand — heißt es — hat heute eine so hohe Bildung und daraus entspringende Selbstständigkeit erlangt, daß er durchaus keiner Leitung oder Bevormundung mehr bedarf.

Zugegeben, daß der Schulamts-Candidat heute Gelegenheit hat, weit mehr zu lernen als ehedem, wenigstens mehr und Mannigfaltiges zu hören, und daß auch für seine praktische Bildung mehr geschieht; obschon in Hinsicht auf diese zu wünschen wäre, daß die Seminaristen sie nicht ausschließlich nur in einer Schule empfingen, die für ihren pädagogischen Uebungsplatz gelten soll. Ich spreche allerdings nur, insofern ich von der Sache unterrichtet bin. Denn es ist wohl möglich, daß in manchen Seminarien die jungen Leute angehalten werden, mehrere Schulen zu besuchen, schon deßwegen, um sie vor den Folgen der Einbildung zu bewahren, daß nur ein Lehrer, und zwar der ihrige, das vollendete Muster aller Lehrgabe und pädagogischen Geschicklichkeit sey. Andre können ja auch den Geist Gottes empfangen haben. Wäre es etwa eine absolute Unmöglichkeit, daß mancher Lehrer in manchen Stücken es sogar besser machen

könnte? Wäre es etwa ein Hochverrath an der souverain seyn sollenden Authorität ihres Lehrers, wenn sie dieß bemerken sollten? Und hat man nicht auch auf gelehrten Schulen das sogenannte jurare in verba magistri längst als eine leidige Einseitigkeit verworfen, die bisweilen zu abgeschmackter Pedanterie und Geistessklaverei verführt? Was mich betrifft, so gewährt es mir einen eignen Genuß, dem öffentlichen Unterrichte verschiedner Lehrer abwechselnd beiwohnen zu können, und wäre ich Schulmann, so würde ich schweigend auch aus ihren etwa vorkommenden Fehlern und Mißgriffen lernen. Das wäre dem angehenden Schullehrer viel heilsamer, als wenn er diese hämisch bekritteln hört. — Dieß muß man aber ja nicht verwechseln mit dem freimüthigen Urtheile über pädagogische Tausendkünstelei, die mit unausstehlicher Anmaßung und übermüthiger Geringschätzung eifriger und verdienter Lehrer getrieben und als das goldne ABC der Pädagogik gepriesen wird. — Zugegeben indeß, und bereitwillig zugegeben, daß die Schulamts-Candidaten jetzt hinreichende Gelegenheit finden, für ihren Beruf sich zu bilden, werden sie deßwegen auch Alle ohne Unterschied gerathen? Möchte auch wirklich noch mehr Aufmerksamkeit und Nachforschung, als bereits geschieht, angewendet werden, um ihrer vorläufigen Tüchtigkeit auf den Grund zu kommen und den Standpunkt ihrer Vorbereitung für das Seminarium zu beurtheilen, ungleich werden dennoch die Subjecte immer seyn, auch was Geistesanlagen und Fähigkeiten betrifft, und ich muß

hinzusetzen: angeborne Tüchtigkeit für das Lehrfach. Denn welcher Vernünftige wird sich überreden lassen, daß in einem Cursus 90 bis 100 Genies bei einander gewesen wären? — Und hat denn der Schullehrer so rein weg ausgelernt, wenn er das Seminarium verläßt? Oder geht nicht eben für ihn das Lernen erst recht an? Freilich darf und soll er kein Gelehrter seyn, und es ist wohl nur eine Folge der neuesten Uebertreibungen im Volks-Schulwesen, daß manche Schulamts-Candidaten den Wunsch äußern, noch einige Jahre akademische Vorlesungen hören zu können, um ihrer Meinung nach „Alles zu lernen, was ein Volks-Schullehrer zu wissen braucht?" Von wackern Jünglingen, in denen bei höhern Fähigkeiten und trefflichen Geistesgaben, die im Seminarium geweckt und theilweise gebildet wurden, ein wissenschaftliches Streben erwacht und ein sehnliches Verlangen, aus dem Brunnen des Wissens tiefer zu schöpfen, ist hier die Rede nicht. Wenn nun aber der das Gebiet des menschlichen Wissens mit seltnem Scharfblick umfassende Gelehrte und geistreiche Forscher nicht ermüdet, in seinem großen Geschäft weiter zu dringen, mehr zu erkennen und heller zu sehen, sollten die berufen sind Andre zu lehren durch stetes Fortlernen, in den Grenzen, die ihr Beruf vorzeichnet, nicht immer einsichtsvoller und tüchtiger zu werden trachten?

Dadurch wollen wir die vorlaut ausgesprochene Meinung nicht begünstigen, „daß die Zeit, die Alles bewegende, mit ungemessenen Ansprüchen und Forderungen aufgetretene Zeit eben auch den Stand des christlichen Volks-Schullehrers auf eine schwierige Höhe gesteigert habe." Daran ist die Zeit ganz unschuldig. Wahr ist es, die Wissenschaft gewinnt immer mehr Einfluß auf das Leben, und der kann nicht anders als wohlthätig seyn, weil dadurch der Fortschritt der Menschheit befördert wird. Je sorgfältiger also Verstand und Herz der Jugend gebildet wird, um so mehr wird dem wohlthätigen Einfluß der Wissenschaft vorgearbeitet. Dazu bedürfen wir allerdings auch gebildete Volks-Schullehrer; indem wir eifrig wünschen, daß die Jugendbildung in Deutschland im ganzen Umfange die gediegenste und gründlichste bleiben möge. Sie soll stets unser Kleinod seyn, nach deutschem Schliff und deutscher Sitte. Die Nachbarn vom Abend schicken uns sonst ihre unwissenden Brüder auf den Hals, ihre theuren frères ignorantins, die Geist und Herz der Kinder mit absurden Alfanzereien abstumpfen und dem jugendlichen Gemüth den niedrigsten Knechtssinn einimpfen. Bewahre uns der Himmel vor solcher Brüderschaft! — Die Zeit ist übrigens, wie gesagt, unschuldig an jenen ungemessenen Forderungen. Sie sind kein Produkt des gesunden Menschensinns und der öffentlichen durch glaubwürdige Organe ausgesprochnen Meinung. Windige Prahlerei, dünkelvolle Selbstsucht und aufgeblähte Vielwisserei hat den Lärm erhoben. Schon der Ausdruck ungemessene Forderungen zeigt nichts Richtiges und Gutes an. — Solche ungereimte Uebertreibungen läßt die Zeit bald

wieder in ihr Nichts zusammensinken. Möchten auch die Herren Adjuvanten oder Hülfslehrer, wie einige in Briefen bereits gethan haben, sich unterzeichnen: N. N. National-Instituts-Bildner. Dieser Charakter dürfte schwerlich allgemein anerkannt werden. Und wer auf Dörfern und in Städten die Kinder aus der Volksschule herauspurzeln sieht, würde mächtig erstaunen, wenn ihn unvermuthet ein pädagogischer Ultra anginge mit der Bemerkung: daß diese Kinder in der ersten Stunde Geometrie oder Raumlehre, in der zweiten Geographie und in der dritten Naturlehre gehört hätten. Nachmittag käme Algebra und Anthropologie an die Reihe. Da wären ja leibhaftig die ungemessenen Forderungen, wodurch die unruhige Zeit den Stand des christlichen Volks-Schullehrers nicht nur auf eine schwierige, sondern auf eine schwindelnde Höhe gesteigert haben soll. Denn wer muß nicht erstaunen, daß jeder Volks-Schullehrer solche große Dinge thun und wirklich, was wir stark zu bezweifeln uns unterfangen haben, „alle Wissenschaften professormäßig tradiren kann!" — Mächtiger kann ja wohl der Unterschied zwischen ehedem und jetzt nicht hervortreten. Einem Zweifler, wie mir selbst einer vorgekommen ist, der sich ungefähr so vernehmen ließ: „manche Herren Pädagogen unserer Zeit klagen ohne Ende mit gehässiger Bitterkeit, daß es ehedem keine tüchtigen Schullehrer und Organisten gab. Sind etwa die Herren Ankläger einzige Ursache der heute vorherrschenden Tüchtigkeit? Wir sollen es glauben, also — den Beweis

schenken," einem solchen Zweifler könnte man beim Anblick jener Erscheinung mit schlagender Beweiskraft zurufen: komm und schaue!! — Daß es aber auch ehedem nicht durchaus schlimm gestanden hat mit den Volksschulen und der ernstlichen Förderung ihres eigentlichen und hohen Zwecks, erkennt unter Andern der würdige Ober-Consistorialrath Nebe: „in mancher, leider verwilderten Gemeinde hört man einzelne Hausväter rühmen, die sich, die Wenigen unter den Vielen, hervorthun durch richtige Einsicht, durch Wirthlichkeit, durch Ordnung und Tugend. Die sind, heißt es da oft, noch von der guten Zeit des alten Schulmeisters, der lange im Grabe ruht." Der Schullehrerberuf ꝛc. S. 4.

Ob nun ein achtzehnjähriger Adjuvant und selbst mancher zu einer etwas höhern Reife der Jahre hinauf gerückte Schullehrer durchaus keiner Leitung mehr bedarf; ja, ob sogar da und dort bei Einzelnen Bevormundung, es versteht sich eine vernünftige, die Vaterstelle vertritt, schaden dürfte, überlasse ich gern Ihrer Entscheidung. Es ist eine herrliche Sache um die Freiheit, allein um diese selbst zu retten und bei Ehren zu erhalten, muß man ihrem Mißbrauch so kräftig als verständig entgegen wirken oder vorbeugen. Wie man in allen Klassen der Gesellschaft oft genug Gelegenheit findet zu beobachten, daß sich Mancher nicht darauf versteht, seine Selbstständigkeit zu bewahren und zu behaupten, so auch gewiß im Stande der Schullehrer. Welcher Stand vermöchte lauter ausgezeichnete und große Männer

aufzuweisen? — Doch wenn man auch, von der andern Seite ganz unerwartet nachgebend, die Nothwendigkeit einiger Leitung für die Herren Volks-Schullehrer eingestehen sollte, doch wird immer das Ende vom Liede seyn: nur darf diese Leitung nicht von Geistlichen ausgehen. — Sonderbar! Warum denn nicht? Ein Geistlicher, der etwa seine eignen Berufspflichten nachlässig erfüllte, oder sonst ein schlechtes Beispiel gäbe, wird sich auch um den Schullehrer wenig bekümmern und ihm mit seiner Leitung gewiß keine Unbequemlichkeit verursachen. Warum aber ein pflichteifriger und rechtschaffener Geistlicher, der eine höhere wissenschaftliche und gesellige Bildung in sich vereinigt, in das Verhalten eines Schullehrers nicht, wo es Noth thut, leitend eingreifen dürfte, um in Ernst und Liebe ihn von Fehltritten zurück zu halten, oder zum Fortschritt im Guten zu ermuntern, läßt sich schwer beurtheilen; um so schwerer, als der Geistliche oder Seelsorger einer Gemeine dem Schullehrer so nahe steht, und ohne Aufsehn, oder ohne einige öffentliche Beschämung des Letztern, zu seiner Besserung mitwirken kann. Wenn nach unsern Landesgesetzen jeder Seelsorger befugt ist, wo es die Umstände gebieten, den Gliedern seiner Gemeine, innerhalb der Grenzen der Pastoralklugheit, angemessene Vorstellungen zu machen, und der dabei etwa nöthige, dennoch gemäßigte Ernst keinesweges für eine Injurie soll erklärt werden, so kann man nicht absehen, warum der Schullehrer von einer solchen moralischen oder disciplinarischen Aufsicht, wobei in die Rechte der

weltlichen Obrigkeit durchaus kein Eingriff geschieht, sollte ausgenommen seyn. Ich kann, ohne bei der Sache das mindeste persönliche Interesse zu haben, durch das feindselige Sträuben der pädagogischen Ultras gegen den leitenden Einfluß der Geistlichen auf Schullehrer mich nicht irre machen lassen, so lange ich an das Wort des großen Herder glaube: „Theologen waren die Väter der Menschenvernunft, des Menschengeistes und Menschenherzens.“ Wohl wissen wir, geehrtester Freund, daß dieses Wort in seiner umfassenden hohen Bedeutung nur Wenigen gilt. Aber die historische Wahrheit desselben kann kein Vernünftiger läugnen. — Ist der Geistliche was er seyn soll: Theologe, geistvoller Kenner der edelsten Weisheit, die von Gott kommt und zu Gott führt; kein Gott in Menschengestalt, wie es die unsinnige Uebertreibung verlangt, aber ein trefflicher Mensch, der das Ebenbild Gottes an sich verklärt, so ist er nach seinem Beruf und nach seiner Stellung ganz geeignet, nicht nur auf die Leitung des Volks-Schullehrers, denn der ist in den Augen der Vernunft auch nicht der erste Mann im Staate, sondern auf die moralische Gesammtbildung der ganzen Nation den wohlthätigsten Einfluß auszuüben. Nicht Jeden führt übrigens, wie ebenfalls Herder bemerkt: „nicht Jeden führt seine Laufbahn zum gelehrten Ruhme.“ Wie nun manche Tonangeber auf dem Gebiete der Pädagogik den Geistlichen für unfähig oder für unwürdig erklären, einen einzigen Schullehrer zu leiten, sollte dieser auch nur

zu den sogenannten Alltagsmenschen gehören, eben so wenig und noch weit weniger darf ihm, nach der Meinung jener Herren, die Leitung einer Schule anvertraut werden. Die Zweifel, die sie an der Tüchtigkeit der Geistlichen in diesem Punkte verlauten lassen, sind aber so ungereimt als übertrieben. Ihre Klagen über den Mangel solcher Tüchtigkeit sind, wo nicht ganz ungegründet, doch viel zu allgemein ausgedrückt. In einer Ihnen wahrscheinlich unbekannten Zeitschrift unter dem Titel Sophronizon, sechsten Bandes viertes Heft, 1825, wird die Bemerkung aufgestellt: „man thut durch die Beschuldigung, die Pfarrer könnten der Beaufsichtigung und Leitung der Schulen nicht genügen, denselben Unrecht. In Würtemberg wenigstens sind die Schulen seit mehreren Jahren unstreitig in stetem Fortschritt, was wenigstens zum Theil den leitenden Geistlichen zugeschrieben werden muß, die folglich das Geforderte ganz wohl zu leisten im Stande waren." — Und so dürfte der Fall auch in andern Ländern seyn. Daß nicht jeder Pfarrer hierin seine Pflicht erfüllt, ist leider wahr. Wo aber giebt es einen Stand, in dem man nicht Pflichtvergessene finden könnte?

Erlauben Sie mir, geehrter Freund, hier einer Forderung zu erwähnen, die ich vor Kurzem in einer viel gelesenen Zeitschrift fand. „Der Geistliche soll, wenn er eine Kinderschule revidirt, nicht als Geistlicher, sondern als Staatsdiener erscheinen." Also ist der Geistliche als solcher nicht würdig, Revisor einer Volksschule zu seyn? — Auf welche Art soll

er nun beim Eintritt in die Schule den Geistlichen vor der Thür lassen? — Soll etwa den Schulkindern vor der Revision, unter Androhung ernster Ahnung, wenn diese heute noch in Volksschulen statt fände, verboten werden, im Schulrevisor den Herrn Superintendenten oder Erzpriester zu erkennen? Es ist wohl mehr als Schein, daß die Volksschulen ebenfalls und zwar recht stark als Mittel dienen sollen, das Christenthum zu untergraben, wozu auch Geistliche aus verächtlicher Schmeichelei die Hände bieten. Fragen möchte man dennoch, wie wohl das neue Gottesreich heißen wird, in das man zu seiner Zeit alle Christen zu versammeln gedenkt? Doch mögen dafür die Nachkommen sorgen, die dieses goldne Zeitalter erleben. Mir fällt hierbei ein alter kräftiger Ausspruch bei: diligentius urbs religione quam ipsis moenibus cingenda. Wir wollen die Uebertreibungen der Gegner des geistlichen Standes keineswegs nachahmen; das ist aber auch gar nicht nöthig, um die Behauptung zu unterstützen, daß man an vielen Orten ein geflissentlich emsiges Streben bemerkt, die Schulmeister recht hoch zu stellen im äußern Ansehen, indem man zum Schein dieß Streben mit einem entsetzlichen Eifer für die Volksbildung bemäntelt, woran gar Manchem lange so viel nicht gelegen ist, als er vorgiebt. Aber die Schullehrer sind brauchbare Hülfstruppen, um die Geistlichen auf das Haupt zu schlagen, denen man jetzt füglich nicht anders beikommen kann. Viele wollen es nicht ertragen, daß der Geistliche durch Wissenschaft und wohlgeordneten

Amtseifer Einfluß auf seine Gemeine und durch Achtung gebietende Eigenschaften äußeres Ansehen behauptet. Einstweilen stellt man ihm den hochgebildeten, einflußreichen, um den Staat unendlich verdienten Volks-Schullehrer gegenüber, der vorgeblich in jeder Hinsicht mehr will und mehr kann, als der Geistliche. Während man von diesem meist geringschätzig spricht, wird von 18jährigen Adjuvanten, ja von Seminaristen, die kaum die ersten Linien des menschlichen Lebens begriffen haben und noch zu sehr den Mangel an Bildung verrathen, in einem komisch wichtigen Tone der Hochschätzung und Ehrerbietung gesprochen, der, oft wiederholt, solchen Menschen nothwendig die Köpfe verrücken muß. Indem man Studenten junge Leute heißt, ja selbst wissenschaftlich gebildete Staatsdiener, „die in die diplomatische Laufbahn eintreten wollen," werden die Seminaristen, von denen die Meisten noch zwischen der Kindheit und Jugend schweben, junge Männer genannt. Diese jungen Männer möchten wirklich bisweilen lachen, wenn sie einander ansehen. — Daß man da und dort die Absicht hegt, den Schullehrer auf Kosten des Geistlichen zu bereichern, unterliegt keinem Zweifel. Ein Kirchenpatron, der zum gesetzlichen Beitrage für den Schullehrer aufgefordert wurde, machte sogar, wie ich von einem glaubwürdigen Manne erfahren habe, den unumwundnen Antrag: „der Pfarrer schiene ihm zu viel, und der Schullehrer zu wenig zu haben; also möchte man Jenem nehmen und Diesem geben." Daß die Obrigkeiten solche schamlose Eingriffe in das

Eigenthum nie billigen, sondern vielmehr entschieden von der Hand weisen, darf kaum angeführt werden.

Nur starke moralische Naturen widerstehen der immer wiederkehrenden Aufforderung zu Stolz und Dünkel. Warum will man denn die Schullehrer absichtlich einer so gefährlichen Versuchung aussetzen, der gewiß nicht Alle gewachsen sind? Daß besonders die Jugend vom Stolz leicht angesteckt werde und dazu geneigt sey, bemerkten schon alte Weisen und gaben die fruchtbare Lehre: „wie man aus Schläuchen die Luft zieht, sobald man sie mit einer nützlichen Flüssigkeit zu füllen gedenkt, so sollen die Gemüther der Jugend von Stolz und Dünkel gereinigt werden, sonst hat nichts Gutes Raum darin. Wie Schläuche durch Luft aufgebläht werden, so stolze Menschen durch betrügliche Schmeichelei." Wahrlich, Großsprecherei, Dünkel und Anmaßung sollte von jungen Schullehrern kräftig abgewehrt und wie gegen die Pest sollten sie gegen Erscheinungen und Eindrücke jener so gefährlichen als verächtlichen Unarten verwahrt und gesichert werden.

Doch ich fürchte, geehrter Freund, Ihre Geduld zu ermüden, wenn ich eben so ausführlich die übrigen Einwendungen gegen den Einfluß der Geistlichen auf Schulen widerlegen oder abfertigen wollte. Sie sind durch das bereits Gesagte größtentheils schon erledigt. Lernen die Schullehrer in unsern Tagen mehr als ehedem, wie wir bereits eingeräumt haben — es ist nach höherer Verordnung der Lehrcursus auf zwei Jahre ausgedehnt und die Schulamts-Candidaten

kommen jetzt weit besser vorbereitet in die Seminarien — so lernen auch die Geistlichen weit mehr, als vor Zeiten; denn wie unendlich viel hat nicht beiläufig seit vierzig Jahren die gelehrte Gymnasialbildung gewonnen, und mit welcher nothwendigen Strenge werden bei den Prüfungen die Fortschritte der Einzelnen untersucht und während der Studirzeit von den Herren Professoren und Lehrern beobachtet! Und wie weitläuftig ist das wissenschaftliche Gebiet der Theologie, worauf der Geistliche soll einheimisch seyn! Und wie viel kenntnißreiche und gelehrte Männer hat sie aufzuweisen; wenn man gleich nicht an alle Geistliche die Forderungen zu hoch stellen darf. Für jeden Fall ist es eine lächerliche Uebertreibung, wenn man hört: „ein junger Schulmann, der den zweijährigen Cursus in einem Seminarium gemacht hat, steht an wissenschaftlicher Bildung dem Geistlichen nur wenig nach." (??) Der Glaube macht selig. Noch nicht genug. Man fährt fort: „an Kenntniß der Methode übertrifft er ihn." — Hier entsteht die Frage: ob eine besondre Methode, welchen Namen sie trägt, oder die allgemeine pädagogische Methodenlehre, Unterrichtskunst oder Didaktik gemeint sey? in der, nach vernünftigen durch Erfahrung bewährten Grundsätzen vorgetragen, jene speziellen Methoden sicher aufgehen. Die Schalen und Schlacken sondern sich. Der Kern und das Kleinod bleibt da. Nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit. Die Ausschweifungen der neuesten Methodologie werden schon hier und dort belächelt, und es wird noch besser kom-

men. Noch gar viel Spreu dürfte beim Sichten durchfallen. — Wie heilsam! Unsre guten Volks-Schullehrer müßten ja in dem Labyrinth der Regeln und Anweisungen, die sich zahllos von allen Seiten emporthürmen und immer verwickelter und verworrener ihnen entgegenstarren, den leitenden und rettenden Faden verlieren und mitten im scheinbaren Ueberflusse umkommen. Die herrliche stärkende Geistesnahrung, die ihnen Niemeier, Schwarz, Milde, Sailer, Vierthaler, Oberthür, Wilmsen und mehr andre treffliche, in der Erziehungs- und Unterrichtskunst ganz bewanderte Männer darbieten, scheint Manchem zu einfach und natürlich. Man greift nach Schriften, worin die Grundsätze, die den Volks-Schullehrer leiten sollen, in eine hochtrabende Sprache gekleidet, oder wie es vielleicht lieber heißen soll, in ein philosophisches Gewand gehüllt werden, dessen wunderliches Farbenspiel doch wohl die Augen der guten jungen Männer blenden dürfte; denn die Alten möchten ohne Zweifel aus Verwunderung oder aus Scheu den Blick abwenden. Bei Stellen, wie folgende, die ich in einer der neuesten pädagogischen Musterschriften gefunden habe, könnte sie sogar ein Schauer überlaufen. Hier heißt es: „die Kugelgestalt erscheint bei aller Mannigfaltigkeit und bei der scheinbar unvereinigbarsten Verschiedenheit der irdischen und Naturformen als die Urgestalt, die Einheit aller irdischen und Naturgestalten und Formen; daher ist auch schon die räumliche und körperliche Kugel keiner der andern Naturgestalten gleich, und trägt sie doch alle dem

Wesen, der Bedingung und dem Gesetz nach in sich. Sie ist das Gestaltlose, Gestaltetste. Kein Punkt, keine Linie, keine Ebene, keine Seite tritt an ihr hervor, und doch ist sie allpunktig bis allseitig, trägt alle Punkte, Linien u. s. w. aller irdischen Gestalten und Formen nicht allein der Bedingung, sondern sogar der Wirklichkeit nach in sich. Darum haben alle und jede Gestaltung der nur wirkenden, lebenden und lebendigen Naturgegenstände, in dem der Kugelgestalt zum Grunde liegenden Gesetze, in dem Gesetze des Kugligen ihren ersten Grund, haben — von der Betrachtung des Wesens der Kraft ausgehend und als Kraft und Krafterzeugniß betrachtet, in dem, in dem Wesen der Kraft als solcher nothwendig liegenden Streben: — das kuglige Wesen der Kraft, das Wesen der Kugel auf jede nur mögliche eigenthümliche Weise in allen und möglichen eigenthümlichen Formen und Gestalten, Vervielfältigungen und Verknüpfungen an und durch Stoff darzustellen — ihren Grund. Dem in dem, und mit dem selbstthätig, allseitig gleichthätigen (kugligen) Wirken der Kraft ist zugleich als Natur-, als irdische Erscheinung und so gebunden an Stoff, ein bis ins Kleinste hin innerliches, wogendes und wallendes, wägendes und messendes Streben: Größe, verschiedene Größe der Wirkung der Kraft, verschiedene Spannung der Kraft nach verschiedenen Seiten und Richtungen hin, innerhalb der verschiedenen Seiten und Richtungen gegeben." (Für genaueste Abschrift dieser Stelle bürge ich.)

Ein

Ein andrer gewaltiger Mann läßt sich über die Bestimmung des Volks-Schullehrers folgender Gestalt vernehmen: „das geistige und belebende Prinzip der Volksschule ist der Volks-Schullehrer. Sein Beruf ist: die Idee der elementarischen Volksbildung real darzustellen. Er soll nämlich in jedem menschlichen Einzelwesen, das zum Staate künftighin gehört, die Menschheit unter der Form der kräftigsten Volksthümlichkeit entwickeln, und dadurch zugleich dem Volke und dem Staate würdige Zeitglieder bilden. Um dieß zu können, muß er der Idee, dem Wesen und Zwecke seines Berufes gemäß gebildet seyn. Prinzip seiner Berufsbildung ist die real gewordene Bildungsidee, also die Idee der Staats-Volks-Bildung. Die Form, unter welcher sich diese Idee, gleich allen übrigen, darstellt, ist die menschliche Wissenschaft. Soll also der Volks-Schullehrer seine Lebensbestimmung realisiren, so muß er in der Bildungsidee und der (?) ihr angehörigen Ideen leben, und die Form derselben, die pädagogischen Wissenschaften in sich organisiren." Weiter im Text: „Da aber die Bestimmung des Volks-Schullehrers darin liegt, die Idee der elementarischen Volksbildung real darzustellen, so muß die Richtung seiner Berufsbildungsthätigkeit mehr praktisch als spekulativ seyn, und sich mehr auf die Elemente und Resultate der menschlichen Wissenschaft beziehen, als auf die völlige Durchdringung ihrer einzelnen Theile." (Ja wohl! Ja wohl! Hört!) „Dieß schließt aber ihr wissenschaftliches Studium nicht aus, weil der Volksbildner nur auf diese Weise seinem Zwecke

anstreben kann. Denn dieser Zweck ist eine Idee, die real werden soll und die nur durch die Wissenschaft dargestellt und begriffen werden kann." — Haec hactenus. Es hilft also nichts. Jeder Volks-Schullehrer muß Gelehrter seyn. Soll ich etwa meine vorhin ausgesprochene, damit nicht stimmende Aeußerung widerrufen? Es würde uns übrigens einen eignen Genuß gewähren, mein theurer Freund, die angeführte sententiöse Stelle in einem Schullehrer-Seminarium von zwanzig oder dreißig Zöglingen nach einander vorlesen und auslegen zu hören. Leider bleibt uns die Erfüllung dieses Wunsches versagt.

Haben Sie nun an diesen Citaten aus pädagogischen Schriften, die zur Bildung der Volks-Schullehrer wirken und sie auf den möglich höchsten Standpunkt heben sollen, das Streben nach Deutlichkeit bewundert, die diesen Männern in ihrem Berufe so sehr Noth thut, so vernehmen Sie noch als Seitenstück eine Stelle aus einem für Aerzte bestimmten Werke, die Sie vielleicht staunen macht. Der Verfasser dieses Werks definirt nämlich die Philosophie folgender Gestalt: „die Philosophie ist nichts Anders, als das streng in einem Zusammenhange fortschreitende Zusichselbstkommen, so wie nicht minder das auf eben diese Weise verfahrende Zusichselbstbringen, und dann das Beisichselbstbeharren, der im bloß sinnlichen und fleischlichen Leben außersichseienden und zu jenem Abgrunde des Lebens herabgesunkenen Vernunft, und zwar Zusichselbstkommen von ihren ersten dunkeln Anfängen im Gefühl und im eingebornen Triebe nach der Wahrheit bis zum Lichte des reinen Gedankens, bis zur klaren und vollständigen Sicherstellung der Erkenntniß und des Willens." Genug, Freund; ich werde mich freuen, wenn Sie auf diesem Wege sich trauen, zur geistigen Anschauung der Philosophie zu gelangen. Ich finde hier allerdings viel Wunderbares, aber nichts Natürliches. Oder hat das Natürliche aufgehört wunderbar zu seyn?

Ob unsre angehenden Theologen auf der Universität pädagogische Collegia hören, ist mir nicht bekannt. Ich zweifle. Wohl habe ich vor mehreren Jahren im Verzeichniß der Vorlesungen gefunden, daß ein berühmter Pädagoge dergleichen Collegia in Breslau ankündigte. Als eifriger Freund der Volksschulen nahm ich viel Theil daran und erkundigte mich hierauf in dem Zeitraum einiger Jahre sorgfältig, ob das pädagogische Collegium zu Stande gekommen sey? aber ach! jedes Mal vernahm ich: „es hätten sich nur zwei Hörer gemeldet." — Also nicht ein Mal: tres faciunt collegium. So scheiterte das edle gemeinnützige Unternehmen. Schon früher schien man die Sache da und dort sehr ernst aufzufassen, und auf den Universitäten des österreichischen Kaiserstaates wird Pädagogik und Didaktik öffentlich gelehrt. — Dagegen war an andern Orten die Stimme eines wackern Mannes, de re paedagogica in scholas academicas revocanda, in der Wüste verhallt. Unter den angesehenen Theologen der evangelischen Kirche ist mir nur Einer vorgekommen, der für den angehen-

den Theologen das Studium pädagogischer und katechetischer Schriften eben nicht für nothwendig erklärt. Unter katholischen Theologen von großem Ruf ist mir wenigstens Keiner bekannt, der die Nothwendigkeit der Beschäftigung des Geistlichen mit Pädagogik geläugnet oder auch nur bezweifelt hätte. Die schuldige Unpartheilichkeit nöthigt mich aber zu der Bemerkung, daß unter der schlesischen Clerisey der Sinn für Pädagogik und das Interesse für Schulen und Unterricht der Kinder bei weitem noch nicht rege genug ist. Daß ich diese Bemerkung nicht aus Schmähsucht, oder aus andern verwerflichen Absichten niederschreibe, sondern wahrlich aus ungeheuchelter Theilnahme an der Ehre der Clerisey, werden Sie mir zutrauen. Doch gehört eine weitere Ausführung nicht hieher. Sie mag anderswo Platz finden. Es thut in diesem Punkte besonders Noth, der Clerisey die Wahrheit zu sagen: nicht um zu erbittern, sondern zu wecken. Gern will ich mit Waffen der Gerechtigkeit für den Einfluß der Geistlichen auf die Volksschulen kämpfen; aber sie sollen auch würdig und bereit seyn, ihn auszuüben. — — Hier begegnet uns wieder die leidige Täuschung, daß mit dem Beichtstuhl Alles abgemacht sey. — Würde nur überall die hohe Idee der sittlichen Veredlung der Menschheit recht klar! Man zieht und stößt — bleibt aber auf dem alten Fleck. Sie, Geehrtester, kennen „die pädagogische Bestimmung des Geistlichen als Wesen seines Berufs. Von Ludwig Thilo." Möchte das Buch keinem Geistlichen unbekannt seyn!

Gewiß giebt es auch in unserm Vaterlande, wo man im regen Streben nach Verbesserung der Volksschulen einen unermüdeten Eifer beweist, der von den Regierenden und selbst vom Throne herab auf alle Klassen der Regierten übergegangen ist, tüchtige und ehrenwerthe Männer, die jeden Gegenstand des Elementar-Unterrichts ächt methodisch zu behandeln verstehen. Diese halte ich für pädagogische Genies, die keines einschnürenden Gängelbandes bedürfen, um auf das rechte Ziel loszusteuern. Auch haben sie sich ohne Zweifel am meisten durch hellen Beobachtungsgeist und eignes Forschen gebildet. Wie aber das Treffliche überall nicht alltäglich ist und als seltne Erscheinung weit über dem Gemeinen steht, so auch hier. — Sie sind nicht häufig anzutreffen, aber eben zu diesen wünschte ich die angehenden Seelsorger in die Schule zu schicken. Möchten sie Lust haben oder nicht. Versteht man nur am rechten Orte Ernst zu brauchen, so wird sich die Sache schon geben. — Ehedem sollten die Untergeordneten niemals Recht behalten, und heute sollen die Vorgesetzten immer Unrecht haben. Wenn sich gegen Trägheit und Vernachlässigung da oder dort eine Stimme des Tadels und der Mißbilligung erhebt, oder wenn Ungehorsam und Unsittlichkeit frech hervortritt, so schiebt man die Schuld nur den Leitenden und Lehrenden zu. So sucht man den Grund des Uebels nur in ihrem geistigen Unver-

mögen, oder im Mangel an umfassender Wachsamkeit und Thätigkeit. Man vergißt, um wie viel schwieriger die Leitung der Menschen im Großen und Ganzen seit dreißig Jahren geworden ist; um so mehr, als durch die Einwirkung weit verbreiteter Meinungen und durch den Einfluß eines übermüthigen Selbstgefühls bei einem großen Theil der Jugend die Zügel des Gehorsams so sehr erschlafft sind. Unreife Klüglinge, die sich durch den Tadel getroffen fühlen, werden sich wohl hüten, ihre Schuld zu gestehen, am wenigsten dann, wenn sie etwa, kaum zu Männern gereift, auf einträgliche Stellen sind befördert worden. Man bemerkt dieß besonders an manchen Gliedern der Clerisey. Werden Klagen laut — denn ich darf nur anführen was hieher gehört — daß dieser oder jener Seelsorger die Pflichten, die ihm die Sorge für die Jugend auflegt, sehr saumselig wahrnimmt und am Katechisiren wenig Geschmack findet, gleich erwiedert man keck und trotzig: „man schaffe uns nur einen guten Katechismus. Mit dem alten ist nichts anzufangen.“ So! — Also soll der Katechismus das Geschäft des Geistlichen erfüllen und für ihn in die Schule gehen? Lasset den eingeführten Katechismus auf seinem Werthe oder Unwerthe beruhen und traget nur die Lehren der katholischen Religion in einer zweckmäßigen, dem geistigen Bedürfniß der Kindheit und Jugend angemessenen Ordnung vor. Soll denn der Katechismus für den Geistlichen denken? Auch ich wünschte allerdings einen bessern, viel bessern Diöcesan-Katechismus. Aber warum unternimmt

denn nicht ein Seelsorger das verdienstliche Werk, einen solchen auszuarbeiten. Sollte keiner gefunden werden, der Muße genug hätte und sich dazu überreichliche Fähigkeit zutraut? Die Abfassung eines Diöcesan-Katechismus darf nicht Einem übertragen werden, als wenn dieser der einzige Brunn der Rechtgläubigkeit und einer durchaus richtig ordnenden logischen Kraft wäre. Solche lächerliche Partheilichkeit, wobei es am Ende darauf hinausläuft: „ist Vetter Michel ein großer Mann, so ist ein großer Mann mein Vetter,“ wird dem verständigen Sachkenner nimmer imponiren, mit welcher lächerlichen Wichtigkeit dieß auch versucht werden mag. Die Clerisey werde aufgefordert! Jeder Katechismus, gegen den die Censur von Seiten der Orthodoxie mit Grund nichts einzuwenden findet, werde zum Druck gebilligt, der beste aber zum allgemeinen Gebrauch eingeführt. Das Urtheil in letzter Instanz würde am schicklichsten und würdigsten die theologische Facultät abgeben, denn diese ist nicht nur durch ein volles Maaß des Wissens, sondern auch durch Unabhängigkeit, Unpartheilichkeit und Reife des Urtheils vorzüglich dazu berechtigt. Gegen ihr Urtheil wird sich nicht leicht ein anmaßlicher, gelehrt thuender Fasler zu erheben wagen. Denn auch hier gilt es: Natura multos fecit judices, paucos artifices. Es wird vielleicht dem neuen Katechismus nicht besser gehen, wie manchem rechtschaffenen Katecheten, der viele Jahre im Weinberge des Herrn, Schule genannt, mit unverdroßnem Eifer und saurer Mühe gearbeitet hat.

Da tritt vielleicht ein stolzer Goliath hervor, der etwa monatlich zwei Mal in seiner Schule nicht katechisirt, sondern docirt, oder tradirt, und zwar gewöhnlich über die Untugenden, wozu Er keine Versuchung spürt, und droht einem kleinen bescheidnen David, obgleich dieser weit eher ein Recht haben dürfte, mit Bürger zu sagen: „mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll. Wer mag einher in meiner Rüstung gehn?" Doch was haben wir mit solchen polternden oder schleichenden Prahlern zu schaffen! — Fehlt es einzelnen Geistlichen an pädagogischem Takt und Griff — gleich ist die Anschuldigung fertig: „ja, das ist kein Wunder. Man hat ihnen überlassen, die Schulmeisterklugheit erst im Amte von dem Schullehrer ihrer Gemeine sich abzuziehen." Erbärmliche Ausflucht der Gleichgültigkeit und Trägheit! Warum verachteten sie alles Studium der Pädagogik und Katechetik und gaben mit vornehmer Miene und dünkelvoller Aufgeblasenheit zu verstehen, das sey viel zu tief unter der Polhöhe ihres Geistes? Warum schämten sie sich eines Geschäfts, das freilich unter uns leider noch immer nicht nur verächtlich behandelt, sondern sogar wie das Predigen mannigfaltig angestochen und dem Beichtehören weit, weit nachgesetzt wird? Das will ich hier nur berühren. An einem andern Orte sollen Specialia folgen, an denen sich im Vorrath meiner Memoranden Ueberfluß findet. Genug: es liegt nicht am geistlichen Stande und eben so wenig an dessen würdigen und eifrigen Gliedern, wenn es den Schein hat, oder richtiger, wenn

man vorgiebt, als könne der Geistliche sich nicht zur Kenntniß und Ausübung der Methode erheben. An und für sich muß wohl ein wissenschaftlich gebildeter junger Mann dazu weit geschickter seyn, als ein erwachsener Knabe, den nur die Elementarschule erzogen hat. Aber eben jene jungen Männer, „die sich selbst vermessen, daß sie vollkommen sind und Andre geringschätzen," sollten mit Ernst zur Volksschule angehalten und während ihrer Vorbereitungszeit im Alumnat öfter dort beschäftigt werden. Die Casus conscientiae sind nicht die ersten oder einzigen Leiter zur amtlichen Gewissenhaftigkeit und zu dem apostolischen Eifer, der in Kirche und Schule streben soll, Allen Alles zu werden. — Am wenigsten, wenn diese Casus die Gewissenhaftigkeit eher erschüttern, als befestigen.

Nicht deßwegen, geehrtester Freund, weil Sie selbst der alten Schule angehören, sondern aus inniger Ueberzeugung, die von keiner unlautern Absicht bestochen wird, bekenne ich Ihnen, daß die Schullehrer, die keine windige Vielwisserei des neuern Methodenkrams affectirten, die schlicht und einfältig nach der Anleitung Rochows, Niemeiers, Pöhlmanns und andrer gediegner Pädagogen für Unterricht und Bildung der ihnen anvertrauten Jugend sorgten, in der Sphäre ihres Berufs mir immer am besten gefallen haben. Auch unter den jüngern Schullehrern sind mir mehrere vorgekommen — ich konnte natürlich nicht alle beobachten — bei denen keine Spur von düstrer, hoch herabsehender Prahlerei mit

einer disciplina arcani bemerkbar war. Diese Unbefangenen und Unverschrobenen trieben ihr wichtiges Geschäft so einfach und anspruchslos, wie Sie es oft in meiner Gegenwart und zu meiner Erbauung vor dreißig Jahren getrieben haben. Dank der Güte der menschlichen Natur, die doch auch schädlichen Einwirkungen verkünstelter Unnatur ritterlich Widerstand leistet! — Soll der Schullehrer so keck seyn, dem Geistlichen die Fähigkeit abzusprechen, in einer Unterrichts-Methode sich zurecht zu finden, ungeachtet doch so viele Geistliche über Methode lehrreich, lichtvoll und gründlich geschrieben haben, was aber bei den pädagogischen Vorfechtern und im Bereich ihrer Luftstreiche nichts gelten soll, so dürfte auch der Geistliche sich berechtigt fühlen, dem Schullehrer die Tüchtigkeit zum Religionsunterricht, oder zur Beförderung der sittlich-religiösen Jugendbildung rund abzusprechen. Das geschieht aber nicht, sondern Jener sieht es vielmehr gern, wenn Dieser in dem Streben nach Veredlung der Jugend durch religiöse Gesinnungen und Gefühle ihn kräftig unterstützt. Dazu wird im Schullehrer selbst ein frommes, von reiner Ehrfurcht für das Heilige durchdrungenes Gemüth erfordert, das sich aber leider nicht häufig verräth. Ein Mangel, der z. B. durch Zwangsbeichten und andre ähnliche Vorkehrungen nicht ersetzt werden kann. — Man frage nur genau nach, wie oft, zumal in Städten, der Volks-Schullehrer, wenn er nichts auf dem musikalischen Chor zu schaffen hat, die Kirche besucht. Man beobachte, wie er sich dort beträgt,

und ob wohl an Manchem die mindeste Spur der Andacht oder der Ehrfurcht für das Heilige bemerkbar wird. Daß diese Vernachlässigung und auffallende Gleichgültigkeit auf die städtische Schuljugend nachtheilig wirkt, davon sind mir betrübende Erscheinungen vorgekommen.

Sollte denn nicht auch ein Geistlicher eine Lection in der sogenannten Weltgeschichte oder in der Naturbeschreibung geben können? Oder auch in der Größenlehre? Man sage nicht: der Geistliche hat mit seiner Theologie zu thun und kann also in andern Wissenschaften keine gründlichen Kenntnisse sammeln, noch weniger die rechte Methode des Vortrags sich aneignen. Ei! — der Geistliche hat ja diese Wissenschaften auch auf Schulen gehört; zum Theil, zumal in neuern Zeiten, von grundgelehrten und berühmten Männern gehört, und könnte vielleicht in manchem Fache, wenn er nicht nähere Veranlassung fand es zu treiben, mehr vergessen haben, als der junge Schullehrer davon zu erlernen Gelegenheit hatte. Ich habe dem Unterrichte manches Geistlichen über Gegenstände der Naturgeschichte, Naturlehre, Erdbeschreibung u. s. w. in Volksschulen beigewohnt und könnte nicht sagen, daß er, verglichen mit den vorgeblichen Künsten des Herrn Volks-Schullehrers, zurückgeblieben wäre. Andre Männer, die mich an Einsichten weit übertreffen, waren unbedenklich derselben Meinung. Man müßte durchaus keine Vorstellung davon haben, wie wissenschaftliche Vorträge, Abhandlungen und Bücher entstehen, wenn man sich

wollte überreden lassen, daß der Volks-Schullehrer allein den Schlüssel zum Geheimniß besitzt, Kindern etwas Lehrreiches ordentlich, faßlich und einnehmend vorzutragen. Und hätte man denn nicht Gelegenheit gefunden, diesen vermeinten Geheimnissen der Vorbereitung zum Unterricht oder zur Schulprüfung auf die Spur zu kommen? — — Uebrigens bin ich überzeugt, daß die hohe Kunst eines methodischen Vortrags in allen Fächern menschlicher Wissenschaft für die Volksschulen weder von Patronen noch von hohen Landesbehörden gefordert wird. — Ein Mal hat schon das königliche hohe Ministerium für alle Gymnasien festgesetzt, daß künftig in den beiden untersten Klassen nicht Mathematik gelehrt, sondern das praktische Rechnen, jedoch nicht mechanisch, sondern auf eine überall den gesunden Menschenverstand des Schülers in Anspruch nehmende Weise eingeübt und auch in den übrigen Klassen darüber Wiederholungen angestellt werden sollen. So braucht also auch der Volks-Schullehrer kein Professor der Mathematik zu seyn. Die Forderung: er müsse Kenntniß der Meßkunst besitzen, um dem Regierungs-Geometer, besonders bei den oft vorkommenden Aecker-Separationen, nachrechnen und nachmessen, auch seine errata nachweisen zu können — kommt mir eben so klug vor, als wenn der Schäfer Arzneikunde studiren sollte, um in vorkommenden Fällen die Rezepte des Arztes zu untersuchen.

So wenig als die Schulpatrone fordern die hohen Landes-Behörden Gelehrsamkeit von den Volks-Schullehrern. Denn in den diesen ertheilten Vocationen liest man immer nur: „N. N. hat in dieser Eigenschaft der ihm anzuvertrauenden Jugend den Elementarunterricht in dem Gemeinnützigsten und Wissenswürdigsten gründlich und zweckmäßig zu ertheilen, besonders aber sie zu guten Menschen, frommen und thätigen Christen und brauchbaren, dem König und dem Gesetz gehorsamen Staatsbürgern zu bilden." Mit dieser wahrhaft weisen, humanen und überall das Rechte in Anspruch nehmenden Sorgfalt contrastiren stark die ungemessenen Forderungen neuer Pädagogen, die ganz irrig der stark bewegten und doch jetzt so ruhig und einförmig hinschleichenden Zeit zugeschrieben werden. — Man sucht freilich das Streben, den Candidaten des Volks-Schullehreramts einen rein wissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen, durch die bedingt wahre Behauptung zu begründen, daß der Lehrer mehr wissen müsse als der Schüler. Wird diese aber ohne Einschränkung aufgestellt und ist es durchaus nur auf Vielwissen abgesehen, so läßt sich schwer bestimmen, wo man endlich hier die Grenze abstecken wird. Wir ehren jedes wohlgemeinte wissenschaftliche Streben, selbst wenn es seinen Zweck ganz oder doch zum Theil verfehlen sollte; daß aber z. B. Jeder der Algebra Unkundige falsch urtheilt, der falsch Urtheilende falsch schließt und der falsch Schließende ein Thor ist, also Jeder, der Algebra nicht zu treiben versteht, ein Thor ist, können wir nicht einräumen. Ich nehme mir nicht heraus,

zu bestimmen, ob der Schluß algebraisch richtig ist: daß er logisch falsch ist, bin ich fest überzeugt. Ganz abgesehen von der Härte, so viele wackre und einsichtsvolle Menschen Thoren zu schelten, weil sie sich nicht auf die Analysis der endlichen und der unendlichen Größen verstehen; welche ungemeine Vortheile diese auch bei Lösung schwieriger und verwickelter mathematischer Aufgaben gewähren mag. Ob die Algebra unter den Schullehrern und Organisten viele Liebhaber finden wird, mag dahin gestellt bleiben; doch hatte ja auch, Andrer zu schweigen, der sehr ehrenwerthe Bauernstand seinen Isaak Maus.

Das Hauptsächlichste, was endlich noch gegen die Mitwirkung des Geistlichen zum Gedeihen der Volksschulen und zur zweckmäßigen Bildung der dort sich versammelnden Jugend vorgebracht wird, läuft darauf hinaus, daß Jener den Volks-Schullehrer an der Ausführung seiner großen pädagogischen Plane nur hindert; obschon sich nicht absehen läßt, wohin diese auslaufen sollen, da die organische Verfassung der Volksschulen nicht vom einzelnen Lehrer, sondern von den Anordnungen der Behörden abhängt. Wenn dem nicht so wäre, so möchte auch, besonders in unsern von pädagogischer Seite wenigstens sehr aufgeregten Zeiten, verzweifelte Verwirrung entstehen, wobei das Ganze sich kaum als eine confusio divinitus conservata behaupten dürfte. — Hier kann also der Geistliche nichts hindern; wohl aber die weisen und wohlwollenden Absichten der Landes-Administrations-Behörden durch

eifrige Mitwirkung kräftig fördern. Wenn endlich vorgegeben wird, der Geistliche könne nicht ein Mal beurtheilen, welcher Respect einem Schullehrer und Adjuvanten gebührt und — die Schullehrer ständen in unsern Tagen auch auf einer so hohen Stufe sittlicher Vollkommenheit, daß sie eher den Geistlichen unter Aufsicht nehmen sollten, als sich von ihm beaufsichtigen lassen, so können wir uns billig mit dem bekannten Ausspruch beruhigen: opinionum commentu delet dies, naturae judicia confirmat. Es wäre in der That zu besorgen, unsre guten Herren Volks-Schullehrer dürften nicht nur mystifizirt, sondern fanatisirt werden; wenn nicht ein zahlreicher Stand immer eine Menge von Individuen zählte, auf deren tiefergehende Beurtheilung und ruhige Prüfung man trauen darf. Ueberspannte Köpfe überbieten sich selbst in ihren anmaßlichen und ungereimten Ansprüchen und Forderungen, so daß jene mit diesen in Mißkredit gerathen und glücklicher Weise weniger Unheil anrichten.

Aber wie mancher dieser Herren trat schon mit komisch stolzer Miene und grimmiger Geberde gegen den Pfarrer auf, wenn er sich nur einbildete, ihm etwa eine, wenn gleich ganz unschuldige Frage über seine Amtsführung beantworten zu sollen. Doch Thorheiten bleiben nicht. Das Wahre und Gute siegt aus eigner Kraft. Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

Zum Glück haben sich über die in meinem letztern Schreiben erwähnten Ausfälle und Uebertreibungen bereits mehrere evangelische Geistliche mißbilligend ausgesprochen und dargethan, daß die Einwirkung des Seelsorgers auf die Schulen seiner Gemeine mit der amtlichen Wirksamkeit des Volks-Schullehrers nicht nur sehr wohl sich vertrage, sondern daß auch ihr beiderseitiges Zusammenwirken den Fortschritt der öffentlichen Erziehung wesentlich begünstige. Hier ist es nicht darum zu thun, der stolzen Anmaßung einiger eingebildeten Matadore zu huldigen, die durch ihre ungereimten und lächerlichen Ansprüche und Forderungen eher Lähmung als Regsamkeit, eher Tod als Leben in die Volksschulen bringen. Uns schwebt ein höheres Ziel vor: das Heil der Jugend, durch einen wohlgeordneten angemessenen Unterricht, der ihre Geisteskräfte in Anspruch nimmt, und durch eine Bildung, wodurch die subjectiven Anlagen jedes einzelnen Vernunftwesens entwickelt, und zu einer den Grundsätzen des Christenthums gemäßen Behauptung der Menschenwürde geweckt und gesteigert werden. Wir könnten nur mitleidig lächeln, wenn man uns den Vorwurf machte, als sollten sich, unsrer Meinung nach, die Zöglinge der Volksschulen nicht über den Gesichtskreis der ABC-Schützen erheben.

Katholische Geistliche haben sich über die hier berührten Angelegenheiten der Volksschulen weniger vernehmen lassen: theils weil bisher ihre literarische Thä-

tigkeit beschränkter war; theils weil man von unsrer Seite die Aufsicht des Seelsorgers über die Schulen seiner Parochie nicht aufgeben darf. Die Volksschulen sind in der Kirche sowohl als im Staate, und Glieder der Kirche machen das jugendliche Publikum der Schulen aus.

Daß die Volksschule allein Staatsglieder bilde, ist eitle Prahlerei. Wie viel Kinder dürften wohl bei ihrer Entlassung aus der Schule genau wissen, was sie bei dem Worte Staat denken sollen! Die Kirche, sagt man, bildet nur Kirchenglieder. Wunderliche Vermischung der Begriffe. — Ist denn der 13jährige Knabe, den die Volksschule entläßt, schon ein tüchtiger Staatsbürger? Dazu bildet ihn erst die höhere Schule, oder das Arbeitszimmer eines Künstlers, oder die Werkstätte, oder Uebung, — wie z. B. Waffenübung den Soldaten, der Feldbau den Landmann und — Jeder soll sich fortwährend bilden in der großen Schule der Erfahrung. Die Volksschule legt bei den Kindern, die sie besuchen, zur Ausbildung alles Guten und Trefflichen, wozu die Natur jedem Einzelnen Umriß und Anlage verliehen hat, den Grund. Damit ist ihre Aufgabe gelöst. Wer mehr will, führt die Volks-Schullehrer auf's Glatteis.

Es ist allerdings sehr möglich, wie Sie, mein theuerster Freund, selbst bemerkt haben, daß viele Schullehrer durch die ungemessene Uebertreibung ihrer Wichtigkeit sich in einem gereizten Zustande befinden. Doch ist in Ihrem Stande auch die Zahl der gescheid-

ten und besonnenen Männer zu groß, als daß wir uns nicht der frohen Hoffnung überlassen sollten, es werde sich, wenn gleich erst nach mancher heftigen, lange fort zitternden Bewegung, Alles wieder in das rechte Gleis finden. Die Waffen der Matadore werden stumpf, und aus dem erbitterten Kampfe wird ein neuer legaler und loyaler Stand der Dinge hervorgehen. Der Schullehrer wird in dem Pfarrer den Seelsorger der Gemeine, also auch seinen Seelsorger und Vorgesetzten ehren. Ein Schullehrer, der sich faktisch von der Kirche lossagt, indem er Geringschätzung des Christenthums frech zur Schau trägt, ist ein erbärmlicher Wicht, den seine Verschrobenheit zum Schul- und Kirchendienste untüchtig macht. — Der Pfarrer wird aber auch den wackern Schullehrer als seinen Mitarbeiter, als einen ihm nahe befreundeten Mann achten und schätzen, sein Loos, wo er kann, erleichtern und verbessern und mit Ihm gemeinschaftlich ächte Verstandesbildung und sittliche Cultur befördern und begründen. So geschehe es!

Von Ihnen besorge ich nicht den Einwurf, daß, wenn man nicht fortfährt, das Feuer der Zwietracht immer wieder anzuschüren und den Kampf zwischen den Extremen mit steigender Erbitterung zu erneuern, ein Stillstand und eine Abspannung zu befürchten sey, wobei man sich wieder im schlechten Alten verlieren könnte. Nun mag ich ungern behaupten, daß die Zeit sich nicht wiederholt, obwohl ich eine gewichtige Authorität anführen könnte; aber in den Sumpf gerathen wir nicht mehr, da wir so fest, regsam und

fröhlich auf dem Trocknen stehen. Doch darüber sind wir schon einig. — Nur die von der Natur gezogenen Grenzen wollen wir nicht zu überschreiten wagen. Die Volksschule hat mit Kindern zu schaffen; möge sie nie mehr die kindische Ambition äußern, als könne sie die Kinder bis zur Vollendung des dreizehnten Jahres fix und und fertig zum Staatsleben ausgebildet darstellen! Est modus in rebus.

Wie weit sollen denn aber die Zöglinge der Volksschulen im Wissen gebracht werden? So fragen Sie gewiß nicht und eben so wenig irgend ein gediegener Praktikus im Volksschulleben. An solchen Fragen ist die ungereimte Verwechselung der Lehranstalten und der verschiednen Zwecke ihrer eigentlichen Bestimmung Schuld. In die Volksschule gehört nur, was alle Anwesende fassen können, und dennoch fassen nicht Alle das verständige und verständlich ausgesprochene Wort. Der eifrige und gewissenhafte Volks-Schullehrer, der nicht Weizen auf Steinpflaster streuen will, hat in mancher Hinsicht einen schweren Stand und muß mit mehr Besorgnissen ringen, als irgend die Lehrer wissenschaftlicher und höherer Schulen, wodurch wir aber dem Werthe ihrer Gelehrsamkeit und ihrer Verdienste nicht im Mindesten zu nahe treten wollen. Wenn die heranwachsenden Knaben in den untern Klassen eines Gymnasiums nicht die erforderlichen Anlagen, oder einen traurigen Mangel an Empfänglichkeit verrathen, so werden sie schonend abgewiesen. Finden sich dennoch die Herren Lehrer zu gewissen Rück-

sichten bewogen, so bleiben die unempfänglichen Knaben sitzen, oder steigen nicht auf in eine höhere Klasse. Geschieht dieß wiederholt, so muß sich wohl den Eltern, die hartnäckig darauf bestehen, ihre Söhne studiren zu lassen, das bedenkliche Verständniß öffnen. Sie müssen sich endlich, obgleich wider Willen, entschließen, ihnen eine andre Laufbahn anzuweisen. So bleiben denn immer nur die fähigen und ausgezeichneten Köpfe zurück. Auf den Universitäten wird bei vorausgesetzter Reife der akademischen Bürger der systematische Vortrag der Wissenschaften verfolgt. Dort heißt es: wer Ohren hat zu hören, der höre! Wer nicht hört, kann sich leicht die Folgen eigner Vernachlässigung vorstellen. In der Kinderschule ist dieß Alles ganz anders. Das Kind versteht noch nicht, warum es lernen soll. Es kommt ihm vor, als sey das Lernen eine zu seiner Plage erfundene Zwangsarbeit. Unter funfzig Kindern sind im Durchschnitt fünfe mit offnem Kopf und lehrbegierigem Verstande, die eigentlich des Lehrers Trost und Freude sind. Von den übrigen ist die eine Hälfte mittelmäßig, die andre unempfänglich. (Ich spreche hier von dem Resultat der Beobachtungen im Allgemeinen und muß die Ausnahmen außer meinem Wege liegen lassen.) Gleichwohl soll der Lehrer die letztern nicht versäumen oder zurücksetzen, aber auch jenen gerecht werden, die offenbar geeignet und berechtigt sind, stufenweise nach Höherm empor zu streben. An ein Fortweisen wegen Mangel an Fähigkeiten ist hier nicht zu denken. Einige schließen sich wohl noch spä-

ter auf und heben sich erst gegen das Ende ihrer Schulzeit. — Schon die Berücksichtigung dieser auffallenden Verschiedenheit nimmt überall des Volks-Schullehrers unermüdete Aufmerksamkeit, psychologischen Scharfblick und kluge Thätigkeit in Anspruch. Angehende Lehrer dürfen sich aber ja nicht einbilden, als wären sie hierin schon Meister, weil sie das Seminarium im Rücken und ein Attest in der Tasche haben. Eben hierin fängt erst ihre Bildungsperiode an. Hier steht das eigentliche Berufsleben des Schullehrers im klaren hohen Ernst ihnen vor Augen, der nicht kann weggegeigt oder weggeblasen werden. Jetzt sollen sie erst in der Schule, in der Mitte der Kinder, zu Lehrern sich bilden.

Dieser würdige, von uns hochgefeierte Ernst soll uns aber keinesweges zu überspannten Forderungen an die Herren Volks-Schullehrer verleiten. Wir würden ihnen durch Zumuthungen, die stark an's Unmögliche streifen, unrecht thun. Wir würden sie dadurch nicht in der öffentlichen Achtung heben, sondern herabsetzen. Man kann nur mit Erstaunen vernehmen, daß, um künftig mit Ehren Schullehrer seyn zu können, die Herren Volks-Schullehrer „nicht weniger als dreißig Hülfswissenschaften, achtzehn bis zwanzig Grundwissenschaften und noch drei Hauptwissenschaften, nämlich Erziehungslehre, Unterrichtslehre und Schulwesen gründlich zu studiren haben, so daß sie von jeder derselben Begriff, Prinzip, Umfang, Theile, Werth, Geschichte und Literatur angeben können.“ Ein Glück, daß diese Thorheit gerügt wird; wenn ich nicht irre,

im siebenten Heft des dritten Jahrgangs der Allgemeinen Schulzeitung.

In einem andern weit verbreiteten und viel gelesenen Blatte, Allgem. Zeitung Nr. 28. 1827, findet man unter Berlin, 16. Januar: „was sich in frühern Zeiten bei uns auf keine Weise fühlbar gemacht, der Ueberfluß an studirenden Individuen, fängt jetzt an auf eine erschreckende Weise hervorzutreten." Er wird auch anderwärts bemerkbar. — Wir, mein geehrtester Freund, dürfen wohl die Frage aufwerfen: wie wird dem Uebel zu steuern seyn? Die Beantwortung aber wollen wir mit Vertrauen der Weisheit und Wachsamkeit jener Männer überlassen, die auf hohen Stufen stehen, das Ganze überschauen und berufen sind, das öffentliche Wohl zu berathen. Indeß kann man nicht in Abrede stellen, daß die Ursachen des Andrangs zu den gelehrten Schulen in der heutigen Einrichtung unsrer Volksschulen mit zu suchen sind. Man beeifert sich, den Kindern Kenntnisse einzustopfen, und macht Lections-Plane für sie und Verzeichnisse der Wissenschaften, die in der Volksschule gelehrt und getrieben werden sollen, daß die lieben Kleinen selbst davor erschrecken müßten, wären diese Plane und Verzeichnisse für sie nicht bloß beschriebenes oder bedrucktes Papier. — Fähige Köpfe finden allerdings bald Freude an der Anregung und Beschäftigung ihrer Geisteskräfte, und dadurch wird auch früh die Lust zum Studiren in ihnen geweckt. Nur Schade, daß diese gewöhnlich aus der Volksschule hinwegeilen und spätestens im zehnten Jahre

sich zur Aufnahme in das Gymnasium melden. Oder vielleicht auch nicht Schade, weil man hier im Fortschritt des Unterrichts einen besonnenen und gemäßigten Stufengang befolgt, der nach den neuesten Forderungen an die Volksschulen, wo sie in ihrer Ueberspannung befriedigt werden sollen, nothwendig vermißt werden muß. Als zu Anfang dieses Jahrhunderts die katholischen Gymnasien Schlesiens eine verbesserte Einrichtung erhielten und der Unterrichtsplan erweitert wurde, da erschallten heftige Klagen, daß die Kinder zu viel lernen müßten. Und doch, was ist der Umfang des Unterrichts in den ersten Klassen des Gymnasiums gegen den der heutigen Volksschulen, wie sie nach Vorschrift der Stimmführer ihn ertheilen sollen? Man erinnert sich dabei an jenen Schriftsteller, der ein merkwürdiges Buch ausgehen ließ: de omni scibili, et adhuc de quibuscunque aliis.

Wenn nun in den Volksschulen wissenschaftlicher Unterricht ertheilt und zwar par force betrieben wird, so denken die Eltern: viel Wissen sey ein allgemeines, unbeschränktes und unentbehrliches Bedürfniß, und sie könnten ihren Kindern keine größere Wohlthat erzeigen, als indem sie ihnen den Weg zum Studiren öffnen; mögen ihre Anlagen noch so gering, ihre Fähigkeiten noch so untergeordnet und mittelmäßig seyn. Freilich kommen die minder Fähigen selten durch, aber man macht doch den Versuch, in überspannter Hoffnung des Gelingens. Bei der immer stärker hervortretenden Ueberfüllung der Berufs-

fächer, die eine höhere wissenschaftliche Bildung voraussetzen, wäre es wünschenswerth, daß nur Knaben von ausgezeichneten Geistesanlagen die Laufbahn des Studirens betreten möchten. Für künftige Künstler oder Handwerker, deren Beschäftigung sich über das bloß Mechanische erheben und dem Nachdenken über ihr Fach, so wie der Bildung des Geschmacks einen Spielraum öffnen soll, sind jetzt in wohl organisirten Staaten eigne Lehranstalten geschaffen, wo Unterricht und Anleitung, nach wohl verstandnen Prinzipien, sich in einer eigenthümlichen Sphäre bewegt. Die Volksschule dagegen darf, ohne ihre Bestimmung zu verfehlen, sich nicht mit Gegenständen befassen, die weit über den Kreis hinaus liegen, den der mechanische Arbeiter auszufüllen hat. — Der thörichte Dünkel: das Amt eines Volks-Schullehrers müsse durchaus einer Professur gleichen, soll ja nicht um sich greifen. Viele sehr wackre und kenntnißreiche Männer von Verdienst und großer Achtung würdig, die an Gymnasien arbeiten, müssen sich in den untern Klassen mit dem Titel: Lehrer begnügen, ohne darin eine absichtliche Zurücksetzung zu finden. Bescheidne tüchtige Männer, von heiterm Ernst und stiller Würde, sind Zierden der Volksschulen; nicht stolze und finstere Methodenkünstler, nicht windige und aufgeblasene Gecken und Hyperboreer. — Der gelehrte Zuschnitt der Volksschulen steht mit dem Zustande des sogenannten großen Haufens, wie er ist und höchst wahrscheinlich noch lange bleiben wird, besonders mit der Armuth des überwiegenden Mehrtheils im geraden

Widerspruche. Für umfassende Bildung zu rechtem Gebrauch der Vernunft in den gewöhnlichen Angelegenheiten des geselligen Lebens, zu moralischer Gesinnung und ächt christlicher Frömmigkeit, die auch den Niedrigen und Armen begeistert für das Streben nach jenen höhern Zwecken, die das menschliche Daseyn heiligen, stimmen wir mit voller Ueberzeugung und aus allen Kräften. Diese darf nicht fehlen. Die ungemessenen Forderungen an die Volksschulen aber wollen wir ja bei Seite lassen; wenigstens bis jeder Kohlenbrenner am Sonntag ein Huhn in den Topf stecken kann. Der gute Heinrich von Frankreich wünschte das Huhn am Sonntag jedem armen Unterthan aus landesväterlichem Wohlwollen. Nicht so wie unsre Egoisten, die, wenn irgendwo von gerechter Abhülfe eines dringenden Bedürfnisses die Rede ist, mit gesenktem Blick, damit der Schalk im Auge die Zunge nicht der Lüge straft, immer zu sagen pflegen: „ich wünschte wohl recht sehr, es möchte dazu kommen; aber" ꝛc. und mit dem Aber erstirbt das Uebrige im Munde — und wahrlich, es ist nicht Schade, wenn das Aber ihre Rede erstickt. Den Unwissenden würden sie durch ihre Heuchelei täuschen, und bei dem denkenden Menschenbeobachter haben sie längst den Glauben verloren. — Es ist gewiß, daß die besten Volksschulen ein rohes, unter hartem Druck dahintaumelndes, des Bewußtseyns seiner Menschenwürde beraubtes Volk nimmermehr der Unwissenheit und Rohheit entreißen werden. Der Sclave kann nicht begreifen, was seine Kinder in der Schule sollen.

Ist er zu einigem Nachdenken aufgelegt, so wird er es für ungereimt halten, daß man den Kindern den kurzen Zeitraum der Kindheit, der ihnen allenfalls wie ein Schatten von Glück dahinläuft, mit Lernen erschweren und verbittern will, da sie ohnehin einem beklagenswürdigen Daseyn entgegen gehen, dessen Elend ihnen in jedem Schimmer von Bildung nur um so greller erscheinen muß. Und die kleinen Despoten nolunt audire de scholis, wie in den ersten Zeiten dieses Jahrhunderts die Schulen-Inspectoren aus einem Nachbarlande zu schreiben pflegten. Auch dort ist es hoffentlich bis heute anders geworden. Es sind gar viele wichtige Veranstaltungen von Außen her zu treffen, ehe die Volksschule ihre wohlthätige Einwirkung geltend machen kann. In unserm Staate sind sie getroffen und werden immer weiter ausgebreitet. Preis und Dank dafür der erhabnen landesväterlichen Sorgfalt! Mit inniger und froher Theilnahme bemerkt der patriotische Menschenfreund, daß, seitdem der Landmann dem herabwürdigenden Einfluß der Leibeigenschaft und ihren die Würde der Menschheit verunstaltenden Folgen entgangen ist, er anfängt, mehr Geschmack an Verstandes- und Sittenbildung zu finden, und daß er sich freiwillig für Schulen interessirt. — Wie dankbar dürfen wir zur Vorsehung hinauf und wie getrost um uns her blicken, daß wir eines neulich mitgetheilten Rezeptes nicht bedürfen: „das Volk wird zu gescheidt auf Erden; wie helfen wir dem ab?“ Nicht mit dem Herrenstab; ihr müßt gescheidter werden. Vielleicht ist Ihnen die historische

Anmerkung nicht unangenehm, daß schon im Jahre 1167 Papst Alexander III. erklärte: alle Christen müßten von der Leibeigenschaft freigegeben werden. — „Jede Flur soll reich und schön frohe Menschen nähren!“ Wie aber aus dem Uebermaaß des Guten überall ein Uebel entsteht, so gewiß auch aus dem viel und vielerlei Lernen in der Volksschule. Die Gründe, die man für die Nothwendigkeit der Vervielfältigung der Lehrgegenstände und deren ausführlicher und umfassender Behandlung anführt, sind in der That sehr seicht. Geographie und Geschichte soll unter andern mit aller Macht in den Volksschulen getrieben werden. Man fragt bescheiden: warum eben gar so arg? Antwort: weil künftig der junge Bauernbursche als Soldat auf dem Marsch davon Gebrauch machen kann. Recht gut, wenn er weiß, wo Böhmen, Mähren, Preußen, Helvetien und Morea liegt. Recht gut, wenn er nicht Mißgriffe macht, wie jener Zeitungsschreiber, der uns 1807 erzählte: „der britische Gesandte am preußischen Hoflager hätte glücklicher Weise einen Soldaten als Dollmetscher bei sich, der Preußisch verstünde.“ Hängt denn aber die Bestimmung des Marsches vom gemeinen Soldaten ab? Ist dieser befehligt, Landcharten im Tornister zu tragen? Pflegt man die Trommelschläger zu den Berathungen des Generalstabes zu ziehen? Wird ein Soldat, der etwa das Brandenburger-Thor in Berlin, oder die Notre Dame in Paris für sein Taschenbuch abzuzeichnen, oder in Bern und Basel antiquarische Forschungen anzustellen gedächte, dort zurückge-

lassen, um die Ausbeute derselben nicht zu verlieren, und wenn er fertig ist, mit der Eilpost dem Kriegsheere nachgeschickt? Vielleicht sagt Mancher: das sind Uebertreibungen. Nichts weniger. Es ist aus jener Forderung folgerichtig abgeleitet. Soll es für Uebertreibung gelten, so kenne ich eine, die noch auffallender und vor wenig Jahren in praxi vorgekommen ist. In die Volksschule einer kleinen Stadt, die von einem wohl unterrichteten, geschickten und seinem Berufe eifrig ergebnen Manne besorgt wird, tritt ein Fremder ein, der nach einer leichten Begrüßung mit der Hand zu erkennen giebt, „er habe auf einer amtlichen Reise die Absicht, zugleich pädagogische Zwecke zu erreichen und den Volksschulen einen Theil seiner Aufmerksamkeit zu schenken." Das anmaßliche und absprechende Wesen des Fremden machte auf den bescheidnen, anspruchslosen Lehrer keinen günstigen Eindruck. Doch nahm er sich die Freiheit, nach Stand und Namen zu fragen. „Ich bin — Rath," war die Antwort. Wo und was er aber zu berathen hatte, war nicht zu entnehmen, indem er das dem Rath-Titel vorausgehende Bestimmungswort unverständlich murmelte, auch seinen Namen verschwieg. Er nahm übrigens den Schein großer Kennerschaft an und ließ vermuthen, daß sein Urtheil über den Werth der Volksschulen höhern Orts ein bedeutendes Gewicht habe. Der Schullehrer, dem aus frühern Beobachtungen schon bekannt war, daß Geographie, Kopfrechnen und Gesang die Schaugerichte sind, die man den wichtigthuenden, auf dem Steckenpferde pädagogischer Lieb-

haberei einreitenden Fremden aufzuschüsseln pflegt, ergriff die große Wandcharte von Europa und den mächtigen Stab, bei dessen Anblick die mit gutem Gedächtniß begabten Schüler sogleich die eingelernte Nomenclatur der Länder und Städte, Flüsse und Gebirge u. s. w. recapituliren, fing an zu deuten und zu fragen, und die Kinder schrieen die Antworten mit einem solchen Getöse her, daß der Fremde „mit diesem sprechenden Ausdruck des innern Lebens," wie ihm beliebte den Lärm zu nennen, wohl zufrieden schien. Er setzte noch hinzu, vermuthlich eine aufgekaperte pädagogische Floskel: „solcher Unterricht ergreift den ganzen Menschen." Dieser sprechende Ausdruck des innern Lebens kommt mir vor wie ein Seitenstück zu dem „Toben und Brausen des allgewaltigen Grundvermögens" aus der längst vorübergegangenen Periode der Empfindsamkeit. Als der Lehrer den Stab sinken ließ, faßte ihn der Herr N. Rath am Arme, mit den Worten: das wäre wohl gut; aber jetzt sollte er auch über Afrika eine ähnliche Prüfung anstellen. Der Lehrer gestand in ruhigem und festen Tone, daß er diesem Erdtheil dieselbe Sorgfalt im geographischen Unterricht weder widmen wolle noch könne, indem der Herr ꝛc. Rath sich gefälligst erinnern würden, wie viel von Afrika für uns terra incognita wäre. Was übrigens für die Schüler und für den richtig aufgefaßten Zweck ihrer Bildung eine Merkwürdigkeit haben könnte, würde er ihnen keineswegs vorenthalten; obschon er glaube, daß dessen, in Beziehung auf Afrika, nur wenig seyn dürfte.

„Ich bin andrer Meinung," erwiederte mit gerunzelter niedrer Stirn der Fremde. „Wie! wenn unter diesen Kindern künftig Einige zu einer Entdekkungsreise in Afrika abgeschickt würden, wäre dann nicht die vorläufige Kenntniß dieses Erdtheils für sie von großer Wichtigkeit?" Der Schullehrer merkte, daß diese großsprecherische Faselei ein wenig nach dem Irrenhause schmecke und erwiederte: „wenn in Volksschulen auf solche außerordentliche und höchst seltne Fälle Rücksicht genommen werden sollte, man die Kinder auch anhalten müßte, sich an den Genuß von Fröschen und Kröten, Schlangen und Scorpionen und aller Arten von Insecten zu gewöhnen." Der Fremde zog ein doppeltes Augenglas hervor, beguckte einige Augenblicke den Lehrer und die Schulkinder, bedeckte sich mit seiner Reisekappe und empfahl Jenem nochmals Beherzigung des ihm gegebnen Winkes. Jam satis. Auf diesen nicht erdichteten, sondern ganz nach der Wahrheit dargestellten Schwank mag ein Wort des heilsamen Ernstes folgen, das in der That aller Volks-Schullehrer sorgfältige Beherzigung verdient. „Das Kind soll noch nicht in die Wissenschaften selbst eingeführt werden; sein Geist soll nur die Fertigkeit erlangen, sie, wenn die rechte Zeit kommt, einst zu studiren, sie zu lieben, mit Wärme sich ihnen hinzugeben."

Hie und da fängt man an zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Forderung eines wissenschaftlichen Unterrichts schlechterdings nicht allgemein wird durchgesetzt werden können; deßwegen spricht man jetzt

von niedern und höhern Volksschulen, ohne dennoch bestimmt anzugeben, worauf dieser Unterschied beruhen soll. Versteht man vielleicht unter den niedern die Volksschulen auf Dörfern und unter höhern die in den Städten? Oder ist die höhere eine Volksschule nach gelehrtem Zuschnitt, wo alle Wissenschaften methodisch gelehrt werden? wo ein bildender Unterricht ertheilt wird? Und die niedern dagegen, wo man die Kinder einfältig, schlecht und recht zu verständigen und sittlich guten Menschen zu erziehen sucht, ohne durch ein hochtrabendes, zwecklos Streben ihrer Bestimmung vorgreifen zu wollen? Fährt man so fort mit Vervielfältigung der Lehranstalten für das Volk, oder doch ihrer Benennungen, so sind wir auf gutem Wege zu einer allgemeinen pädagogischen Sprachverwirrung, die uns statt des Riesen einen Zwerg gebären wird.

Man schielt und schilt auf Encyclopädien und auf das Conversations-Lexicon, weil dadurch in mancher Hinsicht dem Ungelehrten die Selbstbelehrung erleichtert, weil die Wissenschaft dadurch populair gemacht wird. Und doch verlangt man in den Volksschulen so vielen und umfassenden wissenschaftlichen Unterricht, der ohne fortgesetzte eifrige Pflege gar nicht gedeihen kann. Ach, wie wenig davon wird von den Meisten in die reifern Jahre gerettet werden. — Uebrigens kann man wohl jedem rechtlichen Unterbeamten, Handwerker und Landbauer die unschuldige und edle Freude gönnen, sich aus einem deutschen Buche zu unterrichten. Der Ge-

lehrte thut der Hauptsache nach dasselbe; nur daß er an griechischen und mehr noch an römischen Quellen seinen Wissensdurst labt. Die Schätze der Gelehrsamkeit, thesauri eruditionis scholasticae, die Ihm zu Gebote stehen, sind für den Ungelehrten versiegelte Bücher. Daß dieser sich mit fragmentarischen Kenntnissen begnügen muß, wird ihm doch wohl der Gelehrte nicht zum Vorwurf machen, der vorzugsweise einsehen soll, daß alles menschliche Wissen nur Stückwerk ist? Stückwerk, auch für den, der aus jeder Wissenschaft Theses zu vertheidigen im Stande wäre.

Sollten alle Vorschläge, die in unsern Tagen für die Erweiterung des Unterrichts in Volksschulen ausgebrütet werden, wirklich zur Ausführung gelangen, so müßte man bald jede Volksschule, wo nicht in eine Universität, doch in ein Gymnasium verwandeln. Der Vorsteher einer Privat-Lehranstalt für einen kleinen Haufen Knaben aus den untersten Volksklassen, ja sogar zum Theil vom rohen Pöbel, wollte vor einiger Zeit diesen Vorschlag wirklich durchsetzen und mit seinen verwilderten Jungen ein Gymnasium begründen. Es gab wohl etwa Einen und Andern, der diesen Einfall beklatschte, weil er ein solches Gymnasium, allenfalls nur von Priestern geleitet, für eine fruchtbare Pflanzschule künftiger Geistlichen ansah. Die Vernünftigen ärgerten sich über ein so thörichtes Beginnen, das große Summen gekostet hätte, die zum Fenster hinausgeworfen wären. Ehedem konnte man wohl in Klöstern oder geistlichen Häu-

Häusern, wie die Jesuiten ihre Collegia auch zu nennen pflegten, auf den Einfall kommen, die etwa der nöthigen Bedienung wegen täglich aus- und eingehenden Knaben, besonders die talentvollen, zu gewinnen und für den geistlichen Stand heran zu ziehen. Da dieß heute nicht mehr ausführbar ist, so denkt Mancher: dieser Zweck lasse sich durch gewisse Anstalten erreichen, wo man einen Haufen Knaben zusammensperrt, um ihnen, versteht sich unter Aufsicht und Einwirkung von Priestern, eine klösterliche Erziehung zu gewähren und ihnen durch den täglichen Anblick vieler Priester geistlichen Sinn einzuimpfen. — Das Wunderlichste ist der dabei zum Grunde liegende Glaube, durch diesen Anblick sehr verschiedner Art die Knaben so zu bilden, daß sie einst Licht der Welt und Salz der Erde im geistlichen Stande seyn müßten. Doch mag diese schwer begreifliche Einseitigkeit auf sich beruhen. Sollte nun aus jeder Volksschule ein Gymnasium erblühen, so müßte auch jeder Herr Volks-Schullehrer, mit oder ohne Professor-Titel, wenigstens 800 bis 1000 Thaler Gehalt beziehen. Es müßte aber Jeder studiren, acht auch zehn Jahre und dann, der Methode wegen, sich noch zwei Jahre im Seminarium aufhalten. Denn die Seminarien, diese wahren Saamenschulen, dürften deßhalb nicht aufgehoben werden. Den Staat würde dieses neue Universal-National-Bildungs-Institut, mit Ausschluß der Seminarien, jährlich ungefähr 2—3 Millionen kosten, denn von sämmtlichen jungen Männern, die sich zu

National-Instituts-Bildnern vorbereiten, müßte Jeder wenigstens 100 Thaler Stipendium jährlich vom Staate beziehen. Wie diese Summe aufzubringen wäre? darüber wird es an Vorschlägen und Rathgebungen nicht fehlen. Was für Augen werden die Knaben und Mädchen in der Volksschule machen, wenn ihr neuer Herr Professor, nicht etwa nur ein Scharivari aus der Geschichte (vermuthlich wird unter dieser, einen verächtlichen Nebenbegriff einschließenden Benennung dasjenige verstanden, was ein kluger, aller thörichten Ueberspannung und ungereimten Prahlerei von Herzen abholder, Volks-Schullehrer aus dem großen Gebiete der Geschichte, so weit es ihm bekannt ist, heraushebt, um durch eine lebhafte und ergreifende Darstellung lehrreicher Thatsachen auf Geist und Gemüth seiner meist noch kindlichen Zöglinge, ihrem Bedürfniß gemäß, zu wirken), sondern — ein vollständiges Collegium der Universal-Geschichte, und wie sich nicht anders erwarten läßt, im Geiste der größten Forscher und Kenner der Geschichte, die unser Zeitalter mit ausgezeichneter Achtung nennt, lesen und vortragen wird! Um nun aber auch den nöthigen Eifer im Studium der Geschichte, wenigstens unter den Knaben der Volksschule anzuregen, so würde unter andern etwa auch eine Verfügung nöthig seyn, daß künftig jeder Lehrling einer ehrsamen Handwerks-Gilde vor seiner Aufnahme, in Gegenwart der Mittelsältesten, einen Examen über seine Kenntniß der Geschichte, womit man die griechische Mythologie und die römischen Alterthümer verbinden könnte, sich unterziehen muß. Dann wird Gellerts Wort im weitesten Sinne gelten: „o glücklich Land, wo Wahn und Finsterniß verschwinden!" Während treffliche Männer, denen es in ihrem Berufsfache als Lehrer nicht um eiteln Glanz, sondern um weise Beschränkung und Gründlichkeit zu thun ist, gegen die ehemalige Ueberladung auf Gymnasien und des dort getriebenen Vielerlei eifern, will man diesen verwüstenden Unfug mit aller Gewalt in die Volksschulen einführen. — Sind Sie, geehrtester Freund, nicht mit mir überzeugt, daß dieß ein arger Mißbrauch der unschätzbaren Wohlthat ist, die in weise regierten Staaten, vorzüglich im preußischen Staate, den Kindern aller Volksklassen zu den ihrer künftigen Bestimmung angemessenen Bildungs-Anstalten den Zutritt bahnt und öffnet? Ich gestehe, daß ein Gefühl schmerzlicher Wehmuth mich ergriff, als ich vor einiger Zeit in öffentlichen Blättern las: „ein italienischer Souverain erlaube nur vermögenden Leuten, ihre Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten zu lassen, und nur reichen, ihre Söhne zum Studiren anhalten zu dürfen;" ich kann mich aber auch des Unwillens nicht erwehren, wenn ich bemerke, wie man mit der wichtigen Angelegenheit der Elementarbildung in Volksschulen ein sinnloses Narrenspiel zu treiben gedenkt, das, wenn es wirklich im ganzen Umfange aufgeführt würde, die vernünftige Theilnahme an dieser Angelegenheit nothwendig schwächen und sie, mit Grund, dem Spott und Gelächter der Uebelgesinnten preis geben müßte.

Es mangelt mir nicht an Mitteln, wohl aber an Zeit, aus der Unzahl ungereimter Vorschläge und überspannter Declamationen, in Beziehung auf die vermeintlich zeitgemäße Einrichtung der Volksschulen, einige der auffallendsten Ihnen mitzutheilen. Es wäre aber Schade um die Zeit, die ich zum Abschreiben bedürfte und Sie zum Lesen verwenden müßten. Wer könnte auch hoffen, damit zu Ende zu kommen, so lange diejenigen, die ihre Forderungen an Volksschulen in's Unendliche vervielfältigen, darin Stoff zum Schreiben oder zum Buchmachen finden, zugleich Gelegenheit von sich selbst vor dem Publikum zu sprechen und Schriftstellersold einzustreichen? — Ueberdieß gehören Sie, als vernünftiger und gewissenhafter Mann, zu den entschiednen Gegnern heftiger Maaßregeln, wodurch man zwar Aufsehen erregt, aber auch Verwirrung und Zerrüttung anrichtet und jede gute Sache verdächtig oder verächtlich macht. Welche warnende Beispiele hat auch in dieser Hinsicht der Lauf der Zeiten aufgestellt! —

Die Urheber und Lobredner der Uebertreibungen im Volksschulwesen geben sich zwar große Mühe, die Ausführung derselben so leicht als möglich darzustellen. Die alte Geschichte wird in einem halben Jahre bei zwei Stunden Unterricht wöchentlich absolvirt; mit der neuern dauert es nicht viel länger. Doch wohl etwas; weil hier noch besondre, stark zur Sprache gebrachte Rücksichten zu nehmen sind. Ein Cursus der Geometrie ist in einem Jahre abgemacht. Man fängt dann wieder, und zwar von

Rechtswegen, von vorn an. Mit den übrigen Wissenschaften geht es eben so leicht. Man sollte glauben, ein vollständiger Unterricht in der Naturbeschreibung sey so schnell abgequirlt wie eine Wassersuppe; wozu uns vor einiger Zeit in einem viel gelesenen Blatte ein Rezept mitgetheilt wurde, das aus einer nicht lateinischen aber pädagogischen Küche kam. Eine solche mehr als sanguinische Darstellung der Leichtigkeit des wissenschaftlichen Unterrichts in Volksschulen kann sich unmöglich auf Kinder beziehen, und noch weniger auf Kinder armer Leute, die zu Hause aller Nachhülfe entbehren und aller Hülfsmittel, die zum Fortschritt in wissenschaftlichen Kenntnissen durchaus erfordert werden. Etwas anders ist es mit Secundanern und Primanern eines Gymnasiums, die man wahrscheinlich hier im Auge hat und mit denen man die Kinder verwechselt, wenn nicht jene Uebertreibungen vor ihren Urhebern selbst nur für ein leeres Geschwätz in's weite Blaue gelten sollen. Studirende, bei denen das Wort des Baco: oportet jam edoctum judicio suo uti schon anfängt in Erfüllung zu gehen, die können wohl leicht ordnen und zusammenstellen. Bei denen sind die Geisteskräfte schon intensiv entwickelt und gestärkt. Die können, was sie in ihrer Klasse gehört haben, durch Aufschreiben, Wiederholen und angestrengtes Nachdenken zum bleibenden Eigenthum des Geistes machen. Aber die Kinder der Elementarschulen, und wenn auch ein Theil derselben schon das zwölfte oder dreizehnte Jahr erreicht hätte, wie vermöchten die so

große Dinge zu thun? Diejenigen, die eine Volksschule nach ihrem Ideal a priori construiren, sollten doch ein wenig die gesunde Erfahrung zu Rathe ziehn, und wenn sie nicht gar zu tief in ihrer Beachtung steht, ihre Lehren, Winke und Warnungen nicht mit allzu verblendetem und übermüthigen Dünkel abweisen. Doch wer die Macht der Lieblingsmeinungen kennt, wird sich schwerlich diesen Erfolg versprechen. — Die Mehrzahl der Kinder in Elementarschulen wird, wenn gleich heute zehn Mal gehört, doch morgen nicht mehr wissen, wer Hannibal oder Scipio der Afrikaner war, in welchem Jahre und auf welche Veranlassung der dreißigjährige Krieg ausbrach, oder wenn Schlesien unter preußische Hoheit gekommen ist; ob Carthago in Schweden oder in Numidien lag, oder welche Bewandniß es mit der magna charta und Habeas corpus Acte der Briten hat. Von einzelnen Genies, die in einer oder der andern Schule gefunden werden, kann, als von seltnen Ausnahmen, hier die Rede nicht seyn.

Wo man nicht hoffen darf zu überzeugen, da sucht man wenigstens zu überreden und mischt eine Dosis Heuchelei in's Spiel. Da die Vernünftigen nun ein Mal nicht glauben möchten, daß Geographie und Geschichte, Mathematik und Physik u. s. w. als Wissenschaft in die Kinderschulen gehören und daß man hier dem Gymnasium, die alten Sprachen vor der Hand ausgenommen, nichts nachgeben dürfe, so sucht man glauben zu machen, daß mit dem Unterricht in jenen Wissenschaften die Religion am

füglichsten in Verbindung gebracht werden könne, und daß dieser von jungen Adjuvanten beiläufig getriebene Religionsunterricht die gesegnetsten Folgen für Geist und Gemüth der Zöglinge haben müsse. Der Pfiff ist schlau ausgedacht und verfehlt daher auf schwache Köpfe seine Wirkung nicht. Schon fängt man an in Revisions-Protocollen sehr beifällig zu bemerken, daß die jungen Herren Volks-Schullehrer den geographischen Unterricht dazu benutzen, ihren Zöglingen die Pflichtenlehre einzuschärfen; vorzüglich Vaterlandsliebe, Treue, Gehorsam u. s. w. — Wo sie Gelegenheit finden, die Vorzüge der Verfassung des Staats, dem wir als Unterthanen und Bürger angehören, den Kindern einleuchtend darzustellen, oder von dem Vaterlande und seinen Bewohnern mit patriotischer Wärme zu sprechen, da ist es allerdings ganz in der Ordnung, die Gefühle der Dankbarkeit und Anhänglichkeit, der Treue und des Gehorsams in der Brust der Kleinen zu wecken. Nur soll man deßhalb die Moral nicht als einen Appendix der Erdkunde betrachten. Das wäre wieder ein Fortschritt, den Religionsunterricht in den Volksschulen ganz in die Hände der Herren Schullehrer zu spielen; um so eher, als sie während ihrer Vorbereitungszeit auch Bibelkunde studiren. Nun darf man nur noch die Glaubenslehre als Anhängsel mit der Raumlehre verbinden, so wird ein eigentlicher Religions-Unterricht in den Volksschulen bald überflüssig werden. So kommt man auch dem Hauptzweck immer näher. Ueber die Zulässigkeit und den Nutzen

solcher Vereinigung der Unterrichts-Gegenstände, wobei dennoch, wie sich hier von selbst versteht, in der christlichen Volksschule nach allerneuester Ansicht, Religion und Sittenlehre der Geographie und Raumlehre sich unterordnen muß, haben sich einige Stimmführer bereits ausgesprochen. Daß Geistliche von solchen Gaukeleien sich bethören lassen, ist schwer zu begreifen. Sie küssen als Knappen den Steigbügel der pädagogischen Ritter. Wohl bekomm' es! Johann Sobiesky drohte einem polnischen Magnaten mit gezognem Säbel, als dieser in einer Anwandlung sonderbarer Devotion Lust bezeigte, einen kaiserlichen Stiefel zu küssen.

Ein Mann von gediegnen Einsichten und kluger Mäßigung im Urtheil bringt für die Volksschulen folgende Unterrichts-Gegenstände in Vorschlag: deutsche Sprache, Rechnen, Raumlehre, Weltkunde, etwas Zeichnen (dieser einschränkende Beisatz hat mich befremdet), Schönschreiben, Gesang, Religionslehre. Wir stimmen gern bei. Hierin liegt keine Uebertreibung, denn auch die Raumlehre wollen wir gelten lassen; obgleich Mathematiker und Physiker, als scharfe Denker, es kaum begreifen werden, wenn man den Unterricht, den die Adjuvanten der Volksschulen in Mathematik und Physik ertheilen — wollen, als ein ganz vorzügliches Bildungsmittel preist, wodurch ein goldnes Zeitalter (in der Einbildung) herbei geführt werden soll. Doch auch ein Mann, wie der oben bezeichnete, kann sich entweder aus gewissen persönlichen Rücksichten, oder aus Furcht vor den gewaltigen Tonangebern, oder um den ein Mal in Gang gebrachten überspannten Meinungen zu huldigen, genug, Er kann sich eines Zusatzes nicht enthalten, dem allerdings Wahrheit zum Grunde liegt, der aber auch, so allgemein und schielend hingestellt, zu Mißverständniß Gelegenheit geben kann. Es heißt nämlich bald nach Aufzählung jener Unterrichts-Gegenstände: „die Volks- und Gelehrten-Schulen haben einen und denselben Zweck: ihre Schüler zur christlichen Humanität zu bilden." Sehr wahr, und schon oft gesagt: der letzte Zweck aller Erziehung ist der, die Jugend zu sittlicher Güte zu bilden. Diesen höchsten Zweck haben allerdings alle Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten mit einander gemein. Wenigstens hat bisher noch keine angezeigt, daß sie ihn nicht habe. Wollte man feindselig argumentiren, so könnte man einen schweren Verdacht dieser Art, daß es nicht um Bildung zur christlichen Humanität zu thun sey, auf die Volksschule wälzen; denn diese soll sich ja, nach der unumwunden ausgesprochnen Ansicht ihrer leidenschaftlichen Vorfechter, von der Kirche losreißen. Doch sey es fern, diese Ansicht als den Wunsch des zahlreichen und achtungswerthen Standes der Schullehrer in Deutschland anzusehen; denn anderwärts ist eine so abgeschmackte Bizarrerie noch nicht zum Vorschein gekommen. Auch hat sie selbst hier keine beifällige Aufnahme gefunden, und die Schmach dieses Vorschlags wird hoffentlich auf dessen Urheber zurückfallen. — Versteht man unter dem Worte Humanität die studia humanitatis, im

Sinne der Alten, so gehören diese offenbar nur den Gelehrten-Schulen an. Literae, Wissenschaften im eigentlichen und höhern Sinn sind absolut nicht Sache der Volksschulen. Mit der Lückenlosigkeit und Gründlichkeit im Unterrichten und Erkennen soll man uns hier nicht in Schrecken setzen. Die erstere ist nichts weiter, als ein seit ungefähr 25 Jahren in Umlauf gebrachtes, bereits abgenutztes Schlagwort, und der letztern soll noch gebührend rühmliche Erwähnung geschehen. Das Christenthum enthält in seiner Lehre allerdings die herrlichsten Grundsätze der Humanität, die, recht befolgt, zur Gottähnlichkeit führen, und in seiner Geschichte das vollendete Vorbild der edelsten Humanität, in der Person des Gottmenschen, der voll Gnade und Wahrheit unter den Sterblichen wandelte. Bildung zu christlicher Humanität soll sich die Volksschule eigentlich angelegen seyn lassen. Die Gelehrten-Schulen schöpfen, ihrer Hauptbestimmung gemäß, die Jünglinge in gründlicher Kenntniß des klassischen Alterthums einzuweihen, allerdings auch aus heidnischen Quellen. Uebrigens bleibt es der Volksschule unbenommen, da und dort und am schicklichen Orte, auch von vorchristlicher Weisheit Gebrauch zu machen. Ein schöner, kräftiger, wenn nur verständlich vorgetragner Spruch wirkt wundersam auch auf kindliche Gemüther, wird leicht behalten, tief gefaßt und oft, den Lehrer angenehm überraschend, nach dem Associations-Gesetz der Aehnlichkeit, am rechten Orte wieder angebracht, wenn er jenem in diesem Augenblick vielleicht nicht vorschwebte. Solche Erfahrungen sind Ihnen, geehrter Freund, gewiß oft genug vorgekommen. Diese Reminiszenzen, von den Kindern mit Liebe und Freude erneuert, machen einen weit erfreulichern Eindruck, als das jetzt so häufig getriebene eintönige, höchst widrige und betäubende Geplärr beim Unterricht im Kopfrechnen. — Worin besteht nun aber die Bildung zur Humanität, die der Volksschule obliegt? Man darf nur wissen, wer mit Recht verdient human genannt zu werden, und die Sache ist abgethan. Derjenige besitzt ächte Humanität, die jeden Anstrich von Ziererei und Gleißnerei entschlossen abweist, der immer seiner Menschenwürde gemäß handelt und Andre ihrer Menschenwürde gemäß behandelt. Die in jedem Kinde, doch nach verschiednen Maaßen, vorhandnen Anlagen zur Humanität zu entwickeln und zu bilden, ist die Sache der Volksschule, die nicht nöthig hat, sich um das zu bekümmern, was an einem andern und höhern Orte hierin geschieht, sondern nur vor eigner Thür fegen soll. Doch ist zu bemerken, daß der Lehrer, an dem man Bildung zur Humanität für die Kinder erwartet, nothwendig unter ihnen schon als ein Muster derselben dastehen muß. Ein kalter, düstrer, aufgeblähter Patron ist in der Volksschule für jeden unbefangenen Kenner eine unheimliche Erscheinung, besonders, wenn er zu den ersten Schritten auf dem Berufswege noch gar sehr des Gängelbandes bedarf. Steht er nun mit ausgespreizten Beinen, beide Hände im Latz — vor den Kindern da und erlaubt sich au-

ßerdem jeden Ausbruch eines flegelhaften Anstandes, so denke ich: du hast nicht gehört oder nicht beherzigt, was alte pädagogische Weisheit so eindringend sagt: Nil factu foedum visuque limina tangat, intra quae puer est. Doch ich habe nicht nöthig, über diesen Gegenstand gegen Sie mich weiter auszusprechen. Sapienti sat. Sie erinnern sich gewiß der von Ihnen selbst in diesem Punkte angestellten Beobachtungen. Uebrigens merkt man wohl, daß eine Behauptung wie die, daß Volks- und Gelehrten-Schulen einen und denselben Zweck haben, nicht umsonst, sondern als versuchende Lockspeise hingeworfen wird. Man will nur sehen, wem gelüsten und welche Wirkung der Genuß hervorbringen wird. Nimmt man das ohne Widerspruch hin, so bedarf es nur einer kleinen Erweiterung und Steigerung, und die Volksschulen verschlingen die Gelehrten-Schulen, wie Pharaos magere Kühe die fetten: wahrscheinlich mit ähnlichem Erfolge.

Ich habe bei dem oben angeführten Lectionsplane mich noch nicht völlig beruhigt, sondern mehrere solcher Plane sorgfältig verglichen und gefunden, daß in allen gut eingerichteten Kinderschulen, wo man den Einfluß anmaßlicher und ungereimter Uebertreibung beseitiget hat, folgende Unterrichts-Gegenstände behandelt werden: 1) allgemeine Uebung und Bildung der Seelenkräfte; 2) Religions- und Sittenlehre; 3) richtiges Lesen, Recht- und Schönschreiben der Muttersprache; 4) Rechnen; 5) deutscher Styl für das gewöhnliche bürgerliche Leben; 6) das Nothwendigste aus der Naturkunde (ein stolzer Schnarcher würde dieß Wort vielleicht streichen; als wenn man nicht wüßte, daß Naturkunde — Naturgeschichte und Naturlehre in sich begreift. Könnte man doch gegen diese beiden letztern Benennungen erhebliche Einwendung vorbringen); Erdbeschreibung, Geschichte, Seelenlehre, Gesundheitslehre und (für die Knaben) aus der Geometrie; 7) das Allgemeinste von Landesverfassung und Landesgesetzen; 8) Gesang.

Mit diesem Lectionsplan kann man sich, bei zweckmäßiger Eintheilung und Behandlung der Gegenstände, auf lange Zeit begnügen, bis etwa durch die rastlosen Bemühungen unsrer heutigen jüngern Volks-Schullehrer die Cultur des Volks so hoch gesteigert ist, daß der Landmann und Bürger in den untern Klassen die Zwecke seines Berufs nicht mehr ohne Gelehrsamkeit erreichen kann; oder bis die Gelehrsamkeit, ob mit oder ohne Geist? bleibe dahin gestellt, so populair geworden ist, daß man, so wenig als vom Genuß der Luft und des Wassers, irgend ein Individuum mit Recht davon ausschließen darf. Schon heute ist es Jedem vergönnt, darnach zu streben, wenn ihn die Natur befähigt hat; nur nicht in der Volksschule. Die äußern Hindernisse und Schwierigkeiten hat schon mancher talentvolle und muthige Jüngling glücklich überwunden. Ich erlaube mir, Sie bei dieser Gelegenheit an ein Wort Papst Pius II. zu erinnern: Plebejis argenti, Nobilibus auri, Principibus gemmarum loco literas esse debere. Nimmt man das Wort stu-

diren im weitesten Sinn, so wird allerdings schon in der Volksschule, ja selbst noch früher studirt. Ein X. verlangte von einem Collegium, das Stipendiat-Fundationen verwaltet, für seinen zweijährigen Sohn ein Stipendium, und argumentirte wie folgt: Stipendia sind gestiftet für Studirende. Alles Studiren fängt an mit Erlernen des ABC. Mein Sohn N. lernt das ABC bei seiner Mutter; also studirt Er. Folglich darf ich für ihn auf Stipendium Anspruch machen. — Was zu beweisen war. Bravo! Indeß ziemt es sich zu schweigen und zu erwarten, ob die neueste Pädagogik den Gang der Vorsehung in Entwickelung der geistigen Kräfte unsers Geschlechts wird beschleunigen können. Die Lust haben, mögen einstweilen im Glauben an diese Möglichkeit schlafen gehen; aber die erhabne Ordnung der Natur: Einheit durch Mannigfaltigkeit wird durch ohnmächtige Declamationen stolzer Klüglinge so wenig verrückt werden, als die hundertjährige Eiche durch den Anlauf eines schwachen Kindes.

Ihrem Verlangen gemäß übersende ich Ihnen den Schullehrerberuf von Nebe. Von der als Verzeichniß dem Buche angehängten ausgewählten Schullehrer-Literatur möchten Sie das Beste und Nothwendigste schon besitzen. Ein noch reichhaltigeres Buch habe ich beigefügt: die Erziehung in Volksschulen, dargestellt von Franz Joseph Müller ꝛc. Versuchen Sie doch, ob ihr Adjuvant davon Gebrauch machen kann. Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Sie wundern sich, geehrtester Freund, über den ungeheuren Andrang zum Schulfach, weil die Zahl der nur in einem einzigen Seminar, vor Anfang des Lehrcursus, zur Prüfung sich meldenden Candidaten die Zahl von zweihundert Mann gewöhnlich weit übersteigt. Sie fragen: ob denn auch der Bedarf wirklich gar so groß und dringend sey? Und ob nicht vacirende Schulamts-Candidaten eine traurige Erscheinung seyn müßten? — Was das Erstere betrifft, so ist der Markt jetzt beinahe überall mit Menschen überlaufen. Nur bei der katholischen Geistlichkeit sind seit einiger Zeit Lücken bemerkbar, die sogar schon Besorgniß erregten. Diese verschwindet zwar allmählich; aber dem Mangel ist deswegen noch nicht ganz abgeholfen. Es wollte sich, wegen der in einem allgemein bekannten Buche enthaltenen Herabwürdigung des schlesischen Clerus, mit gehässigen Angriffen auf die katholische Kirche verbunden, vieler schwachen Gemüther schon die Furcht bemächtigen, die jungen katholischen Theologen würden sämmtlich vom geistlichen Stande sich zurückziehen. Eine Furcht, der man, ohne ihrer Einsicht und Rechtlichkeit zu nahe zu treten, wohl nicht Raum geben darf. Möglich, daß schädlicher Einfluß und absichtliche Bearbeitung Einen oder den Andern wankend macht. — Die den festen Vorsatz haben, im geistlichen Stande tüchtige Werkzeuge zur Erweiterung des sittlichen Gottesreichs und zur Beförderung seiner hohen Zwecke zu seyn, werden

wenigstens mit schweigender Verachtung und mit Entschlossenheit solche Insinuationen abweisen. Ueber die Tendenz jenes Buchs, das um die Mitte des vorigen Jahres viel Aufsehn erregte, ist man noch nicht ganz im Reinen. Es soll wohl Licht ausstrahlen, den eigentlichen Zweck aber und dessen Urheber noch in's Dunkel hüllen. Hin und her hat vorlaute, zu früh triumphirende Schadenfreude und absprechender Uebermuth das Spiel schon etwas verrathen. Uebrigens scheint dieß mühsam und eifrig vorbereitet zu seyn; doch ist der rechte Gewährsmann des Gelingens noch hinter dem Vorhang. — An Widersprüchen fehlt es auch bei dieser Veranlassung nicht. Während die Einen sich entrüsten, so oft ein Wort zu Schutz und Vertheidigung der hart Beschuldigten gesprochen wird und den Vertheidigern die Kehle gewaltsam zuschnüren möchten, wundern sich Andre, daß die Angegriffenen sich so wehrlos stellen. Ein Rezensent der katholischen Kirche Schlesiens meinte: „es geschehe darum, weil mit Plumpheit und Ungeschicklichkeit hier ohnehin nichts könne ausgerichtet werden. Herr Rezensent muß die verwundbaren Seiten der Gegenparthei ganz übersehen haben, und nach der Probe in den angeführten Worten zu schließen, erscheint seine Urbanität eben nicht nachahmungswürdig. Er soll doch warten, bis er die Plumpheit greifen kann: dann mag er schelten. Uebrigens wird kein Mensch von mittelmäßig gebildetem moralischen Gefühl sich überreden lassen, daß der Sinn, der eine schmähsüchtige Herausforderung von der angeführten Art

Art geleitet hat, für ehrwürdig gelten müsse: daher soll die gebieterische Zumuthung, dieß zu glauben, auf ihrem Unwerth beruhen. — Weisheit und Güte im Bunde läßt Jeden auf seine Weise fromm und zufrieden seyn. Die Zukunft wird lehren, daß in dem aufgedrungnen Lichte keine Rosen menschlicher Glückseligkeit erblühn. Vielmehr betrügt auch hier der Schein. —

Doch ich komme zur Beantwortung Ihrer Frage zurück.

Bisher ist zwar, wenigstens in den letztern Jahren, einige Mal, aber nur auf kurze Zeit, ein Ueberfluß von approbirten Schulamts-Candidaten bemerkbar geworden: dennoch sind die jungen Leute, gewiß zu großer Freude Aller, die den Schulstand aufrichtig schätzen und ehren, aber von kindischer Kriecherei vor demselben weit entfernt sind, ohne einen Aufschub, der ihnen hätte lästig oder nachtheilig werden können, in Thätigkeit gesetzt und zugleich vor empfindlichem Mangel geschützt worden. Ungeachtet der größte Theil der katholischen Schullehrer in Schlesien aus jungen Männern besteht, oder aus solchen, die das mittlere Lebensalter erreicht haben, so werden dennoch, weil öfter der Fall vorkommt, daß wegen wachsender Kinderzahl da und dort Hülfslehrer nöthig sind, jährlich ungefähr 60 Individuen angestellt. Von den approbirten Schulamts-Candidaten begeben sich nur wenige in Hauslehrer-Stellen. Darüber hat man Allerlei gekrittelt: wer aber die Sache mit dem Blicke der Erfahrung und mit gehö-

riger Würdigung der Umstände manches Einzelnen betrachtet und sich vom leidigen Dünkel der Ueberklugheit nicht zu sinnlosem Gewäsche verleiten läßt, der wird ohne Widerrede solche Ausnahmen als heilsam gelten lassen. Ich weiß nicht, geehrter Freund, ob Sie in dieser Sache Ihr Urtheil schon entschieden haben. Doch in jedem Falle werden Sie auch den andern Theil hören und ich will Ihnen gern darüber meine Ansichten zur Prüfung vorlegen: zwar nicht sogleich, aber später, wenn ich mehr Muße habe und diesen Gegenstand mit andern dazu gehörigen in Verbindung bringen kann.

Daß der Aspiranten zum Schulstande sich viele melden, ist wahr. Dennoch ist bisher in Schlesien, wie gesagt, wenigstens nicht auf die Dauer und nicht Besorgniß erregend, ein Ueberfluß an Schulamts-Candidaten entstanden. Man bemerkt überall die Zeichen der steigenden Bevölkerung, deren Erscheinung man bei einigem Nachdenken leicht erklären kann. — Wer denkt nicht, außer andern Ursachen, an Jenner, den unvergeßlichen Erhalter von Millionen Kindern? von dem neulich ein wackrer Mann sagte: „die schon erweiterten und noch zu erweiternden Schulstuben würden seines Verdienstes Ehren-Denkmäler seyn." — Die Zahl der schulfähigen Kinder mehrt sich mit reißender Progression; aber die wohlthätige und wahrhaft väterliche Sorgfalt, womit die Obrigkeiten volkreicher Städte, auch in Schlesien, für Erziehung und Bildung der armen und verlaßnen Kinder die erforderlichen Anstalten treffen, ist für jeden

Menschenfreund höchst erfreulich und verdient dankbare Anerkennung. Auch in der Hauptstadt sind seit einigen Jahren mehrere Armenschulen entstanden. Außerdem wird noch für Kinder armer und zum Theil brodloser, oder doch in großer Dürftigkeit schmachtender Eltern an die Herren Schullehrer der obrigkeitlich genehmigten Elementarschulen monatlich aus der Armen-Casse ein normalmäßiges Schulgeld bezahlt. Diese Ehrenmänner, die ich größtentheils persönlich kenne und hochschätze, sind, obgleich mit tüchtigen Hülfslehrern versehen, dennoch ungemein beschäftigt und müssen sich in ihren fast überfüllten Schulen bedeutender Anstrengung unterziehen. Aus eigner, von Schmeichelei weit entfernter Ueberzeugung muß ich Ihnen aber auch sagen, daß sie, indem ich hier die Schulen beider Confessionen umfasse, ihrem Amte ganz gewachsen sind, und daß es unter ihnen Lehrer von ausgezeichneter pädagogischer Einsicht und Gewandtheit giebt. Ich wünschte, mein theurer Freund, Sie könnten hier bisweilen Schulprüfungen beiwohnen von der Art, wie sie auf mich einen tiefen und rührenden Eindruck gemacht haben. Ich weiß, daß Ihr Herz in solchen Stunden höher und froher zu schlagen pflegt; obschon ich nicht einen Augenblick zweifle, daß es auch anderwärts in Städten und Dörfern treffliche Lehrer in Menge giebt, denen man nur mit großem Interesse zuhören kann. Doch will ich Ihnen künftig eine Prüfung schildern, der ich schon vor einer Reihe von Jahren in einer Dorfschule beiwohnte, an die ich öfter mit Freuden-

thränen mich erinnere. — Pfarrer und Schullehrer wetteiferten aber auch im herzlichen Verein für den Flor dieser Schule. Denn der Zeitpunkt, wo die katholischen Schulen Schlesiens, nach einem heutigen Lieblingsausdruck, sich gehoben haben, datirt nicht erst seit sechs oder sieben Jahren; wenn auch sycophantische Schmeichler diese Schnurre an Mann zu bringen suchen. Wohl eingedenk des goldnen Suum cuique würde uns Beiden nicht träumen, jene Schulen hätten während dieser Frist stille gestanden. —

Nachträglich muß ich noch anführen, daß es an Schulamts-Candidaten mangelt, die der polnischen Sprache kundig, oder die im polnischen Oberschlesien geboren sind. Dieser Mangel ist sehr empfindlich, weil man den auf so vielen Punkten jetzt nach Unterricht und Bildung durch Volksschulen sehnlich verlangenden Oberschlesiern bisweilen dieses ihre steigende Veredlung als nahe ankündigende Verlangen, durch baldige Zusendung geschickter Lehrer nicht sofort befriedigen kann. Indessen hat, wie mir ein Auswärtiger schreibt, die fürst-bischöfliche Behörde bereits Anstalt getroffen, daß in den Seminarien das dringende Bedürfniß polnischer Candidaten sorglich berücksichtiget werde. Es müssen sich aber bisher wenig Subjecte aus den polnischen Gegenden Oberschlesiens gemeldet haben. Denn nicht nur daß sie, so viel mir bekannt, in das Breslauer Seminarium, wenn nicht irgend ein gesetzliches Hinderniß eintrat, immer bereitwillig aufgenommen wurden (ich selbst habe mehrere brave junge Schulmänner kennen gelernt, die unermüdet in Oberschlesien guten Saamen ausstreuen —), sondern die unschätzbare Fürsorge der höchsten Landesbehörden hat auch vorlängst Verfügung getroffen, daß in das zu Ober-Glogau gegründete Seminarium, von dessen Lehrern mir aber nur der eifrige, im Geschäft des Unterrichts äußerst gewandte Herr Titz persönlich bekannt ist, vorzugsweise polnische Oberschlesier aufgenommen werden sollen. Fehlt es an solchen, so kann also nur der sparsame Zugang daran Schuld seyn. Da ich selbst in frühern Jahren Gelegenheit hatte, unsre polnischen Landsleute von mancher guten und empfehlenden Seite kennen zu lernen, so mußte mich die ungeheure Schmach, die ein Ungenannter, der seinen Unrath auf die Vorübergehenden aus dem Kappfenster schleudert, in einer unsaubern Flugschrift über Oberschlesien auszuschütten sich erdreistete, nothwendig empören. Vermutlich war er, wo nicht aufgefordert, doch durch den reißenden Absatz des Buches: die katholische Kirche Schlesiens, veranlaßt worden: nicht sowohl um sich wichtig zu machen, oder für die Befriedigung eigner und fremder Leidenschaft zu arbeiten; aber da es ihm vielleicht zur Hervorbringung einer dickleibigen Lästerchronik an Zeit und Lust gebrach, wenigstens mit einer Flugschrift zu versuchen, wie viel Geld und Ruhm sie abwerfen und ob ein solches Produkt nicht auch seine Käufer und Liebhaber finden dürfte. — Das bei eifriger Durchlesung genossene Vergnügen mag diesen gern vergönnt seyn. Es ist hier der Ort nicht, die Schat-

tenseiten des Charakters der polnischen Oberschlesier zu mustern. Nur wer glaubwürdigen Beruf und eine aus ruhiger und reifer Menschenbeobachtung entsprungene und umfassende örtliche Kenntniß besitzt, darf an ein solches Geschäft sich wagen. — Tückische Schälke giebt es ausnahmsweise überall. Und wenn in Oberschlesien da und dort mancher verkehrte und lasterhafte Hang häufiger als in andern Gegenden vorgekommen ist, das ich nicht in Abrede stellen will, so muß man auch bedenken, daß der intellectuellen und sittlichen Cultur der polnischen Oberschlesier gewaltige Hindernisse sich entgegen stemmten, deren Aufzählung nicht geschehen könnte, ohne wunde Seiten zu berühren und die schmerzliche Erinnerung an Uebel zu erneuern, deren lastender und furchtbarer Druck — Dank der Vorsehung und der Weisheit eines als Muster der Gerechtigkeit den Thron zierenden Monarchen! — jetzt größtentheils zum bleibenden Segen für Oberschlesien gehoben ist. Es fällt mir nicht ein, anzuklagen und zu verdammen, aber mit froher Rührung erwähne ich gern des Guten. Ich habe im polnischen Oberschlesien in katholischen und evangelischen Kirchen, obgleich der Sprache unkundig, dem öffentlichen Gottesdienste beigewohnt und mich über die dabei herrschende Stille und äußere Andacht innig gefreut. Was man auch dagegen einzuwenden versuchen möchte, ein schlechtes Zeichen ist dieß nun ein Mal nicht. — Sollte eine weitere Beleuchtung der oft erwähnten vaterländischen Gegend und ihres gegenwärtigen Zustandes für nothwendig erachtet wer-

den, so kann ich diese nur Männern überlassen, die mehr Beobachtungsgabe besitzen als ich und die Sache geschickter zu behandeln verstehen. Eines nur sey mir noch vergönnt anzuführen. Sind Sprachen, wie ein Weiser bemerkt, „die Scheide, worin das Messer des Geistes steckt," so kann dieß Messer bei den polnischen Oberschlesiern, auch der untern Klassen, nicht durchaus stumpf seyn. Denn wahrlich, sie wissen ihre Sprache zu brauchen.

Daß aus den polnischen Gegenden Oberschlesiens bisher nur wenig Schulamts-Candidaten hervorgegangen sind, in Vergleich mit dem ungeheuren Andrang aus Niederschlesien, liegt zum Theil darin, daß dort die Schullehrer, etwa mit Ausnahme der Städte, keine sogenannten Musikstunden geben, wo ein Haufe von Knaben zum Geigen und Blasen tüchtig abgerichtet wird. Wenn der sogenannte Schullehrer nur der Geige und dem Horn zu huldigen pflegt, da herrscht in den eigentlichen Schulstunden wenig Leben. Ist man über diese hinaus und die Geigen werden gestimmt, dann entsteht eine Regsamkeit und ein Eifer, der gar keiner Ermunterung bedarf. Diejenigen Knaben, die beim Herrn Organisten geigen und blasen, sind geborgen. Sie dürfen nichts anders werden, als Schullehrer. Das untrügliche Kennzeichen ihres Berufs liegt in der Liebe zur Geige und in der Neigung zur Klarinette. Aus mancher Schule melden sich acht bis zehn junge Menschen auf ein Mal zur Aufnahme in das Seminarium. Hoch klopft ihr Herz, wenn sie sich vorstellen, daß sie nach Verlauf von zwei Jah-

ren, so drollig ausgeputzt und so selbstgenügsam und stolz, wie der Herr Adjuvant ihres Dorfes, einherschreiten werden; und wenn ihnen auch bisweilen ein wenig vor dem Lernen bangt, getrost! es wird nicht an süßen Worten der Beruhigung fehlen, „daß sie nur der Musik Zeit und Kraft weihen sollen, weil diese Kunst unendlich viel Uebung fordert. Was das Uebrige betrifft, so wäre es Zeit, wenn sie im Amte stehen, im Nothfalle die Nase in's Buch zu stecken." Wem sollte dieser väterliche, so populair ausgesprochne Rath nicht einleuchtend und willkommen seyn? Im polnischen Oberschlesien wird weniger gegeigt und geblasen, darum giebt es dort auch weniger Schulamts-Candidaten.

Die unter den Bewohnern dieses Landstrichs bisher vorherrschende Armuth muß auch als eine erhebliche Ursache betrachtet werden, woraus man die geringere Zahl der Schulamts-Candidaten erklären kann. Wie viel auch durch die milde Fürsorge der hochverehrlichen Landes-Behörden die Kosten des Unterhalts im Seminarium den dort sich bildenden Jünglingen erleichtert werden; dennoch sind sehr arme Eltern kaum vermögend, das Fehlende aufzubringen; wobei man nicht übersehen darf, daß die erste Anleitung zu musikalischer Fertigkeit schon eine von ihnen schwer zu leistende Ausgabe veranlaßt. Daß meist nur Söhne der armen und niedern Klassen dem Stande der Volks-Schullehrer sich widmen, will denen, die diesen Stand mit ihren Declamationen nicht hoch genug heben können, gar nicht gefallen. Sie möchten lieber die Söhne

reicher Handels-Herren, angesehener Staatsbeamten und vorzüglich adlicher Familien darunter erblicken. Die Erstern müßten viel Geld haben. Den Letztern würden sie allenfalls, des adlichen Namens und Ranges wegen, eine glorreiche Armuth nachsehen. — Auch für den geistlichen Stand fängt man jetzt wieder sehr ernstlich an, den Beitritt adlicher Individuen zu fordern. Die evangelischen Christen schienen bisher auf den Umstand, daß ihre Kirche nur äußerst sparsam Prediger vom Adelstande aufzuweisen hat, gar kein Gewicht zu legen. Jetzt wird der Wunsch, daß solche auftreten möchten, immer lauter: obschon sich nicht wohl einsehen läßt, was dadurch soll gewonnen werden. Es scheint nur eine Verblendung der Leidenschaft zu seyn, wenn man behauptet, der geistliche Stand sinke durch den Mangel an adlichen Mitgliedern in der öffentlichen Achtung. Das beweist wenig Beobachtungsgeist und Menschenkenntniß. Ehedem genoß, unter den Katholiken, wo alle einträgliche kirchliche Stellen und Würden nur mit Adlichen besetzt waren, auch ein vorzüglich gebildeter und verdienter Geistlicher von nichtadlicher Herkunft, gleichviel, ob vom Bürger oder Bauern abstammend, in den gebildeten oder höhern Kreisen wenig Achtung oder Auszeichnung. Von Demüthigung und Kriecherei, der sich Einzelne unterwarfen, oder ihres Fortkommens wegen unterwerfen mußten, will ich nichts erwähnen. Mancher dürfte vielleicht geneigt seyn, dieß auf den Mangel an feinen Sitten und an conventioneller Gewandtheit zu schieben. Der muß freilich im gesell-

gen Leben überall, wo guter Ton herrscht, auffallen. Wenn manchem Geistlichen der äußere Schliff fehlte, so lag die Schuld allerdings großentheils an der mangelhaften frühern Erziehung und an der Entfernung von den gebildeten Klassen, worin viele studirende Jünglinge durch den Druck der Armuth gehalten wurden. Der beständige Umgang mit seines Gleichen macht jeden Menschen einseitig, das man bei den Vornehmen und Höhern nur darum weniger bemerkt, weil die ihnen natürlich gewordnen Formen des Umgangs ein Mal für Muster gelten. Doch hatten auch viele Mitglieder des geistlichen Standes in frühern Jahren Gelegenheit gefunden, durch guten Umgang und durch sorgfältige Beobachtung des Schicklichen und Anständigen für die Theilnahme an den edlern Freuden der Geselligkeit sich zu bilden und an Manchem wurde auch in dieser Beziehung sogar ein ausgezeichnetes Talent und eine sehr empfehlende Gabe der Unterhaltung geschätzt. Andern hing vielleicht eine gewisse Unbeholfenheit und rauhe Derbheit an und noch Andre, obgleich nur sehr Wenige, konnten zeitlebens ihre gemeine Natur nicht verläugnen. Aehnliches fand sich indessen auch unter den Mitgliedern andrer Stände. — Im Allgemeinen bemerkt man doch, daß der Geistliche in guten Häusern und gebildeten Kreisen heute gern gesehen ist. Beispiele eines unanständigen Benehmens gehören zu den sehr seltenen Ausnahmen. — Uebrigens könnt' es nicht schaden, wenn bei angehenden Geistlichen auch auf Bildung der äußern Sitten, die auf reine Achtung für sich selbst gegründet seyn soll, mehr Rücksicht genommen würde. Warum aber Manche die unverschämte Insolenz so weit treiben, zu behaupten, daß die meisten Geistlichen aus den Hefen des Volks entsprungen wären, läßt sich wohl nur aus Unwissenheit oder aus fanatischem Haß wider den geistlichen Stand erklären. Was sind denn Hefen des Volks? Vernünftige Leute verstehen darunter den eigentlichen Pöbel, oder jene, hier mehr, dort weniger zahlreiche, Masse roher Menschen, die sich nicht zum Gefühl ihrer Menschenwürde erhoben haben und die durch bittre Armuth und drückenden Mangel in einem traurigen Zustande von Herabwürdigung erhalten, sogar dadurch zu niedrigen Ausschweifungen und Vergehungen hingerissen werden und den gegründeten Verdacht schlechter Gesinnungen auf sich laden. Das sind Hefen des Volks. — Es ist Unvernunft und barbarischer Grobstolz, den ehrbaren und arbeitsamen, obgleich armen und dürftigen Land- oder Stadtbewohner dorthin zu zählen. — Aus den mittlern und niedern Klassen gehen allerdings die meisten Candidaten des geistlichen Standes hervor. Dieß kommt aber großentheils daher, weil hier noch religiöser Sinn zu Hause ist. Dieser hat eine fromme Erziehung zur Folge und die giebt wieder manchem jugendlichen Gemüth die Richtung auf den geistlichen Stand, ohne daß man dabei an Ueberredung und noch weniger an Zwang denken darf. So etwas könnte, unter gewissen Umständen, ehedem leichter in den vornehmen Familien vorgekommen seyn. Aeußerst selten trat ein Begü-

terter von Adel in den geistlichen Stand, sondern nur der nachgeborne Sohn reicher Familien, dem man kein standesmäßiges Auskommen sichern konnte, und wenn arme Eltern von Adel, wie gewöhnlich, eine zahlreiche Nachkommenschaft hatten, so bewarben sie sich bei Zeiten für den einen oder andern ihrer Söhne um ein Canonicat, dessen Besitz ihm die bequemste Laufbahn des Fortkommens öffnete. Wenn adliche Domherrn und Prälaten ein ansehnliches Vermögen zurückließen, worüber Manche allerdings auf sehr wohlthätige Weise verfügten, so waren sie entweder durch Erbschaft reich geworden, oder sie verdankten den Ueberfluß der Mutter Kirche, die, wie Friedrich Leopold Graf zu Stolberg sagt: „der Isis gleich an hundert Brüsten ihre Kinder nährt." Manche von denen, die es höchlich beklagen, daß der Unterschied zwischen sogenannter höherer und niederer Geistlichkeit verschwindet — ein Unterschied, der mit dem Geiste des Christenthums wohl nicht in Einklang gebracht werden kann — und daß die Zahl der adlichen Geistlichen sich merklich vermindert, schwatzen doch zu sehr aus der Schule, wenn sie mit naiver Offenheit bekennen: „daß seit der Säcularisation der reichen Stifter der hohe Adel vom geistlichen Stande sich zurückgezogen habe." Nicht nur der hohe Adel, sondern auch der niedre Adel liefert jetzt wenig Candidaten des geistlichen Standes. In der Einziehung der geistlichen Güter und der dadurch entstandnen Schmälerung der Einkünfte liegt allerdings eine Ursache dieser Erscheinung, aber es giebt sicher mehrere,

deren Aufzählung nicht hieher gehört. Arme Adliche werden dennoch von Zeit zu Zeit Aufnahme in den geistlichen Stand suchen, weil sie wohl wissen, daß sie auch hier die Begünstigten sind und gewöhnlich, ehe sie noch das dreißigste Jahr erreichen, fette Pfarreien davon tragen. Was die evangelische Kirche betrifft, so ist für jetzt nur England das Eldorado der sogenannten höhern Geistlichkeit, wo ihr Glück den höchsten Gipfel erreicht hat. In Deutschland und in andern Ländern können die Einkünfte geistlicher Aemter und Stellen, wenn gleich da und dort recht auskömmlich und anständig, doch nicht sonderlich locken. Ueberdieß darf hier Keiner auf arbeitsfreie Herrentage rechnen. Hier muß Jeder zeigen, was seine Kräfte vermögen, und an den schrecklichen Mißbrauch, daß man schlecht bezahlten Vicaren die Amtspflichten ohne Ausnahme aufschultert, ist gar nicht zu denken. Im Gegentheil, wer oben an steht, muß auch ein Muster gewissenhafter Amtstreue und ausgezeichneter Thätigkeit aufstellen: sonst wird man ihm sicher nicht viel Ehre anthun. Wenn indeß die Mächtigen der Erde fortfahren, jährlich einigen Herren Superintendenten und Hofpredigern, die besondre Auszeichnung verdienen, den Adelstand zu verleihen, so dürfte binnen 25 Jahren schon ein recht gedeihlicher Nachwuchs adlicher Herren Prediger vorhanden seyn. Ob dadurch die äußere Würde und der Einfluß des geistlichen Standes sich heben wird? muß die Zeit lehren: denn die öffentliche Meinung dürfte auch ein Wort dazu sprechen.

Aufrichtig, geehrtester Freund, ich hege davon keine glänzenden Hoffnungen und bin überzeugt, daß der geistliche Stand, so wie der Schulstand, dieß Reich Gottes, das mit äußerm Pomp kommen soll, zu seiner ehrenvollen Existenz entbehren kann, wenn er nur aus tüchtigen, wackern und ehrenwerthen Mitgliedern besteht und also im Innern wohl bestellt ist. Vielleicht sind Manche noch der Meinung, der geistliche Stand genieße wenigstens mehr Schutz oder Protection, wenn adliche Personen an seiner Spitze stehen. Da die Gleichheit des Standes und der gleiche Genuß gewisser Vorrechte diese einander näher bringt und durch die zahlreichen geselligen Vereinigungen, die der Adel unterhält, eine fortgesetzte Annäherung und Berührung seiner Glieder statt findet, so glaubt man, gewisse Absichten und Entwürfe könnten ohne Schwierigkeit erreicht und durchgesetzt werden, wenn man diese im Vorbeigehen am Spieltische bespricht, oder bei einem glänzenden Ballfeste, auf wenige Minuten in eine stille Ecke zurückgezogen, sich darüber verständigt. Durch solche transitorische Explicationen soll, wie man meint, hier etwa ein drohendes Ungewitter abgeleitet, dort eine namhafte Gunst, wenigstens für den Einzelnen, gewonnen werden. Ich kann mich nicht entschließen, darauf etwas zu setzen. Ernste und wichtige Angelegenheiten fordern auch eine ernste und besonnene Behandlung. — Mag nun der Einzelne oder der ganze Stand von Seiten der Macht im Staate eines Beistandes oder einer Unterstützung bedürfen, so muß diese schlechterdings auf dem of-

fenen Wege der Gerechtigkeit gesucht und gefunden werden; nicht auf dem Schleichwege hinterlistiger Insinuationen, oder einseitiger Unterhandlungen, bei denen man aus leidiger Gefälligkeit leicht etwas zusagen kann, was der Gerechtigkeit und Billigkeit geradehin widerspricht. Mag das veraltete System des Patronats und der Clientel von Manchem noch so stark gepriesen und begierig wieder hervorgesucht werden, es führt zu unzähligen Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten. Wenn ein Würdiger ohne den Schutz eines Mächtigen nicht fortkommen kann, so muß er ihn finden, sobald er auf geradem Wege und durch bescheidne Darlegung seines Werthes gesucht wird. Andre Mittel und Wege, die man im Dunkeln einschlägt und anwendet, taugen nichts und führen zum Verderbniß der Sitten, wie sehr auch Mancher dafür eingenommen ist und sie als die feinsten Wendungen der Politik und Lebensklugheit anpreist, die allerdings der ächte Egoist nicht entbehren kann. Und was ist, beim Lichte besehen, durch die frühere Verzweigung des geistlichen Standes mit dem Adel gewonnen worden? Die Beantwortung dieser Frage würde weit führen. Nur die Bemerkung kann ich nicht umgehen: alle Macht des Adels war doch nicht vermögend, die Säcularisation abzuwehren, oder früher in Frankreich den politischen Untergang der übermächtigen höhern Clerisey zu verhindern. In menschlichen Angelegenheiten walten noch andre Kräfte, als die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit. Man hüte sich, gegen den Eckstein an-

zulaufen, den da und dort die Bauleute verworfen haben. — Uebrigens darf man der katholischen Kirche nicht den Vorwurf machen, daß sie den Vorzug des Herkommens auf Kosten des Verdienstes begünstiget hätte. Vielmehr lag es in ihren Grundsätzen, eminente Talente, mit Beseitigung aller kleinlichen Rücksichten, hervor zu ziehen und zum öffentlichen Besten in Wirksamkeit zu setzen. Der Stuhl Petri, der sich des Fischerringes rühmt, durfte dem edeln Plebejer, den die Natur durch höhere Gaben zu glänzenden Stufen berufen hatte, nicht unzugänglich seyn. Ausgezeichnete Männer von unadlicher Herkunft bestiegen da und dort die Bischofsstühle und führten den Krummstab mit fester Hand; treu ihren großen Pflichten, eifrig und unermüdet in dem Streben nach dem Höhern und Bessern, ohne von Macht und Glanz sich blenden und irren zu lassen. Denn dieß ist die gewöhnliche Klippe, woran kleine Geister scheitern. — Ich habe gern Nachsicht mit dem Uebermuth und der Arroganz des Adlichen, dem durch Wort und Beispiel die Herrschaft gleichsam eingeimpft wurde. Zur Ehre des Adels muß man indeß theilnehmend bekennen, daß diese Exemplare immer seltner werden und daher lächerlich erscheinen. Dagegen kann der Plebejer, dem man ansieht, wie er sich spreizen würde, wenn er ein Paar Noten höher stünde, nur auf Verachtung rechnen. Solche aufgeblasene Creaturen, die bei aller Nichtigkeit sich sehr wichtig dünken und stellen, sind, zumal im geistlichen Stande, unausstehlich. Ueber diese Caricaturen im Lustspiel des Lebens kann

der Denker nicht ein Mal lachen. — In Frankreich drängt sich der Adel wieder auf alle Bischofssitze; denn es scheinen nur wenig Edle aus seiner Mitte die großen Lehren der Erfahrung beherzigt zu haben. In Deutschland dagegen, und namentlich im österreichischen Kaiserstaate, werden öfter ausgezeichnete und verdienstvolle Männer, des Mangels am Geburtstitel unbeschadet, zu den höchsten geistlichen Würden berufen, und diese Berufung wird die erhabnen Regenten sicher nicht gereuen. Der Adel selbst scheint hier keine Prätensionen eintreten zu lassen, weil es schon der Klugheit nicht gemäß wäre, aller Popularität zu entsagen, und weil seiner Betrachtung doch nicht entgehen kann, daß ihm alle bedeutenden und einträglichen Stellen im Militair und Civil fast ohne Ausnahme vorbehalten sind. Die im Staate geltenden Maximen darf die Kirche nicht ohne Unterschied adoptiren, sondern sie soll vielmehr, wie dieß bisweilen auch dort geschieht, mit edler Unpartheilichkeit, dem Talent und dem Verdienst äußere Auszeichnung widerfahren lassen, eingedenk des Namens Menschensohn, den ihr göttlicher Stifter sich beilegte und seiner ersten und ehrwürdigsten Boten, die keine vornehme Herkunft aufzuweisen hatten. — Der Vernünftige erhebt sich ohnehin über unverdiente Zurücksetzung und weist, nach seiner Würdigung, der äußern Ehre die rechte Stelle an. Wer gern den schwarzen Kragen der Chamarre über den weißen Chorrock ausbreitet, verräth freilich nicht wenig Lüsternheit nach dem rothen Schultermäntelchen.

Wir, mein theurer Freund, wollen keinen Augenblick darüber jammern, daß Söhne aus vornehmen Familien dem Stande der Volks-Schullehrer nicht beitreten. Männer, die hier eine vollgültige Stimme haben, halten es vielmehr für gut, wenn die Candidaten dieses Standes aus den Klassen des Volks entsprungen sind, denen sie durch wohlgeordnete und sorgfältige Bildung der Jugend eigentlich nützen sollen. Der wesentliche Unterschied in der menschlichen Gesellschaft bleibt der zwischen Gebildeten und Ungebildeten. Alles Streben der öffentlichen Erziehung geht dahin, die erste Klasse immer mehr aus der letztern zu verstärken. An dem Gebildeten verschwinden, die ihm etwa anhängenden Spuren früherer Vernachlässigung oder Versäumniß in Beziehung auf äußern Schliff. Einem Herder oder Rautenstrauch sah gewiß Niemand an, daß sie von Fleischern abstammten; es hätte denn ihr kräftiger Körperbau auf eine solche Vermuthung geleitet. Und Wolsey's treffende Antwort auf den Vorwurf eines stolzen Höflings, „daß er nur ein Fleischersohn sey," verdient Beachtung: „was würdet Ihr heute seyn, wäre Euer Vater Fleischer gewesen?" — Es gehört zu den Verkehrtheiten unsrer Zeit, daß, während der Adel selbst häufig liberale Maximen durchschimmern läßt und der Humanität huldigt, manche Plebejer verrufene Albernheiten aufwärmen und mit ihren schamlosen Ausfällen der Humanität und edeln Sittenbildung, die auch der Aermste und Niedrigste erwerben kann, Hohn sprechen. Solchen hirnkranken Gecken, wahrscheinlich selbst aus den Hefen des Volks entsprungen, dürfte man zurufen: eure Sprache verräth euch. Es ist doch eine unverantwortliche Ungereimtheit, daß die Vorzüge der Natur weniger gelten sollen, als die der Meinung.

Die Mehrheit der Schulamts-Candidaten ist, wie sich erachten läßt, aus der Klasse der Landleute. Diese Jünglinge haben keine andre Geistesbildung, als die Volksschule gewährt: allerdings mit Unterschied. — Doch sollen sich unter ihnen nicht selten trefflich vorbereitete Subjecte finden; wie sich denn auch die Söhne der Schullehrer meist vortheilhaft empfehlen. Bisweilen gehen Gymnasiasten zum Schulfach über. Wie sie hier gedeihen, hängt großentheils von ihrer persönlichen Beschaffenheit und frühern Leitung ab, und von Entscheidung der wichtigen Frage: ist das Amt des Volks-Schullehrers ihr wirklicher Beruf? — Der Fall mag übrigens nicht leicht vorkommen, daß ein Gymnasiast, der die vierte Klasse schon überschritten hat, in ein Schullehrer-Seminarium eintritt. Ist er weiter vorgerückt, so pflegt ihm dieß später einzufallen. Dieß kann Unzufriedenheit mit seiner Lage veranlassen, oder auch den Entschluß, dem Schulamte wieder zu entsagen und sich auf eine höhere Stufe hinauf zu arbeiten. Im Allgemeinen läßt sich hierüber nicht entscheiden, ohne manchem Einzelnen Unrecht zu thun, oder Alle ohne Unterschied zu loben, wodurch man die Wahrheit verletzen würde. Das Meiste hängt von der Behand-

lung junger Leute ab. — Handwerker kamen ehedem öfter zum Schulfach als heute, und aus manchen sollen recht brave Schullehrer geworden seyn. Einsichtsvolle und erfahrne Männer, die ich darüber gesprochen habe, räumten ihnen den entschiednen Vorzug ein vor den Musikern von Profession, die aus bewegenden Ursachen einer pädagogischen Inspiration sich rühmten und das ganze Schulwesen in ein Paar Notenblätter zu hüllen gedachten.

Weder vornehme Schullehrer, noch total musikalische Schullehrer können wir brauchen. Es steht Jedem frei, das Gegentheil zu behaupten, aber die Erfahrung würde entscheiden müssen, und diese Entscheidung werden wir Beide nicht erleben. Ein viel gelesenes Blatt führte vor einiger Zeit einen Ausspruch an, der zu Paris in der Kammer der Deputirten gehört worden: „in Frankreich giebt es jetzt keine Canaille; aber man wendet alle Mühe an, wieder eine zu schaffen.“ Gott sey Dank, daß auch wir Deutsche keine haben und keine verlangen! Was man bei uns so nennen könnte, ist bösartiges Gesindel, das von der wachsamen Polizei beobachtet wird und den größten Theil seines Lebens im Gefängniß zubringt. — Ich wiederhole es: ehrliche, wackre und arbeitsame Leute darf man deßwegen, weil sie arm sind und in der menschlichen Gesellschaft, einer unentbehrlichen Ordnung und Sonderung gemäß, auf niedrer Stufe stehen, nie zum Pöbel oder zu den Hefen des Volks zählen. Ueberhaupt ist es wohl nur eine Ausschweifung des menschlichen Stolzes, wenn

man keinen Menschen will etwas gelten lassen, der nicht entweder selbst vornehm ist, oder doch — das Glück und die Ehre einer Annäherung an Vornehme genießt. Sie kennen, geehrter Freund, den beißenden Scherz des großen Friedrich über den weiland berühmten Abbé Raynal, der, kurz nachdem er eine ganz ausgezeichnete Ehre genossen, in der Bastille schmachten mußte. — Ein gelehrter und schätzbarer Mann unter unsern Landsleuten huldigt ebenfalls jenem Vorurtheil, wenn er meint: „nur in der Nähe und im Umgange vornehmer und hoher Personen könne sich ein Mensch zum Redner bilden.“ Das ist doch wunderlich. Da müßten Jene wohl Alle selbst Redner seyn und durch klassische Correctheit und edle Diction über diejenigen, von denen sie umgeben sind, hoch empor ragen; aber auch der frivolste Schmeichler dürfte dieß kaum behaupten wollen. Ueberdieß ist es noch nicht lange her, daß an Höfen und in den gesellschaftlichen Zirkeln der Vornehmen die deutsche Sprache einiger Maßen zu Ehren gekommen ist. Die Zungen unsrer Großen und ihrer Gesellschafter waren bekanntlich vor wenig mehr als einem Jahrzehend noch durchaus französisch. — Selbst die großen Redner Frankreichs, denen man Hoheit und Fülle der Gedanken, Glanz des Ausdrucks, Feinheit und Mannigfaltigkeit der Anordnung und Zusammenstellung kaum einen Augenblick streitig machen darf, hatten sich sicher nicht in den Coterien der Großen gebildet. Was hier zu hören war, konnten sie auf ihren Rednerstühlen nicht anwenden. So

sind auch die berühmten Redner Deutschlands zuverlässig nicht in Assembleen gebildet worden. Wer weiß, ob Einer aus ihnen den Zutritt dorthin gesucht oder gefunden hat, und doch — wer sollte sich beikommen lassen, die Palme ihres Ruhmes anzutasten? — Auf ähnliche Weise verhält es sich mit der Bildung und Auszeichnung, die ein Schullehrer durch seine musikalischen Fertigkeiten in der Nähe der Vornehmen und Hohen erwerben soll. Steht er nicht auf einer hohen Stufe genialer Kunstfertigkeit, die zum Ruhme führt, so dürfte er in ihren Kreisen schwerlich zugelassen werden; außer insofern er, in Vereinigung mit Andern, das gesellschaftliche Vergnügen erhöht, oder einen jener edlern Genüsse bereitet, die wir den Künsten verdanken. Allerdings kann es viel zur Bildung eines Menschen beitragen, wenn er in vornehmen Zirkeln Zutritt hat und Gelegenheit findet, den feinen Ton und Tact der Conversation sich eigen zu machen. Doch muß er die eigentliche Geistesbildung schon mitbringen; denn nur den äußern Schliff und die Gewandtheit und Anmuth der Manieren wird er hier erwerben können. Und dieß gelingt nicht Allen, indem Mancher wohl dann und wann die Ehre hat, an der Tafel eines Vornehmen und Hohen auf einem der untern Plätze Theil nehmen zu dürfen, aber vielleicht nach zwanzig und mehr Jahren noch so steif und ungelenkig ist, wie zu jener Zeit, wo er als Neuling in die Welt eintrat. Es wäre ein Unglück, wenn die gefällige Feinheit der Formen des Umgangs allen Menschen mangeln sollte,

die sich den Hohen der Erde nicht nähern dürfen. Auch liegt im Allgemeinen nicht so viel an einer abgemessenen zirkelrunden Gleichförmigkeit, als an dem ungezwungnen, freundlich ansprechenden Ausdruck des Gefühls der Menschenwürde und des bescheidnen Bewußtseyns eignen Werthes, der sich ergiebt aus der reinen Achtung für uns selbst, die, ein Mal begründet, sich bald mit der ungeheuchelten Achtung für Andre verschwistert. Respectirt der Mensch nur sich selbst, auch wenn er allein ist; erlaubt er sich unter den Seinigen keine Vernachlässigung des Anstandes, der dem gebildeten Menschen zur andern Natur soll geworden seyn, so wird er schwerlich, wo er immer auftreten mag, einen Mangel an feinem Gefühl des Schicklichen und Anständigen verrathen. Er kann vielleicht etwas blöde scheinen; aber das ist doch wahrlich besser, als wenn bei öfterer Annäherung an Vornehme und Hohe seinem äußern Wesen eine Falte sclavischer Kriecherei sich eingedrückt hat, die keinen günstigen Schluß auf den Charakter zuläßt. — Doch ich muß abbrechen, um Sie, geehrter Freund, nicht zu ermüden und Ihnen noch eine an mich gestellte Frage am Ende dieses Briefes zu beantworten. Nur dieß Einzige erlauben Sie mir in Beziehung auf das Vorstehende beizufügen. Es wäre nöthig, die Frage zu beantworten: ist der Schullehrer-Beruf oder der Organisten-Beruf Hauptsache? Im Fall, man giebt dem letztern den Vorzug, bis zu welchem Grade der Fertigkeit soll es nun der Candidat auf andern Instrumenten gebracht haben?

Soll ein Seminarium eine Schullehrer-Bildungs-Anstalt, oder ein conservatoire de musique seyn? Im letztern Falle wäre durchaus erforderlich, einen großen Musiker als Director anzustellen, der auf die Ehre des allgemeinen Beifalls über die Kunstfertigkeit der Zöglinge mit Recht Anspruch machen dürfte.

Sie fragen: ob man von den Aspiranten zum Schulamte heute nicht zu viel fordert? Wenn es mir nicht anmaßlich schiene und Ihnen nicht auffallen könnte, so würde ich rundweg antworten: besser zu viel als zu wenig. Das zu viel würde auf der einen oder andern Seite immer zu Statten kommen. Ehedem pflegte man sorgfältig gebildete und wohlgerathene Elementarschüler für die Seminarien zu verlangen. Dieß mag auch heute noch gelten; nur mit dem Unterschiede, daß jetzt die Candidaten die Früchte eines erweiterten Unterrichts, z. B. einige Kenntnisse aus der Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre u. s. w. mitbringen, wovon früher in vielen Volksschulen wenig oder nichts vorkam. Was in manchen Bildungs-Anstalten verlangt wird, scheint wohl darauf hinzudeuten, daß man die Forderungen auch in dem fraglichen Punkte lieber etwas hoch zu stellen geneigt ist, in Voraussetzung der Nothwendigkeit, sie ziemlich oft schweigend ermäßigen zu müssen. So las ich vor einiger Zeit in einer sehr interessanten Nachricht, die übrigens für den persönlich mir unbekannten Herrn Verfasser große Hochschätzung erweckt, Folgendes: „dem gemäß soll nun auch der junge Seminar-Aspirant schon in möglichst großem Maaße die edlere und zartere Stimmung des Gemüths und die rege Empfänglichkeit des Herzens für alles Gute, Wahre und Schöne, die Weckung, Schärfe und Gewandtheit der Seelenkräfte, die Leichtigkeit im Auffassen, Denken und Verarbeiten geistigen Stoffes, die Gelenkigkeit, Bestimmtheit und Klarheit in der mündlichen und schriftlichen Mittheilung und Darstellung erlangt haben, welche dem jungen Manne, der ein Mittel zur Bildung Andrer werden, eine höhere Ansicht von seinem Berufe in sich bewahren, mit Geist alles dahin Gehörige auffassen, verarbeiten und einst lehren, und überhaupt erfolgreich wirken soll, vorzüglich eigen und schon guten Theils gegeben seyn muß, wenn die Seminarbildung, die vornämlich eine praktische ist, ganz gelingen soll."

Wahrhaftig, wenn Zöglinge mit solcher Bildung in die Seminarien eintreten, dann haben sie entweder noch erstaunlich viel, oder wenig mehr zu lernen. Daß aber ihre Seminarbildung vorzugsweise praktisch seyn soll, unterschreiben wir gewiß mit theilnehmender Bereitwilligkeit. Leben Sie wohl.

Siebenter Brief.

Sie haben ganz Recht, geehrter Freund, daß mit den am Schlusse meines letztern Schreibens Ihnen mitgetheilten Forderungen an die Seminar-Aspiranten den Volks-Schullehrern eine schwierige Aufgabe ist vorgelegt worden. Eine solche Bildung, ge-

nau so wie sie hier verlangt wird, diesen Aspiranten zu verschaffen, würde einen großen Theil der amtlichen Thätigkeit in Anspruch nehmen, oder den Schullehrer schlechterdings nöthigen, ein Proseminar zu errichten, wenn er unter seinen Schülern mehrere Aspiranten zählte; vorausgesetzt, daß ihm selbst eine Bildung eigen ist, die ihn fähig macht, mit so glänzendem Erfolge geistige Kräfte zu wecken und zu entwickeln, und der geistigen Gaben so viele Andern mitzutheilen. Wer nicht über einem anmuthigen Traume, oder wie man sich auszudrücken pflegt, über der ausschließlichen Richtung auf die Idee, die Wirklichkeit aus den Augen setzt, kann diese ungeheure Schwierigkeit nicht verkennen, zumal, wenn man dabei noch erwägt, daß die erwachsenen Knaben, die zum Schulamte vorbereitet werden (denn Menschen von siebzehn Jahren sind wohl noch keine jungen Männer; man müßte den Sprachgebrauch sehr verkehren wollen), in Hinsicht auf ihre musikalische Bildung einen großen Aufwand an Zeit und Mühe nöthig machen. Wenn wir nur dieß Einzige herausheben: „Gelenkigkeit, Bestimmtheit und Klarheit in der mündlichen und schriftlichen Mittheilung und Darstellung" — ach! wie Wenige möchten unter der sorgfältigsten Anleitung, auch in einem kleinen Kreise von Schülern, wo man jedem Einzelnen mehr Aufmerksamkeit zuwenden kann, auf den ersten Stufen des Jünglingsalters schon diese herrliche, unter Männern von Bildung noch seltene Fertigkeit erlangt haben? Diese Fertigkeit, die bei

vielseitiger Uebung der Geisteskräfte und bei tieferm Eindringen in den reichen Schatz der Sprache, bei philosophischer Sichtung der Begriffe, erst durch unzählige, mit Umsicht und Besonnenheit angestellte Versuche erreicht werden kann, und von mittelmäßigen oder weniger als mittelmäßigen Köpfen nie erreicht wird. Doch man ist nun ein Mal in Angelegenheiten der Volksschulen zu einer fast die äußerste Spitze berührenden Uebertreibung gelangt und so müssen wir schon dem Spiele mit zusehen, bis wir auf der rechten Höhe werden Fuß gefaßt haben, von dort es wieder abwärts oder aufwärts geht. — So verlangte man vor Kurzem in einer pädagogischen Zeitschrift: „ein Seminar-Director soll sechszig Jahre alt und sein Haar vom Schnee des Alters gepudert seyn." Warum gerade sechszig Jahr? Er darf also nicht älter werden und sein Haar soll nicht etwa in die Farbe des Grünspans einschillern, wie es gewöhnlich im höhern Alter vorzukommen pflegt. — Also soll die Natur nach den Vorschriften mancher Pädagogen eine rückgängige Bewegung machen? Wahrscheinlich wird dazu die Reihe eher an diese kommen. —

Auch ich erkenne in Beziehung auf die Volks-Schullehrer die unerläßliche Nothwendigkeit eines correcten, klaren und fließenden Vortrags. Es ist besonders in der Schule ein jämmerlich Ding, wenn der Lehrer immer die Worte suchen muß, und denn doch oft das rechte nicht trifft. — Ich habe aber auch Gelegenheit gefunden, mich zu überzeugen, daß die Erfordernisse eines mündlichen Vortrags, wie

keit: die Seminar-Aspiranten sollen Hellsehende seyn, damit sie nur das blendende Licht des Wissens ertragen können, das sie umfangen soll. Es ist ein wahrer und körniger Ausspruch, der uns immer in der Bescheidenheit und im eifrigen Streben nach dem Bessern erhalten soll: wir Alle fehlen mannigfaltig. Indeß macht man nicht allein den Schullehrern und Seminar-Aspiranten durch übertriebene Forderungen das Leben sauer; die Geistlichen gehen auch nicht leer aus. So verlangte Jemand: „daß ein Prediger in jeder Predigt, als einem in sich abgeschloßnen und vollendeten Kunstprodukte, den Michel Angelo, Raphael, Tizian und Correggio in sich vereinigen soll.“ Der Einfall ist excentrisch; doch wird sich Mancher, den er angeht, mit dem bekannten Spruche trösten: wo etwas Großes zu leisten ist, nimmt man oft mit dem guten Willen fürlieb. Dieß darf aber keinesweges als Ruhekissen der Trägheit dienen; vielmehr gewährt es ein hohes Bewußtseyn, wenn nach ausdauernder Anstrengung und nach Besiegung vielfacher Schwierigkeiten, bei der Beurtheilung des Gelungenen, ein Kenner ausruft: „Freund, dieß vermag nur ein unerschütterlicher Fleiß!“ Der thut auch Noth, obgleich in verschiedenen Graden: denn in vielen Lebensverhältnissen giebt es heute weit mehr zu arbeiten, als ehedem. Welcher Professor oder Lehrer an irgend einer gelehrten Bildungs-Anstalt könnte in unsern Tagen, wie es wohl ehedem vorkam, bei fünf Stunden wöchentlicher Vorlesungen, täglich den Mittag und Abend in Zerstreuung auf

auf einer nahen Villa, oder in lustigen Kreisen verleben? —

Weil Sie es verlangen, geehrter Freund, so gehe ich gern auf eine nähere Betrachtung des eigentlichen Lebens in der Schule ein, oder der amtlichen Einwirkung auf die Kinder, zu dem höchst wichtigen Zweck ihrer Bildung und Veredlung. Würdigen Sie, wie bisher, die Ihnen mitgetheilten Gedanken mit Aufrichtigkeit und Nachsicht. Ihre Bemerkungen werden entweder zu meiner Belehrung dienen, oder mich veranlassen, die Gegenstände unsrer schriftlichen Unterhaltung von mehrern Seiten zu betrachten.

Es ist Ihnen längst bekannt, daß ich die Schullehrer nicht in Schutz nehme, die selten oder nie über ihr Berufsgeschäft nachdenken; wodurch immer ihre Gleichgültigkeit und Vernachlässigung verursacht wird. Indeß hat man, um einen regen Wetteifer unter den Volks-Schullehrern überhaupt zu erhalten und einen wiederholten Austausch ihrer pädagogischen Ideen zu befördern, die Schullehrer-Conferenzen in Vorschlag gebracht. Daß auch darüber schon geschrieben worden ist, darf ich kaum anführen. — Ich weiß, daß Sie die gute Absicht der genannten Conferenzen nicht verkennen, sich aber davon für die Länge der Zeit keinen erheblichen Erfolg versprechen; am wenigsten, wenn sie so oft, wie Manche vorgeschlagen haben, statt finden sollten. Bei der Fluth von Schriften, die sich über alle Angelegenheiten des Volksschulwesens verbreiten und keine Kleinigkeit unberührt lassen, worin ein Kind sich selbst zu helfen wüßte,

läßt sich schwer einsehen, worüber die Herren Volks-Schullehrer sich noch berathen und belehren sollen. Im Fall, daß eine außerordentliche Veranlassung eintritt, die eine ernste und mehrseitige Besprechung nöthig macht, kann ja ohne Aufschub der Schulen-Inspector, oder wenn man diesen, weil er ein Geistlicher ist, nicht zulassen wollte, der älteste oder der jüngste Schullehrer im Kreise den großen Verein zusammenrufen, damit dessen Mitglieder sich gegenseitig berathen und was zweifelhaft ist, in's Reine disputiren. Es wird dessenungeachtet nicht viel herauskommen. Viel wird hin und her geredet, und am Ende beharrt Jeder bei seiner Meinung und Ansicht. Wer diese ein Mal festhält, läßt sich schwer eines Andern belehren, oder vom Gegentheil überzeugen. Das weiß Jeder, der Conferenzen oder ähnliche Zusammenkünfte aufmerksam beobachtet hat. Ansehen und Macht kann wohl eine Entscheidung herbeiführen, der sich die Mehrheit fügt, aber Jeder beharrt, wie gesagt, doch im Stillen bei seiner Meinung und tadelt oder verwirft, was wider seine Ueberzeugung durchgesetzt wurde. Bisweilen kann wohl eine Anzahl Menschen über die Ausführung eines löblichen Vorsatzes sich einigen, und dazu muß auch immer eine Anregung, ein erster Anstoß statt finden, aber dieß wird nur selten nöthig seyn. In jedem Archipresbyterat oder Sprengel eines Erzpriesters halten, wie Ihnen wohl bekannt ist, die Geistlichen jährlich ein Mal Convent, und in einigen Archipresbyteraten soll, wie mir ein glaubwürdiger Mann erzählte, künftig

zwei Mal im Jahre Convent gehalten werden. Das ist nicht zu oft. Denn wenn auch die Geistlichen ebenfalls einander nicht viel Neues zu sagen wüßten; — ganz leer kann es dennoch nicht abgehen bei Männern, die fleißig fort studiren und das Wichtigste aus der Literatur ihres Faches näher kennen lernen. Auf dem Felde der Erfahrung kann es überdieß dem aufmerksamen und sinnigen Beobachter nicht an Ausbeute fehlen. Das will ich nun auch den Herren Schullehrern keinesweges absprechen; aber es bleibt doch wahr: je klüger die Menschen werden, um so weniger bedürfen sie der Belehrung und Zurechtweisung Andrer. Wirklich ist es auch gar zu ärmlich, Jemanden zu verpflichten, daß er in Frost oder Hitze einen weiten Weg zurücklegen soll, um etwas zu holen, was er zu Hause näher und vielleicht besser finden kann. Daß die Schullehrer eines jeden Kreises, um das Band collegialischer Freundschaft zu bewahren oder fester zu knüpfen, jährlich zwei oder drei Mal zusammenkommen, um sich in der Erkenntniß, im Glauben und in der Hoffnung zu stärken und interessante Ideen umzutauschen, ist gut, heilsam und nothwendig. Mit zwölf und mehr jährlichen Zusammenkünften wird dagegen der Zweck eher verfehlt als erreicht. Ueberdieß halten wohl in jedem Kreise zwei oder drei Schullehrer, besonders wenn die Entfernung ihrer Wohnorte nicht bedeutend ist, näher zusammen, erfreuen einander abwechselnd mit freundlichem Besuch und bringen auch oft ihre Gattinnen mit. Geräth Einer in Verlegenheit oder Kummer,

so wird er ohnehin bei dem Freunde Rath, Trost und Beistand suchen. Auch zu den Conferenzen werden gewöhnlich die Männer von den Frauen begleitet. Diese sitzen indeß im Wohnzimmer traulich um den Kamin, oder in der angenehmen Jahreszeit unter einem schattigen Nußbaum und theilen einander mit offenherziger Redseligkeit und in ungezierten Ausdrükken ihre Leiden und Freuden mit. Doch das Alles kennen Sie, Freund, und erinnern sich, obgleich nicht ohne wehmüthige Rührung, die Ihrem Herzen süß ist; sonst hätte ich diese Saite nicht berührt, der frohen sanften Heiterkeit und Gemüthlichkeit, womit Ihre früh vollendete treffliche Henriette, ein Muster einer guten Hausfrau, ein edles Weib, auf das im vollen Sinne die Worte des Dichters anwendbar waren: „doch das schönste Loos hienieden fällt nur, wem ein Freund sich weiht; wem ein Weib mit Engelfrieden seligen guten Abend beut;" solche kleine gesellige Kreise zu beleben und im unschuldigen Frohsinn zu erhalten wußte. Wenn nun die Männer im ernsten Verein über Lautmethode und Buchstabiren, Syllabiren oder Spelliren, über neue Wandcharten und den Vorzug der runden vor der eckigen Schrift, über die Nothwendigkeit, die Schulkinder wenigstens in die Analysis des Endlichen einzuweihen, über die wichtige Frage, ob ein Volks-Schullehrer von seinen Schulkindern sich soll anreden lassen: „du Lehrer?" was übrigens schon in vollem Ernste vorgeschlagen wurde — wovon künftig ein Wort — oder über andre jetzt zahllos vorgelegte Zweifelsknoten aus

dem Amtsleben des Volks-Schullehrers sich müde gesprochen und ihren pädagogischen Scharfsinn beinah erschöpft haben, dann gesellen sie sich zu den Frauen, die doch unter Gebildeten überall den Zepter der Sitte führen. Wenn ja die methodischen Streitfragen eine zu lebhafte Erörterung herbeigeführt und Einen oder den Andern, wegen der Schwierigkeit sich zu einigen, etwas verstimmt hätten — die Frauen rufen die vorige Heiterkeit zurück und lassen ihrer schalkhaften Naivetät freien Lauf; unbekümmert, ob die alten Deutschen die Mehrzahl von Weib in en oder in er gebraucht haben. Weiben würde ihnen heute zu weibisch klingen.

Man bemerkt an vielen Orten, daß Männer, denen ihr Beruf am Herzen liegt, überall, wo sie mit Amts- oder Standesgenossen zusammenkommen, die durch Gleichheit der Geschäfte, Absichten und Plane einander näher stehen, sich über diese besprechen; vorzüglich Justizbeamte und Aerzte. Wo zeitlicher Vortheil und Gewinn auf dem Spiele steht und Jeder für sich seinen Calcul zu ziehen genöthigt ist, damit ein Andrer ihn nicht durchkreuzt, da bewacht man freilich Wort und Blick, und die Mittheilung ist zurückhaltend und gezwungen. So wird auch der Volks-Schullehrer, wo er mit einem durch Amt und Pflicht in gleichen Verhältnissen stehenden Manne zusammentrifft, sofern die Gelegenheit eine trauliche Mittheilung begünstigt, recht gern den Mund überströmen lassen, wovon das Herz voll ist, wenn er den hohen und heiligen Beruf wirklich im Herzen trägt; denn

bei Manchen ist er vielleicht mit der Tasche näher verwandt. Es wäre auch drückend, wenn brave Männer die Herzenserleichterung immer bis zur Conferenz verschieben sollten. Doch genug hievon.

Daß die Herren Schullehrer, wie Sie in Ihrem Schreiben anführen, an manchen Orten, bei den Conferenzen frohe Unterhaltung und heitern Scherz mit dem Ernst ihrer Berathung, dem allerdings der Vorzug gebührt, zu verbinden suchen, hat mich recht gefreut. Lebhafte, mit Witz und Anlage zur Jovialität begabte junge Männer lieben solche Uebergänge; um so mehr, wenn sie dabei Gelegenheit finden, durch ihre kleinen dichterischen Erzeugnisse zum geselligen Frohsinn zu stimmen, oder durch Gesang, der alle Anwesende ergreift, der frohen Stimmung einen Nachklang zu verschaffen, der nicht augenblicklich verhallt. Auch hier verschwistern sich die Künste hold und freundlich und wecken vielleicht manchen schlummernden Funken des Genies. Die eigenthümliche Ansicht von den amtlichen Zusammenkünften der Herren Volks-Schullehrer, die Sie aufstellen, nöthigt mich, wenigstens bei einem Punkte, noch einige Augenblicke zu verweilen. Sie wünschen nämlich, daß mit der Conferenz eine Andachtsübung möchte verbunden werden, um gute und würdige Vorsätze kräftiger zu beleben und durch die seligen Gefühle der Religion die Vorstellung von der Wichtigkeit des Schullehrer-Berufs zu erhöhen. Vortrefflich! Hier spricht Ihr frommes Herz sich aus. Sie erinnern dabei an den Gottesdienst, womit die Convente der Herren Pfarrer und

Curaten eröffnet werden; bei denen auch der dahingeschiednen frühern Arbeiter im Weinberge des Herrn auf rührende Weise gedacht wird. Aber worin soll jener Gottesdienst bestehen? Sie deuten besonders hin auf eine gemeinschaftliche Feier der heiligen Communion. Ein Amt der Messe versteht sich, auch nach Ihrer Meinung, von selbst; damit der Seelsorger des Orts, wo die andächtige Feier statt findet, in der heiligen Handlung mit den Anwesenden sich vereinige. Auch eine kräftige und zweckmäßige Anrede, vor dem Altar, etwa im Geiste eines Sailer oder Milde, gehalten, schließen Sie keinesweges aus. In das Einzelne des Unterrichts und die Behandlung der Gegenstände desselben dürfte hier der geistliche Redner nicht eingehen. Das wäre unpassend und könnte langweilig werden, da sich damit die Volks-Schullehrer ohnehin fast täglich beschäftigen, und weil der Stand der Schullehrer mehr als irgend einer mit Anweisungen zur Amtsführung überhäuft ist. Anreden an Seminaristen und Schullehrer haben wir, Gott Lob! auch schon im Druck erhalten. Die anliegenden zwei Hefte der Conferenz-Reden vom verewigten Pfarrer Gehrig mögen Sie vorläufig davon überzeugen. Wollen Sie mehr, so bedarf es nur Ihres Winkes. Ich stimme mit Ihnen für die Anrede; nicht zu lang, aber auch nicht zu kurz; — doch halte ich nicht für nöthig, zu dieser jedes Mal den Kreis-Schul-Inspector einzuladen. Die Herren Pfarrer des Kreises könnten vielmehr abwechseln, wenn nicht etwa Einer wegen Alterschwäche

oder aus andern erheblichen Gründen dieß Geschäft ablehnt. Eine solche Paränese soll reif überlegt und wohl durchdacht werden. Erst der Sache, dann der Zuhörer wegen.

Uebrigens müßte auch von dieser gottesdienstlichen Feier alle eitle Parade ausgeschlossen bleiben, womit ich das anständige und würdevolle Aeußere, das dem öffentlichen Gottesdienste gebührt, durchaus nicht verwechseln will. Um meine Gedanken klar darzustellen, erlauben Sie mir, eines ähnlichen Falles zu erwähnen. Seit einer Reihe von Jahren hat man der ersten heiligen Communion der Schuljugend mehr Feierlichkeit zu geben und dadurch zugleich einen tiefen Eindruck auf die jugendlichen Gemüther zu bewirken gesucht. Das geschieht jetzt beinahe allgemein. Sie werden sich erinnern, wie stark ich dafür eingenommen war, als gewiß noch Wenige unter uns einer solchen Feier sich geneigt zeigten. Ihr vormaliger, schon längst im Herrn entschlafner würdiger Pfarrer, der noch wie Sie mit Rührung an die ehemalige Communio publica auf höhern Schulen sich erinnerte, fand es zwar neu, mit den Kindern der Volksschule etwas Aehnliches zu unternehmen; doch wies er die Vorschläge dazu nicht von der Hand und Sie schrieben mir damals, daß er die Ihnen zugeschickten kleinen Schriften über diesen Gegenstand, namentlich „der schöne Tag in Schottenstein" und „erste Feier der heiligen Communion von Sambuga" mit großem Interesse gelesen habe. Seitdem ist auch in Ihrer Parochie diese Feier jährlich ein ächt religiöses Fest kindlicher Frömmigkeit und frommer Elternfreude. Nach meiner Beobachtung wirkt sie auf dem Lande dauernder und segensreicher, als in größern Städten.

Zwar faßt man die Sache auch hier aus dem reli-

giösen Gesichtspunkt auf, und in vielen Familien legt man dem Zeitpunkt der Einsegnung zum christlichen Wandel, nach den der reifern Jugend darüber ertheilten Belehrungen, eine Wichtigkeit bei, wodurch diese zu würdigem Ernst gestimmt und mit lebhafterm Gefühl von der Heiligkeit ihrer Pflichten durchdrungen werden soll. Daß in die letzte Vorbereitung dazu Stolz und Eitelkeit sich mischt, insofern emsig Anstalten getroffen werden, die jugendlichen Confirmanden, besonders den weiblichen Theil, bestens auszuschmücken, hat neuerlich ein aufmerksamer Beobachter öffentlich zur Sprache gebracht, und ein Anschein von Schaugepränge läßt sich von jener Feierlichkeit, wie sie jetzt ist, schwerlich ganz absondern. Daß sie deßwegen eingestellt werden soll, will ich keineswegs in Vorschlag bringen; aber es bleibt doch die Frage: ob die erste Communion der Jugend nicht noch segensreicher wirken dürfte, wenn die jüngern dazu fähigen Glieder einer Familie gemeinschaftlich mit ihren Eltern, oder nächsten Anverwandten, nach andächtiger Vorbereitung zum Tisch des Herrn gingen, und wenn diese Feier still, aber im Geiste wahrer Andacht begangen würde und die ganze Familie von diesem Geist ergriffen wäre? — Soll aber die reifere Schuljugend ihre erste heil. Communion gemeinschaftlich feiern, so würde ich rathen, die Beichte den Tag vorher abzumachen. Das beständige Hin- und Herlaufen zu dem Beichtstuhle hin und zurück verursacht eine ganz zweckwidrige Störung und Zerstreuung, und überdieß wird es Zeit, daß die katholischen Christen gewöhnt werden, die heilige Communion als die feierlichste gottesdienstliche Handlung für jeden Einzelnen, die Beichte aber nur als ein Stück der würdigen Vorbereitung anzusehen. Jetzt heißt es immer: wir gehen

zur heiligen Beichte. Mit der Communion ist es in zwei Minuten abgemacht. Hierin muß man die religiösen Begriffe aufklären und veredeln, und eine Feier, die für Geist und Gemüth äußerst wohlthätig wirken kann und soll, in ihrer ganzen Wichtigkeit und Erhabenheit darzustellen suchen, damit nicht auch hier Gedankenlosigkeit und Leichtsinn den beabsichtigten Zweck vereitle und der Weltsinn nicht endlich ganz den Himmelsfunken des geistigen Lebens ertödte. — Alle Elemente des Herzerhebenden und Tröstlichen sind in dieser heiligen Feier gegeben: mögen wir nur immer sie recht zu einigen und anzuwenden wissen!

Sollte also bei den nach unsrer Meinung etwa halbjährig, im Frühling und Herbst, zu haltenden Conferenzen der Herren Volks-Schullehrer eine Andachtsübung statt finden, die ihrer amtlichen Zusammenkunft eine religiöse Weihe giebt, so soll dieser Zweck auch festgehalten und erreicht werden. Sie sey einfach, aber würdig und erbaulich. Musikalisches Gepränge fällt dieß Mal fort. Nur schönes, geistvolles Orgelspiel und himmelan schwebender Gesang. — Wir besitzen schon Lieder im Druck, die bei dieser Veranlassung gebraucht werden können, und kommt der Entwurf, da oder dort, vielleicht sogar allgemein zur Ausführung, so treten wohl einige wackre, von religiösen Gefühlen in höherm Grade begeisterte Männer hervor, die dem kleinen Schatze dichterischer Hülfsmittel zur Erbauung, in Hinsicht auf die eigenthümliche Andachtsübung, die uns jetzt beschäftigt, erwünschte Vermehrung zuwenden. Doch scheint die Sache noch im weiten Felde und möchte eigenthümliche Schwierigkeiten haben. Wenigstens dürfte sich die Conferenz mit der feierlichen Andacht nicht wohl an einem Tage vereinigen lassen. Die Herren Schullehrer bedürften doch eines, wenn gleich nur

frugalen Mahles, weil sie über Mittag bei einander blieben. Von Schmausereien darf ohnehin an einem der Andacht, so wie großen Erinnerungen und ernsten Betrachtungen geweihten Tage die Rede nicht seyn. Da muß nicht daran gedacht werden, etwa einen Domherrn oder Prälaten zum Amte einzuladen, damit er die heil. Communion den Schullehrern ausspende. Solche Mißgriffe sind, unter dem heuchlerischen Vorwande eines großen Andachtseifers, wohl vorgekommen. Am schlimmsten sind sie in einer Bildungsanstalt angebracht, indem die Zöglinge sich leicht einbilden könnten, es müsse künftig jedes Mal, wenn sie zum Tische des Herrn gehen wollen, ein infulirter Prälat herbeigeholt werden, und wäre für sie der eigne Seelsorger nicht vornehm genug. Am Morgen wird viel Geräusch mit der Andacht getrieben, um von den Leuten gesehen zu werden. Mittags folgt große Tafel, wobei die Zöglinge lustig aufspielen müssen. Da verraucht die Andacht geschwind. Noch erlauben Sie mir hinzu zu setzen, geehrtester Freund: es könnte jene gemeinschaftliche Andachtsübung nicht ohne einen gewissen Zwang für die Schullehrer statt finden. Der Entschluß, Gottes Vergebung zu suchen und neuen Fleiß in der Heiligung des Sinnes und Wandels anzuwenden, auch dazu das vom Christenthum dargebotene heilige Stärkungsmittel des geistigen Lebens zu gebrauchen, muß aber bei Erwachsenen und bei allen in reifern Jahren stehenden Personen frei seyn und unabhängig von äußerm Zwange. — Was erfährt man denn wo dieser eintritt? Daß mehrere Menschen scheinbar einig werden in äußerer Frömmigkeit. Der freie Antrieb von Innen heraus ist dann gewiß sehr zweifelhaft. — Es wäre hier noch manche vorgekommene Unschicklichkeit zu mustern, die ich angemerkt finde;

doch habe ich schon zu lange bei diesem Punkte verweilt. — Ueber die erste Abendmahlsfeier jugendlicher Christen lesen Sie auch ein wahres und der Beherzigung werthes Wort in der Ihnen bekannten Literaturzeitung für Deutschlands Volks-Schullehrer, Jahrgang 1827. Zweites Quartalheft. S. 119.

Meine Betrachtung des innern Lebens der Volksschule soll, wie billig, vom belebenden und leitenden Prinzip derselben, vom Lehrer ausgehen. Dieß verspare ich indessen zum nächsten Briefe, damit der vorliegende nicht zu lang werde. Zwar dürfte ich bei der zu entwerfenden Schilderung nur Ihr Muster im Auge behalten; doch würden Sie da auch im Tone strenger Wahrheit immer noch etwas Schmeichelei zu entdecken glauben. Dieser Dampf wäre aber nirgends überflüssiger als hier. Ohnehin spielt Dampf in den menschlichen Angelegenheiten in unsern Tagen eine sehr wichtige Rolle. Sollte er vielleicht auch auf die Unterrichts-Methoden angewendet werden? Wind ist damit genug gemacht. Kommt jener noch dazu, so kann man künftig in den Volksschulen vor Wind und Dampf die Augen nicht aufthun. —

Möge der holde Frühling Kraft und Heiterkeit in vollem Maaße über Sie ausgießen. Möge die mir wohlbekannte und Ihnen so theure alte Wanduhr, ähnlich der Sonnenuhr in einem Garten zu Paris, nur auf heitre Stunden zeigen. Hora, dies et vita fugit, manet unica virtus. Die Vorsehung möge Sie in Ihrer verdienstlichen Wirksamkeit erhalten und segnen!

Berlin, gedruckt bei A. W. Schade.

Empfehlungswerthe Bücher
aus dem Verlage
der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau,
welche
durch alle Buchhandlungen Deutschlands
zu bekommen sind.

Pränumerations-Anzeige, zunächst für die Hochwürdige katholische Geistlichkeit, sodann für die Gebildeten unter den Katholiken, betreffend die gesammelten Predigten des Hrn. Kanonikus und Domprediger Krüger.

Wie früher von dem 1sten und 2ten Bande, so ist auch jetzt von dem 3ten Bande dieser Predigten eine neue Auflage nöthig geworden. Der Druck desselben ist so eben beendigt und alle 3 Bände sind nun wieder vollständig unter dem Titel:

Predigten an Sonn- und Festtagen, gehalten und herausgegeben von Dr. Daniel Krüger, Kanonikus, Rath bei dem Vicariat-Amte und Domprediger. 2te vermehrte Auflage. 3 Bände. 8. 1820 — 1827. Ladenpreis 2 Rtlr. 22½ Sgr.

zu haben. Wir glauben den Wünschen Vieler entgegen zu kommen, wenn wir den früher statt gefundenen Pränumerations-Preis auf kurze Zeit wieder eintreten lassen. Denn, indem alle über diese Predigten erschienenen Recensionen sie eben sowohl als Musterpredigten den Herren Predigern, als überhaupt den Gebildeten unter den Katholiken empfehlen, so glauben wir diese Betrachtungen über Religion, welche ganz besonders geeignet sind, den religiösen Sinn zu beleben und zu stärken und zur

*

Erweckung wahrer Andacht beizutragen, auch Minderbegüterten zugänglich zu machen, wenn wir anstatt des obigen zwar ohnehin billigen Ladenpreises:

den Pränumerations-Preis von nur 1 Rthlr. 25 Sgr. für alle 3 Bände,

auf kurze Zeit wieder eintreten lassen.

Diejenigen unter der Hochwürdigen katholischen Geistlichkeit, welche ihre Bibliothek mit einem empfehlungswerthen Werke mehr gern bereichern, und Familien, denen in den einsamen Stunden der Andacht ein religiöses Erbauungsbuch Bedürfniß ist, mögen nun bald ihre Bestellung bei uns abgeben, wenn sie von dem wohlfeilen Pränumerations-Preise Gebrauch machen wollen.

Wohlfeile Ausgabe eines schönen und empfehlungswerthen Buches.

Der Himmelsgarten, eine Weihnachtsgabe für Kinder und kindliche Gemüther, von Dr. Wilhelm Harnisch, Seminarien-Director in Weißenfels. Mit 4 kleinen Gemälden und 1 Notenblatt. Kartonnirt. Preis 2 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Rthlr. 10 Sgr.

Ein recht schönes Büchlein, allen Kinderfreunden und besonders Müttern gewidmet. Sie sollen daraus den Kindern Blumen pflücken, aus der Bibel mehrere dazu nehmen und dann Kränze und Sträuße daraus winden. An Blumen, und zwar an recht lieblich duftenden, die mehr an den Himmel als an die Erde gemahnen, fehlt es hier nicht. — Soviel über den Inhalt. Das Aeußere ist diesem angemessen, und besonders schön sind die beigegebenen 4 ausgemalten Kupfer, welche wir kleine Gemälde nennen dürfen.

So lange der jetzige Vorrath noch dauert, findet anstatt des obigen Ladenpreises

der sehr wohlfeile Preis von 1 Rthlr.

statt, für welchen Freunde und Verehrer des Herrn Verfassers dieses Büchlein in allen Buchhandlungen von jetzt an erhalten können.

Betrachtungen über das Volksschulwesen, insbesondere unter den Katholiken in Schlesien. In freundschaftlichen Briefen an einen Volksschullehrer auf dem Lande. 1tes Heft. 8. 1827. Geheftet.

Seit langer Zeit dürfte keine so interessante Schrift als die ebengenannte über das Volksschulwesen erschienen seyn, denn sie ist das Resultat vieljähriger Erfahrung, und giebt nur Erlebtes, nach vorheriger ruhiger und umsichtiger Prüfung. In ihr concentrirt sich das Leben und Wirken in den Volksschulen, seit beinahe dreißig Jahren bis auf unsere Zeit, und gewiß wird das hier Gegebene jedes Volksschulfreundes nahe Theilnahme in Anspruch nehmen, weil wie in der Kirche, so auch in der Schule, eine bewegte Zeit eingetreten, und Interessen aufgeregt sind, welche bedeutende Resultate erwarten lassen. Daß Männer, wie der ungenannte Verfasser, berufen sind, durch Wort und That beizutragen, Verwirrungen, wo sie sich finden, zu lösen, unrichtige Ansichten und Meinungen zu berichtigen, Anmaßungen und Absurditäten aber entschieden zu begegnen, davon wird der geneigte und aufmerksame Leser den Beweis in der Schrift selber finden. Sämmtlichen Herren Schulinspectoren und Schullehrern möge demnach diese Schrift bestens empfohlen seyn!

Gedanken eines katholischen Geistlichen Schlesiens, bei Durchlesung der Schrift: Erster Sieg des Lichts über die Finsterniß in der katholischen Kirche Schlesiens. 8. 1827. Geheftet. 4 gGr. oder 5 Sgr.

Gottwald, J. (ehemaligem Feldprediger, jetzt Pfarrer in Lindenau, Ritter des eisernen Kreuzes) Gebetbuch für den christkatholischen Soldaten im Preußischen Heere. 12. 1827. 3 gGr. oder 3¼ Sgr. In Partieen von 30 Exempl. und mehr ist der Preis nur 2 gGr. oder 2½ Sgr.

Handel, Chr. Fr. (Superintendent und Pfarrer in Neiße) Evangelische Christenlehre mit und nach den Hauptstücken des Katechismus für den Schul- und Konfirmanden-Unterricht. 2te verbesserte Auflage. 8. 5 Sgr. In Partieen von 30 Exempl. und darüber, bei direkter Bestellung, kostet das Exempl. nur 3 Sgr.

Dieser Katechismus ist bereits in der 1sten Auflage in vielen Orten beim Religionsunterricht zum Grunde gelegt und mit Nutzen eingeführt worden. Den Hauptstükken des Katechismus sind die nöthigen Erklärungen hinter jedem Stück beigefügt, wonach sodann unmittelbar Bibelsprüche und Liederverse, zumeist aus alten Kernliedern, folgen. Lehrenden und Lernenden, ja selbst seinen jüngern Amtsbrüdern glaubt der Herr Verf. zum Konfirmanden-Unterricht ein Buch geliefert zu haben, welches einem lange gefühlten Bedürfniß abhelfen soll. Am Schlusse sind Morgen-, Tisch-, Abend- und Schulgebete beigefügt.

Harnisch, Dr. W. (Seminarien-Director in Weißenfels) Anweisung zum Rechnen. Erweitert und mit 122 Tafeln versehen, worauf 1025 Aufgaben und deren Auflösung im schriftlichen Rechnen von M. H. Mücke. gr. 8. 33 Bogen. 12 gGr. oder 15 Sgr.

Harnisch, Dr. W. Die Raumlehre, oder die Meßkunst, gewöhnlich Geometrie genannt, mit gleichseitiger Beachtung von Wissenschaft und Leben für Lehrer und Lerner. Mit 7 Steintafeln. 8. 18 gGr. oder 22½ Sgr.

Der Herr Verfasser giebt in obigem Buche einen Leitfaden der Geometrie für die Volks- und Bürgerschulen, in welchem die Weitschweifigkeit der Pestalozzischen Schule, und die dürren Begriffe der alten Mathematik vermieden sind. Die Herren Volksschullehrer, welche mit vorliegendem Buche sich bekannt machen wollen, werden es sehr brauchbar finden.

Harnisch, Dr. W. (Seminarien-Director in Weißenfels) Das Leben des funfzigjährigen Hauslehrers Felix Koskorbi, oder Erziehung in Staaten, Ständen und Lebensverhältnissen. 2 Bände. 8. 2 Rthlr.

Jean Paul Fr. Richter, Wahrheit aus seinem Leben. 1stes und 2tes Bändchen. Mit Jean Paul's Portrait und 2 Nachbildungen seiner Handschrift. 8. 2 Rthlr. 6 gGr. oder 2 Rthlr. 7½ Sgr.

Jean Paul Fr. Richter, in seinen letzten Tagen und im Tode. Von Dr. R. P. Spazier. 8. Geheftet 21 gGr. oder 26¼ Sgr.

Die erste dieser Schriften, von Jean Paul selber, ist die schönste Idylle, die jemals gegeben worden ist. Mit tief psychologischer Wahrheit schildert sie uns die erste Jugendzeit eines bedeutsamen Lebens, eines Lebens, welches schon in seinen Anfängen den heiteren, reinen und schönen Abend erblicken läßt, welcher nach solchem Frühlingsmorgen, voller Blätter und Blüten, folgen mußte. — So wie die erste Schrift den Anfang, so giebt uns die zweite das Ende: die Schilderung der letzten Tage und Stunden Jean Paul's. Kein fühlendes Herz wird dabei unbewegt bleiben, und sein Tod erscheint hier gleichsam wie die lichtere Verklärung seines reinen Lebens. —

Krüger, Dr. Daniel, (Kanonikus, Dompredlger und Seminarien-Director) Ueber Volksschu-

len und Elementar-Unterricht. Ein Beitrag zur Bildung der Lehrer. 8. 1 Rthlr. 22 gGr. oder 1 Rthlr. 27½ Sgr.

Das Ganze zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Die Elementarschulen, wie sie waren und wie sie sind. — 2) Die Schullehrer-Seminarien nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung. — 3) Ansichten von den Pflichten des Schullehrers. — 4) Die Elementarschulen als öffentliche Anstalten zur Erziehung. — 5) Ueber die Lehrweise, auch Methode des Unterrichts genannt. — 6) Von den häuslichen und geselligen Verhältnissen des Schullehrers.

„In allen diesen Abschnitten" — heißt es in einer darüber erschienenen Recension — „ist für die, denen das „Buch bestimmt ist, viel Treffliches in einer lichtvollen, „oft herzlichen und eindringenden Sprache gesagt, was „recht beherzigt und angewendet, zum fröhlichen Gedeihen des großen Werks der Volksbildung im Vaterland „gewiß viel beitragen wird. — Möge ein so reichhaltiges „Buch, welches gleichsam die Quintessenz vieler andern „pädagogischen Werke enthält, unter Schulmännern jeder „Konfession recht viele aufmerksame Leser finden, die sich „dadurch vielfach belohnt, ermuntert und gestärkt fühlen „werden."

Krüger, Dr. Daniel, (Kanonikus und Domprediger) Andachtsbuch für die Gebildeten unter den Katholischen des weiblichen Geschlechts. Mit einer Abbildung der heiligen Jungfrau unter den Felsen. In Taschen-Format, auf Velin-Druckpapier. Preis ungebunden 22½ Sgr.; gebunden in schwarz Maroquin mit Goldschnitt 1 Rthlr. 10 Sgr.; gebunden in roth Maroquin mit Goldschnitt 1 Rthlr. 18 Sgr.; gebunden in Maroquin-Papier ohne Goldschnitt 1 Rthlr.

Dieses gehaltvolle, sehr empfehlungswerthe Andachtbuch für das weibliche Geschlecht wird Vielen eine gewiß willkommene Erscheinung seyn. Der Hochwürdige Herr Verfasser schließt die Vorrede mit folgenden Worten: „Dieß Andachtsbuch möge dem frommen Sinne der Personen des weiblichen Geschlechts, für die es bestimmt „ist, empfohlen, und vom Vater des Lichts der rechte „Gebrauch desselben gesegnet seyn!"

Morgenbesser, M., Schlesischer Kinderfreund. Ein Lese- und Lehrbuch für die Stadt- und Landschulen Schlesiens. 8. 1ster Theil. 1826. 16⅝ Bogen, 6 Sgr. 2ter Theil. 1827. 18 Bogen, 6 Sgr.

Indem wir den Preis für diesen neuen Schlesischen Kinderfreund so überaus wohlfeil stellen, glauben wir den Wünschen sämmtlicher Herren Schulvorsteher entgegen zu kommen, und zugleich die allgemeine Einführung eines in jeder Hinsicht empfehlungswerthen Buches zu erleichtern. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat hier ein Buch geliefert, wie es für die Volksschulen auf dem Lande und in den Städten ein Bedürfniß ist. Da Herr Rector Morgenbesser die Bedürfnisse der Volksschulen aus vieljähriger Erfahrung kennt, so hofft er in seinem Buche dasjenige gegeben zu haben, was theils zur Uebung des Lehrers, theils zur Erlangung der unentbehrlichsten Sachkenntnisse nöthig und der Fassungskraft und dem Ideenkreise der Jugend angemessen ist. Er empfiehlt dieses Buch den Herren Superintendenten und Revisoren der Volksschulen seines Vaterlandes zu freundlicher Berücksichtigung.

Mücke, H. M. (Erzpriester und Pfarrer) Neue Sammlung von Gelegenheits-Predigten. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. 8. 1 Rthlr. 6 gGr. oder 1 Rthlr. 7½ Sgr.

Volkspredigten bei verschiedenen Anlässen, Festtagen und andern Feierlichkeiten werden immer eine wünschenswerthe, willkommene Erscheinung seyn. Predigten aber, wie die vorstehenden, ausgezeichnet durch jene echt christliche Beredsamkeit, die mit steter Berücksichtigung der Fassungskraft des Volks, Geist und Herz erhebet, und den Verstand ausbildet, verdienen besonders von jungen

Geistlichen, denen die Kanzel auf Dörfern und in kleinen Städten ein so reiches Feld der Wirksamkeit eröffnet, recht fleißig gelesen, und zugleich als praktische Anweisung benutzt zu werden: wie die Gegenstände, öffentlicher Belehrung brauchbar, fruchtbar und faßlich für das Volk, dem eigentlichen moralischen Zweck der kirchlichen Anordnung gemäß behandelt werden sollen. Außer Predigten an Festtagen der Heiligen, Jahresschluß-, Wallfahrt-, Erndtefest- und Schulpredigten, enthält diese Sammlung noch Predigten bei verschiedenen äußeren Veranlassungen.

Müller, J., (evangelischem Pfarrer in Schönbrunn) **zur Beurtheilung der Schrift: die katholische Kirche Schlesiens. Zweite vermehrte Auflage. Nebst einer Nachschrift an Herrn Professor Dr. Middeldorpf, als Recensenten der ersten Auflage dieser Schrift.** 8. 1827. Geheftet. 8 gGr. oder 10 Sgr.

„Es bilden jetzt im christlichen Abendlande Protestantisches und Katholisches den herrschenden Gegensatz, in deren jedem die Idee des Christenthums auf „eine eigenthümliche Weise ausgesprochen ist, so daß nur „durch das Zusammenseyn beider jetzt die geschichtliche „Erscheinung des Christenthums der Idee desselben entsprechen kann. — Der reine Hauptsitz des Gegensatzes „ist in Deutschland; denn in England ist er zwar stark „genug, aber mehr politisch; in Frankreich spielt er eine „sehr untergeordnete Rolle. **Nun ziemte es freilich „uns Deutschen vor allen, ihn auch rein in seinem „innern Wahne aufzufassen, sowohl geschichtlich als speculativ; allein das geschieht leider zu wenig, sondern „wir sind auch sehr in ein leidenschaftliches „Wesen gerathen, daß wenn einer von uns unpartheiisch über die Sache reden wollte, er „gewiß von seinen Glaubensgenossen als ein „Kryptokatholik würde beargwohnt werden,** „und von den römischen mancherlei zudringlichen und „schmeichlerischen Annäherungen ausgesetzt seyn. Rühmliche Ausnahmen von wahrhaft gründlicher und dabei „auch anerkannter Mäßigung sind sehr selten."

Indem der Verfasser obiger Schrift nun versucht hat, den Katholicismus in seiner Eigenthümlichkeit, ohne alle Partheilichkeit objectiv aufzufassen, und ihn seinem innern Wesen nach darzustellen, so ist ihm von seinen protestantischen Glaubensgenossen in vollem Maaße geworden, was **Schleiermacher** in der oben angezogenen Stelle, aus seinen **Reden über Religion**, demjenigen prophezeit, der ein Solches zu unternehmen versuchen wollte. Denn nicht allein ist sein Unternehmen, als eines, einem evangelischen Geistlichen ganz unwürdiges, gescholten, sondern er ist auch ohne Weiteres öffentlich beschuldigt worden: daß er ein Kryptokatholik, Jesuit, Mystiker, Proselytenmacher (im Dienste der römischen Kurie), Romantiker, Hegelianer, Vertheidiger der Freimaurerei, der Marienverehrung u. s. w. sey. — Es ist ein Zeichen der Zeit, daß Viele geneigt sind, den Bestrebungen Anderer, die sie nicht gleich zu fassen vermögen, lieber unreine Motive unterzuschieben, als sich der Leidenschaftlosigkeit zu befleißigen, und mit Ruhe den Standpunkt zu prüfen, von welchem der Autor ausgegangen, und von welchem aus er geprüft seyn will. —

Mösselt, Fr., Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen. 2te verb. Auflage. 3 Bände. gr. 8. 1827. 3 Rthlr. 20 gGr. oder 3 Rthlr. 25 Sgr.

Es existirte bis jetzt noch kein Werk, welches aus dem weiten Gebiete der Geschichtswissenschaft dasjenige erschöpfend enthielte, was für den weiblichen Unterricht besonders sich eignet, und zwar weder in trockener Kürze, noch auch so umständlich, daß es dadurch für die in ihren Mitteln oft beschränkten Jugendlehrer und Schülerinnen zu kostbar wäre. Durch vorstehendes Werk ist so ein practisches Hülfsmittel beim Geschichtsunterricht für Mädchen gegeben und der Grundsatz: daß die Geschichte dem Mädchen ganz anders vorgetragen werden müsse, als dem Knaben und Jünglinge, musterhaft durchgeführt worden. Die meisten gelehrten Zeitschriften Deutschlands haben dieses Werk, welches in der 2ten Auflage noch bedeutend gewonnen hat, als eine vorzüglich brauchbare Ar-

beit anerkannt und einstimmig empfohlen, und so hoffen wir, wird diese 2te Auflage, die auch im Druck und Papier sich auszeichnet, mit gleichem Beifall, wie die 1ste Auflage, aufgenommen werden.

Mösselt Fr., Kleine Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen. 2te verb. Auflage. 8. 8 gGr. oder 10 Sgr.

Die erste Auflage dieser Weltgeschichte für Mädchen hat sich schnell vergriffen. Der großen Brauchbarkeit wegen ist diese Schrift in den meisten Unterrichts-Anstalten für Mädchen eingeführt, und dem Geschichts-Unterricht zum Grunde gelegt. Lehrern an Töchterschulen, so wie Eltern, welche den heranwachsenden Töchtern ein wahrhaft brauchbares Bildungsmittel in die Hände geben wollen, kann dieses Buch mit Recht empfohlen werden.

Rendschmidt, F. (Lehrer am katholischen Schullehrer-Seminarium) Anweisung zum Kopfrechnen für Lehrer in Volksschulen. 2te verb. Auflage. 8. 1826. 10 gGr. oder 12½ Sgr.

Wenn unter den vielen vorhandenen Rechenbüchern ein neues eine zweite Auflage erlebt, so ist dies ein Beweis von der Brauchbarkeit eines solchen Buches. Wir wollen daher nicht unterlassen, auf obige Anweisung zum Kopfrechnen von neuem aufmerksam zu machen, und es allen Herren Lehrern an Volksschulen zu empfehlen, welche es noch nicht kennen sollten.

Schnibel, G. J. (Dr. und Professor) Kommunionbuch. Mit Einschaltung des vom Herrn Inspector Dreist in Bunzlau nach Luther und Claudius ausgearbeiteten Kommunionbüchleins. 8. 1827. 1 Rthlr.

Auf dieses neu erschienene Kommunionbuch erlauben wir uns ganz besonders aufmerksam zu machen. So viele und gewiß werthvolle Bücher der Art auch vorhanden seyn mögen, so dürfte dieser neue Versuch wohl nicht überflüssig seyn, indem bei einer auch nur flüchtigen Prüfung desselben, der reiche Inhalt Jeden überzeugen wird, wie der Gebrauch obiges Buches zur Erweckung wahrer Andacht beitragen, den christlichen Sinn stärken, ein Gott wohlgefälliges Leben fördern und somit überall Segen verbreiten wird.

Schnibel, G. J. (Dr. und Professor) Kurze Nachricht von der Feier des heiligen Abendmahls bei den verschiedenen Religions-Parteien. 12. 6 gGr. oder 7½ Sgr.

Seifert, A., Zu uns komme Dein Reich! Andachten und Gebete mit Unterricht und Liedern für katholische Christen. Mit einer Abbildung des Erlösers. 12. 5 gGr. oder 6¼ Sgr.

Steffens, H., Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeinde. 8. 1 Rthlr. 4 gGr. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.

Der Gegenstand dieser Schrift wird hoffentlich jedes Gebildeten nahe Theilnahme in Anspruch nehmen, weil der Unglaube und Halbglaube, den sie bekämpft, in unserer Zeit wohl Niemanden ganz unberührt gelassen haben. Der Darstellung ist die möglichste Klarheit und Verständlichkeit gegeben worden.

Vergißmeinnicht. Kinderseelen und allen denen gewidmet, die sich gern an himmlische Dinge erinnern lassen. 24. Sauber gebunden. 8 gGr. oder 10 Sgr.

Dieses kleine Büchlein enthält eine Sammlung fre
mer Sprüche, für alle Zustände des innern Lebens
passendes Wort, für verworrene und verlassene Augenbli
Rath und Trost, und somit für das Bedürfniß eines th
nehmenden Herzens ein in alle Klagen und Freuden e
stimmendes Gefühl.

**Das vollständigste und wohlfeilste Ch
ralbuch**, unter dem Titel: **Rath- und Hülf
buch für Organisten und solche, die
werden wollen. Zugleich zum Gebrauch
Seminarien.** Enthaltend: Ein Hundert und A
zig eingeführte Choralgesänge von berühmten, bes
ders älteren Komponisten, mit Zehn Tausend Zw
schenspielen nach dem reinen Satze in Imitation
und Fugen-Thematen, aus der Melodie selbst geschöp
Von **G. G. Klipstein**, Lehrer und Cantor
Oels. gr. 4. 79 Bogen Notendruck, fortbestehend
Subscriptionspreis: 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Xr. Rhn.

Ueber dieses mit vielem Beifall aufgenommene Ch
ralbuch giebt die **Literatur-Zeitung für Volk
schullehrer, Jahrgang 1826, 4tes Quartalhef**
folgendes Urtheil, welches wir für diejenigen, die üb
den Werth und die Brauchbarkeit dieses Werkes noch
Zweifel stehen sollten, wörtlich abdrucken lassen:

„Vorstehendes neue Hülfsbuch wird gewiß all
„denen willkommen seyn, welchen daran liegt, den A
„forderungen, welche besonders unsere Zeit an alle die
„nigen macht, denen das Choralspiel bei dem öffentliche
„Gottesdienste obliegt, möglichst zu entsprechen. Beso
„ders aber sind es die bei dem Chorale unerläßliche
„Zwischenspiele, die der Mehrzahl der Choralspiele
„nicht bloß der minder, sondern viel Geübten, die mei
„Schwierigkeit machen. Diese erfordern nämlich nic
„bloß eine umfassende Kenntniß der Harmonie, sonde
„vieljährige sorgfältige Uebung. Zu diesem Ziele dürfte
„daher wohl die Allerwenigsten gelangen, selbst dann nich
„wenn sie durch schriftliche Uebung es zu erreichen such
„ten. Aber in diesem Choralbuche finden alle einen re
„chen Schatz von Zwischenspielen in mancherlei Forme
„und Figuren, so daß, wenn der Choral 10 bis 12 Ver
„enthält, bei jedem Verse derselbe immer neu erschei
und das Eintönige der Zwischenspiele auf diese Weise
ganz vermieden wird. Die Zwischenspiele selbst sind
übrigens leicht, gefällig und verdienen ihres Reichthums
wegen von Orgelspielern studirt zu werden. Man kann
daher wohl behaupten, daß mit diesem Choralbuche und
seiner besondern Einrichtung einem bisher noch immer
gefühlten Bedürfnisse abgeholfen worden ist. Papier
und Druck sind schön, der Preis sehr mäßig."

Ferner liefert die **Berliner Allgemeine musi
alische Zeitung, Jahrg. 1826. No. 32.** über das
selbe Werk folgende Recension:

„Recensent hat immer die Zwischenspiele bei dem
Choral als etwas demselben Angehöriges, Nothwendiges,
auf andere Weise nicht leicht zu Ersetzendes, also mit
Recht Beizubehaltendes betrachtet. Und unstreitig liegt
in dieser Ansicht ein Hauptgrund ihrer noch fortdauern-
den Beibehaltung, ungeachtet es nicht an entgegenge-
setzten Meinungen fehlt. Was sollte den monotonen
Fortgang einer Strophe der Melodie zur andern mil-
dern und eine choral- und figuralmäßige Mischung bei-
der herbeiführen, die, indem sie ein unvermeidliches
Einerlei aufhebt, der Empfindung wohlthut — wenn
nicht das Zwischenspiel? Wodurch können besser die
Hindernisse und Schwierigkeiten einer gleichzeitigen Ue-
bereinstimmung des Choralgesanges mit der Orgel, be-
sonders in zahlreichen Kirchen, beseitigt und überwun-
den werden, als durch jenes? Und macht es nicht einen
desto bleibenderen Eindruck, wenn die Freude, das Ver-
trauen, das in dem Gedanken einer Strophe liegt,
durch jauchzende und Muth einflößende Töne verkün-
digt, oder der Schmerz und Kummer, der das Herz
drückt, durch den sanften Ton der Klage gemildert
und besänftigt wird? Aus diesem Gesichtspunkte aber
wäre die Nothwendigkeit und der Vortheil des Zwi-
schenspiels außer Zweifel. Aber eben so unleugbar
ist dessen Schwierigkeit auf der andern Seite. Denn
zur gehörigen Begründung desselben gehört hinrei-
chende Kenntniß der Harmonie, der melodischen Füh-
rung in ihrer Mannigfaltigkeit und ein vom Unnatür-
lichen, Komischen und Verzerrten weit entfernter Ge-
schmack; lauter Erfordernisse, die viel Aufmerksamkeit,
Fleiß und Uebung voraussetzen. Außer einzelnen Win-
ken über diesen wichtigen Gegenstand, die man hier und
da zerstreut findet, hat Recens. in einer Zeitschrift

„(Rossels Monatsschrift für Erziehung und Volksunter-
„richt: Oktober 1825) seine Ansicht über Choralspiel für
„Seminaristen und angehende Orgelspieler mitgetheilt,
„insbesondere aber die Art und Weise bezeichnet, wie
„diese zur Aneignung eines zweckmäßigen Zwischenspiels
„gelangen können. Denjenigen nun, welchen eine solche
„Erreichung der Selbstbildung unmöglich oder mühselig
„scheint, weniger geübten, in das Wesen der Kunst noch
„nicht eingedrungenen Orgelspielern, wird die Erscheinung
„des Klipsteinschen Choralbuchs gewiß höchst willkom-
„men seyn. Es enthält vorzugsweise einen Reichthum
„von Zwischenspielen, wie kein anderes, so daß der Cho-
„ralspieler bei einem Liede von mehrern Versen dennoch
„zwischen jeder Strophe einen erwünschten Vorrath von
„mehrern hat, mithin immer neu und abwechselnd er-
„scheinen kann. Sie sind, so weit sie Rec. durchgesehen
„hat, mit Sachkenntniß und Sorgfalt abgefaßt und ihre
„Mannigfaltigkeit verräth einen vieljährigen Fleiß. Nur
„um den Reichthum der Zwischenspiele mehr anzudeuten,
„als vor Augen zu bringen, welches der Raum verbietet,
„bemerken wir, daß der vor uns liegende Choral: „Wach
„auf mein Herz und singe" ꝛc. allein 40 verschiedene
„und brauchbare Zwischenspiele enthält. Sie unterschei-
„den sich sämmtlich durch Verschiedenheit der Einklei-
„dung, bald durch längere oder kürzere Noten, bald durch
„Nachahmung der Stimmen, Versetzung, Umkehrung,
„vortheilhaft von ähnlichen Versuchen, und sind dabei
„so eingerichtet, daß sie Orgelspieler von mittlerer
„Fertigkeit ohne Mühe werden vortragen können. Auch
„selbst den mehr Geübten werden sie mannigfaltige
„Veranlassung und Gelegenheit zum Studium des Zwi-
„schenspiels darbieten. Seminarlehrer insbesondere finden
„in diesem Choralbuch eine schätzbare Sammlung mit
„Beispielen, um ihren Zöglingen die Verschiedenheit des
„Zwischenspiels daraus praktisch nachzuweisen."

„Daß übrigens der Verleger bei den gewiß bedeuten-
„den Druckkosten dieses Werks dennoch einen so mäßigen
„Preis gestellt und dadurch minder Begüterten es annehm-
„lich gemacht hat, verdient eine eben so rühmliche Er-
„wähnung, als die Oekonomie des Drucks, durch welche
„die Offizin Reichthum und Ausdehnung mit Sauberkeit,
„Deutlichkeit und Nettigkeit zu vereinen gewußt hat."

D. Rebs.

Wojew. Miej. Bibl. Publ. CZYTELNIA w Opolu

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
5279 S
001-005279-00-0